

University of New Orleans

ScholarWorks@UNO

Center Austria Research

Center Austria

10-2013

Crossing Borders and Building Bridges: Transatlantischer Austausch und wissenschaftliche Zusammenarbeit unter besonderer Berücksichtigung der langjährigen Partnerschaft zwischen der Universität Innsbruck und der University of New Orleans

Eva-Maria Fink

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

Follow this and additional works at: https://scholarworks.uno.edu/austria_res



Part of the [International and Comparative Education Commons](#)

Recommended Citation

Fink, Eva-Maria, "Crossing Borders and Building Bridges: Transatlantischer Austausch und wissenschaftliche Zusammenarbeit unter besonderer Berücksichtigung der langjährigen Partnerschaft zwischen der Universität Innsbruck und der University of New Orleans" (2013). *Center Austria Research*. Paper 5.

https://scholarworks.uno.edu/austria_res/5

This Thesis is brought to you for free and open access by the Center Austria at ScholarWorks@UNO. It has been accepted for inclusion in Center Austria Research by an authorized administrator of ScholarWorks@UNO. For more information, please contact scholarworks@uno.edu.

Crossing Borders and Building Bridges

Transatlantischer Austausch und wissenschaftliche Zusammenarbeit

unter besonderer Berücksichtigung

der langjährigen Partnerschaft zwischen

der Universität Innsbruck und der University of New Orleans

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades einer

Magistra der Philosophie

eingereicht von:

Eva-Maria Fink

bei

Ao.Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Peter Stöger

Fakultät für Bildungswissenschaften

der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

Innsbruck, im Oktober 2013

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	1
Danksagung	6
Vorwort.....	7
1 Einleitung	8
2 Bildungsgeschichte	10
2.1 Der Bildungsbegriff per se.....	10
2.2 Die Entwicklung des Bildungsbegriffes	11
3 Bildung und Reisen.....	13
3.1 ... in der Antike	14
3.2 ... im Mittelalter	14
3.3 ... in der Frühen Neuzeit	16
3.4 ... im Industriezeitalter	17
4 Bedeutung von Bildung heute.....	20
4.1 Ökonomisierung der Bildung.....	22
4.2 Die Rolle der Bildungsstandards	23
4.3 Bildung im Universitätskontext	25
4.3.1 Forschen und Lehren unter dem Postulat der Ökonomisierung	25
4.3.2 Und was nun?.....	27
4.3.3 Aufgaben der Universität	28
4.3.4 Unterschiede zwischen dem österreichischen und dem amerikanischen Universitätssystem	29
5 Globale Bildung	31
5.1 Interkulturelles Lernen.....	32
5.1.1 Die vier Ebenen (inter)kultureller Kompetenz	32

5.1.2	Interkulturelles Lernen – mehr als die Aneignung von Wissen?.....	33
5.1.3	Der Prozess des Interkulturellen Lernens.....	36
5.2	Global Citizenship und die Friedenserziehung.....	37
5.3	Internationalisierung der Hochschulen.....	39
6	Akademische Mobilität.....	43
6.1	Studierenden-Sozialerhebung (AUT).....	44
6.2	Open Doors (USA).....	48
6.3	Geschichte der Österreichisch – Amerikanischen Beziehungen.....	50
6.4	Universitärer Austausch über den Atlantik.....	52
7	Partnerschaftsabkommen der Universität Innsbruck und der University of New Orleans....	54
7.1	Geschichte der Partnerschaft.....	54
7.2	Der Freundschaftsvertrag.....	57
7.3	Austausch auf universitärer Ebene.....	58
7.3.1	UNO International Summer School.....	58
7.3.2	Studierendenaustausch (Semester/Jahr).....	59
7.3.3	ProfessorInnenaustausch.....	59
7.3.4	Austrian Student Program (ASP) und Austrian Student Program for Students with Disabilities (ASP-D).....	60
7.3.5	Academic Year Abroad (AYA).....	60
7.3.6	UNO Austrian Alumni Association (UNOAAA).....	61
7.3.7	Marshall Plan Chair Programm.....	61
7.4	Symposien.....	62
7.4.1	Transatlantic Lectures.....	62
7.4.2	Lunchtalks.....	63
7.5	Publikationen.....	63
7.5.1	Contemporary Austrian Studies.....	63
7.5.2	Studies in Central European History, Literature and Culture, TRANSATLANTICA	64
7.6	Center Austria/Center New Orleans.....	64
7.7	Städtepartnerschaft und Kunstaustausch.....	66

8	Empirische Untersuchung	68
8.1	Forschungsfrage(n)	68
8.2	Methodisches Vorgehen beim Forschungsprozess	69
8.2.1	Qualitative Forschung	69
8.2.2	Das Experteninterview	70
8.2.3	Erstellung des Leitfadens	71
8.2.4	Die befragten ExpertInnen	71
8.2.5	Vorstellung der befragten ExpertInnen	72
8.2.6	Ablauf der Interviews.....	76
8.3	Datenauswertung	76
8.3.1	Transkription	77
8.3.2	Forschungsethische Überlegungen.....	77
8.3.3	Kategorienbildung und Zuordnung	78
9	Auswertungsergebnisse	81
9.1	Unterschiede zwischen den Studienorten	81
9.1.1	Allgemeine Unterschiede	81
9.1.2	Akademischer Bereich bzw. Ökonomisierung der Bildung in Bezug auf Mobilität	82
9.2	Motivation zur langjährigen Mitarbeit.....	89
9.2.1	Zusammenarbeit mit Studierenden.....	89
9.2.2	Kontakte	90
9.2.3	Weitergabe von Erfahrungen.....	90
9.2.4	Wissenschaftliche Aspekte.....	91
9.2.5	USA entdecken.....	92
9.2.6	Bildungsbegriff der ExpertInnen.....	92
9.3	Sinn von Austausch	94
9.3.1	Erweiterung des persönlichen und fachlichen Horizontes.....	94
9.3.2	Beschäftigung mit der Herkunftskultur	97
9.3.3	Verbreiten von Verständnis.....	97
9.4	Zielgruppe(n) und TeilnehmerInnen von universitärem Austausch.....	99

9.4.1	AustauschstudentInnen im Allgemeinen	99
9.4.2	Austausch für ein Semester bzw. Jahr an der University of New Orleans, Austrian Student Program (ASP).....	100
9.4.3	Academic Year Abroad (AYA).....	102
9.4.4	UNO International Summer School in Innsbruck	103
9.4.5	Austausch für Lehrende	106
9.5	Austauschprogramme: Erwartungen, Ziele und Bildungstourismus?	107
9.5.1	Austauschprogramme über einen längeren Zeitraum (AYA, Studierendenaustausch) .	107
9.5.2	Austauschprogramme für einen kürzeren Zeitraum (ASP, UNO International Summer School)	110
9.5.3	Austausch für Lehrende	112
9.5.4	Austausch = Bildungstourismus?	112
9.6	Unterstützungsmöglichkeiten	114
9.6.1	Für Studierende aus Innsbruck.....	114
9.6.2	Für Studierende aus den USA	115
9.6.3	Eine Investition fürs Leben	116
9.7	Die Kooperation im Wandel der Zeit.....	117
9.7.1	Formalisierung und Institutionalisierung	117
9.7.2	Ausbau der Aktivitäten und Kontakte	118
9.7.3	Hürden, die zu bewältigen waren bzw. zu bewältigen sind.....	119
9.7.4	Hurricane Katrina.....	120
9.8	Zukunft der Kooperation	124
9.8.1	Eine neue Generation von Champions	124
9.8.2	Informationsverbreitung.....	126
9.8.3	Erhaltung und Wachstum der Austauschprogramme	127
9.8.4	Universitätspolitische Herausforderungen	128
9.9	Das Erfolgsrezept.....	130
9.9.1	Engagierte Menschen	130
9.9.2	Verankerung auf der Beziehungsebene	131
9.9.3	Aufbau der Programme	132
9.9.4	Rahmenbedingungen.....	133

10	Fazit	135
10.1	Beantwortung der Forschungsfragen	135
10.2	Limitationen und Ausblick	144
10.3	Zusammenfassung	145
 Abbildungsverzeichnis.....		147
 Literaturverzeichnis		148
 Internetquellen		154
 Anhang.....		159

Danksagung

An dieser Stelle möchte mich bei allen bedanken, die mich während meines Studiums unterstützt und mit ihrem fachlichen und persönlichen Beitrag zum Gelingen dieser Diplomarbeit beigetragen haben.

Ein besonderer Dank gilt meiner Familie. Meinen Eltern und meinen Großeltern, die mir dieses Studium und meine Auslandsaufenthalte ermöglicht und mich auf meinem Weg immer ermutigt und gefördert haben. Sie sind mir stets mit Rat und Tat zur Seite gestanden und ich hatte ihr vollstes Vertrauen.

Des Weiteren möchte ich mich bei Herrn Prof. Peter Stöger, meinem Diplomarbeitbetreuer, bedanken. Er hat meine Idee zu dieser Forschungsarbeit von Anfang an wohlwollend unterstützt und mich mit seiner kompetenten Beratung während des gesamten Erarbeitungsprozesses begleitet.

Herrn Mag. Michael Hollenstein und Frau Dr. Veenu Scheiderbauer danke ich ganz herzlich für ihre wertvollen Anregungen und Hilfestellungen zur Planung meines Forschungsvorhabens und zur Erstellung dieser Diplomarbeit.

Ein großes Dankeschön möchte ich auch an alle Expertinnen und Experten richten. Sie haben bereitwillig ihre Erfahrungen mit mir geteilt und mir dadurch interessante Einblicke in ihre Arbeit ermöglicht. Vor allem Herrn Prof. Günter Bischof, der mich besonders tatkräftig in allen Kooperationsfragen beraten hat.

Meinen Freundinnen und Freunden und meinem Bruder möchte ich danken, für die vielen wichtigen Debatten, anregenden Sichtweisen und intensiven Diskussionen während meines gesamten Studiums.

Nicht zuletzt möchte ich mich auch bei Herrn Prof. Stefan Fink, Frau Dr. Eleanor Fink und Herrn Hansdieter Pfanner für viele inspirierende Gespräche und für ihre konstruktiven Ideen herzlich bedanken, die nicht nur diese Forschungsarbeit, sondern meine gesamte Studienzeit und auch zukünftige Entscheidungen begleiten werden.

Vorwort

*Twenty years from now, you will be more disappointed by
the things you did not do than by the things you did do.
So, throw off the bowlines. Sail away from the safe harbor.
Catch the trade winds in your sails.
Explore. Dream. Discover.*

Mark Twain (1835 – 1910)

Crossing Borders and Building Bridges lautet der Titel dieser Diplomarbeit, mit der ich herausfinden möchte, warum akademischer Austausch seit vielen Jahren betrieben und gefördert wird, welches ‚Plus‘ die Beteiligten nach einem Aufenthalt im jeweils anderen Land mitnehmen können und auch warum dieser Austausch für Universitäten und die Allgemeinheit wichtig ist. Im Rahmen meiner Forschungsarbeit möchte ich den Fokus auf die langjährige Partnerschaft zwischen der Universität Innsbruck und der University of New Orleans richten und an dieser beispielhaften Kooperation die genannten Themen untersuchen. Die Motivation diese Arbeit zu schreiben, entstand während meines Auslandsaufenthaltes an der University of New Orleans. Beeindruckt von den verschiedenen Austauschaktivitäten, der großen Anzahl an Studierenden, welche jedes Jahr daran teilnehmen, aber auch von der engen und wohlwollenden Zusammenarbeit beider Universitäten, stellte sich mir die Frage:

Was für ein tieferer Sinn steckt hinter dieser langjährigen Kooperation und dem nicht unwesentlichen Aufwand und Engagement zahlreicher OrganisatorInnen, ProfessorInnen und UnterstützerInnen?

Um eine Antwort auf diese Frage zu bekommen, habe ich mich auf die Suche gemacht, in der Literatur, in Dokumenten der Universitätskooperation, im Gespräch mit Expertinnen und Experten, aber auch in unzähligen Diskussionen mit Menschen in Österreich und New Orleans, die dieses Thema ebenso begeistert wie mich.

1 Einleitung

Ein Semester oder sogar ein ganzes Studienjahr im Ausland zu verbringen, ist heutzutage keine Seltenheit mehr. In manchen Studiengängen wird dies sogar verlangt oder verstärkt empfohlen. Die Meinungen darüber, welcher Sinn hinter einem solchen Vorhaben steckt oder wofür ein solcher Aufenthalt gut sein soll, gehen jedoch weit auseinander. Die einen sprechen von einem Reise- bzw. Vergnügungssemester, andere sehen es als Gelegenheit, den eigenen Lebenslauf ein wenig aufzupolieren und wieder andere beschreiben diese Erfahrung als wichtigen persönlichen und fachlichen Entwicklungsschritt.

Für Studierende, die einen Auslandsaufenthalt planen, gibt es verschiedene Möglichkeiten dies zu tun. Neben dem klassischen Auslandssemester oder –jahr gibt es noch studienbezogene Exkursionen, Praktika oder natürlich ein komplettes Studium im Ausland.

In dieser Arbeit möchte ich am Beispiel der Universitätspartnerschaft zwischen der Universität Innsbruck und der University of New Orleans zeigen, was hinter der Idee *des Austausches* steckt. Da dieses Unterfangen sowohl für alle beteiligten Personen, als auch für die Universitäten mit einem großen Organisationsaufwand verbunden ist und dennoch die Popularität von Auslandsaufenthalten im universitären Bereich stetig ansteigt, möchte ich mit meiner Diplomarbeit hinter die Kulissen schauen und fragen: Warum wird das alles eigentlich gemacht?

Im Rahmen dieser Arbeit möchte ich die Bedeutung der langjährigen Partnerschaft zwischen der Universität Innsbruck und der University of New Orleans anhand folgender Forschungsfrage untersuchen:

„*Welcher tiefere Sinn verbirgt sich hinter akademischen Auslandsaufenthalten?*“

Der erste Teil dieser Arbeit widmet sich einer bildungstheoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema *universitäre Mobilität*. Dazu möchte ich mich zunächst ganz allgemein mit dem *Bildungsbegriff* beschäftigen und seine Entwicklung

im Laufe der Zeit beschreiben. Anschließend folgt ein historischer Überblick zum Thema *Bildung und Reisen* bzw. *Bildungsreisen*, deren Anfänge in der Antike liegen und stets eine wichtige Rolle in Bezug auf Bildung spielten.

Im nächsten Abschnitt möchte ich mich dann mit der Bedeutung von *Bildung heute* beschäftigen und mich im Hinblick auf meine Forschungsarbeit vor allem auf den tertiären Bildungssektor konzentrieren.

In den folgenden Kapiteln möchte ich mich mit den Themen *globale Bildung* bzw. *interkulturelles Lernen* beschäftigen und mich anschließend der *akademischen Mobilität* zuwenden. Dabei möchte ich vor allem auf transatlantische¹ Austauschprogramme eingehen. Danach werde ich mit einem kurzen historischen Abriss zu den diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und den USA fortfahren und auch auf die Entwicklung des universitären Austausches über den Atlantik eingehen.

Im nächsten Teil möchte ich dann den Fokus auf den universitären Austausch der Universität Innsbruck mit der University of New Orleans legen und zunächst die Geschichte der Kooperation beschreiben. Dazu zählen neben der Entstehung des Freundschaftsvertrages natürlich auch eine Übersicht der verschiedenen Austauschaktivitäten, die im Rahmen dieser Partnerschaft entwickelt wurden und die Vorstellung jener Personen, die für deren Entstehen und Fortbestehen verantwortlich sind.

Im Forschungsteil der Diplomarbeit möchte ich den Verlauf meiner empirischen Untersuchung darlegen. Zu Beginn werde ich meine Forschungsfragen erläutern und auf das qualitative Forschungsparadigma allgemein Bezug nehmen. Anschließend möchte ich explizit auf meine Methodenwahl (Experteninterviews) eingehen und die Durchführung der Datenerhebung und deren Auswertung erklären.

Im letzten Teil der Diplomarbeit werde ich die Ergebnisse meiner Untersuchung darstellen und meine Forschungsfrage(n) beantworten. Zum Schluss möchte ich meine Forschungstätigkeit resümieren und einen Ausblick auf mögliche weiterführende Forschungsansätze geben.

¹ transatlantisch: v.a. die Verbindung Europa – USA gemeint; hatte früher oft in militärischem Kontext verwendet

2 Bildungsgeschichte

Am Anfang meiner theoretischen Grundlagen möchte ich nun zuerst eine Definition, oder vielmehr einen Definitionsversuch, des vielverzweigten Bildungsbegriffes wagen. Um der Vielschichtigkeit dieses komplexen Begriffes annähernd gerecht zu werden, möchte ich zunächst die Entwicklung dieses Terminus im Laufe der Zeit darstellen und mich danach mit aktuellen Erklärungen auseinandersetzen. Dabei werde ich mich angesichts meines Forschungsthemas auf den universitären Kontext konzentrieren. Des Weiteren möchte ich den US-amerikanischen Universitätsbetrieb beschreiben, um einige Unterschiede zum hiesigen Hochschulsystem zu verdeutlichen.

2.1 Der Bildungsbegriff per se

Um einen komplexen Begriff wie *Bildung* zu beschreiben, kann es zunächst hilfreich sein, sich mit der Entwicklung dieses Ausdrucks zu beschäftigen. Zuvor möchte ich jedoch noch einige kurze Anmerkungen machen.

Das Wort *Bildung*, wie es gerne im deutschsprachigen Raum verwendet wird, kommt in vielen anderen Sprachen gar nicht vor und wird meist mit dem Begriff *Erziehung*, wie beispielsweise im Englischen *Education*, gleichgesetzt. Der Unterschied zwischen diesen beiden Ausdrücken besteht jedoch darin, dass es bei der *Erziehung* darum geht, einem oder einer Nichtwissenden Erkenntnisse (von außen) beizubringen. Mit *Bildung* wird viel mehr die Bereitschaft einer Person sich (aus eigener Motivation heraus) etwas anzueignen verstanden (vgl. Lederer 2008, S.11).

Was wird nun alles dem Begriff *Bildung* zugeordnet? Wie bereits anfangs erwähnt handelt es sich hier um einen äußerst komplexen Begriff, der sich keinem Lebensbereich entziehen lässt. Außerdem kann es sich sowohl um einen Vorgang der Aneignung (sich bilden), als auch um dessen Ergebnis (gebildet sein) handeln (vgl. Lederer 2008 S.14f.).

2.2 Die Entwicklung des Bildungsbegriffes

Bereits in der Antike bestanden Auffassungen, welche zur Entstehung des Bildungsbegriffes oder dessen Formung beigetragen haben. Platon gebrauchte dafür beispielsweise den Terminus *Paideia*² und beschäftigte sich mit dieser Thematik in seinen Werken. Bereits seine Überlegungen flossen in den Bildungsbegriff, wie wir ihn heute kennen, mit ein (vgl. Lederer 2008, S.11).

Wie bereits oben erwähnt, handelt es sich bei *Bildung* um eine Wortschöpfung der deutschen Sprache. Sie kommt aus dem Mittelalter und wird dem Theologen Meister Eckhart zugeschrieben, dessen Lehre „Imago-Dei-Lehre« (Lehre von der »Gottesebenbildlichkeit« des Menschen) “ (Lederer 2008, S.12) genannt wird. Jene besagte, dass die Bildung des Menschen passiv und nach dem Abbild Gottes geschah (vgl. ebd.). Veränderungen und Neues wurden eher skeptisch betrachtet und der Prozess des sich Bildens war etwas, das im Inneren des Menschen und nicht im Austausch mit der Außenwelt geschah (vgl. Krämer & Haase 2012, S.29).

Während der Renaissance veränderte sich die Bildungsidee und der Mensch, als denkendes Wesen, welches aktiv die eigene Bildung steuern kann, trat in den Vordergrund (vgl. Gudjons 2008, S.74f.). Ein bedeutender Wegbereiter dieser Zeit, Johann Amos Comenius, forderte: „Omnes, omnia, omnino.“³ Damit wollte er erreichen, dass alle Menschen dieselben Möglichkeiten bekommen, alles und umfassend zu lernen. Seine Idee lautete: Menschen tugendhaft zu erziehen und dadurch auch den Frieden zu wahren (vgl. Lederer 2008, S.12).

In der Epoche der Aufklärung stand vor allem die Erziehung zu einem selbstständig denkenden Wesen, das in der Gesellschaft anerkannt und von Nutzen sein soll im Vordergrund. Wichtige Vertreter wie beispielsweise Immanuel Kant betonten, dass der gebildete Mensch sich der eigenen Vernunft bedienen und sich zu einer frei handelnden Persönlichkeit entwickeln sollte. Während zu jener Zeit die Ziele einer solchen Aus(Bildung) noch von außen bestimmt wurden, veränderte sich dies später im

² Paideia (aus dem griechischen „Erziehung“ und „Bildung“)

³ Omnes, omnia, omnino (aus dem lateinischen „alles alles umfassend“)

Neuhumanismus, welcher die Entscheidung über die eigene Bildung dem Menschen selbst überließ (vgl. Lederer 2008, S.12f.).

„Das Bedürfnis sich zu bilden sei im Inneren des Menschen angelegt und müsse nur noch geweckt werden. Jeder Person soll Bildung zugänglich gemacht werden. Beim humboldtschen Bildungsideal geht es dabei in erster Linie nicht um ein empirisches (Fakten-)Wissen, sondern vielmehr um die Ausbildung und Vervollkommnung der Persönlichkeit und das Erlangen von Individualität. Dieses »Sich-bilden« wird nicht betrieben, um ein materielles Ziel zu erreichen, sondern um seiner selbst willen [...]“ (Lederer 2008, S.13)

Der Bildungsbegriff bei Humboldt konzentrierte sich nicht auf die Berufsausbildung. Es ging vielmehr um eine umfassende Bildung als Basis für das Erlernen beruflicher Fertigkeiten und Kenntnisse (vgl. Dörpinghaus, Poenitsch & Wigger 2012, S.75).

Wilhelm von Humboldt reformierte also zu Beginn des 19. Jahrhunderts das deutsche Bildungswesen und versuchte seine Grundsätze darin umzusetzen.

Während der Zeit des Nationalsozialismus‘ stand die Erziehung im Zeichen des Aufbaus eines nationalsozialistischen Staates, in dem unter anderem die Folgsamkeit eines der wichtigsten Ziele war (vgl. Gudjons 2008, S.102).

Danach begann eine Phase des Wiederaufbaus, in der die „Wiederherstellung traditioneller Bildungsstrukturen“ (Gudjons 2008, S.104) im Zentrum stand. Später, vor allem durch die Reformbewegung der 1970er Jahre, kam es zu einem neuerlichen Umbruch und Modernisierung des Bildungswesens.

Die folgende Zeit war dann jedoch sehr von finanziellen Engpässen geprägt, was schließlich seit den 90er Jahren an der zunehmenden Ökonomisierung der Bildung spürbar wird (vgl. ebd.).

3 Bildung und Reisen

*Reisen veredelt den Geist
und räumt mit allen anderen Vorurteilen auf.*
Oscar Wilde (1900 - 1956)

Die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen.
Johann Wolfgang von Goethe (1746 - 1832)

*Der Gewinn eines langen Aufenthaltes außerhalb unseres Landes
liegt vielleicht weniger in dem, was wir über fremde Länder erfahren,
sondern in dem, was wir dabei über uns selbst lernen.*
Roger Peyrefitte (1907 - 2000)

Zitate und Volksweisheiten über die bildende Wirkung von Reisen gibt es zur Genüge. Eine umfassende Definition der Bildungsreise findet man beispielsweise in Wolfgang Günters „Geschichte der Bildungsreise“: [Anmerk. d. Verf.: Eine Bildungsreise wird als solche bezeichnet, wenn sie] „überwiegend oder ausschließlich mit dem Ziel unternommen wird, durch die persönliche Begegnung mit der Natur, mit dem Menschen und ihrer Kultur das Wissen zu erweitern, persönliche Fähigkeiten auszubilden, den Geschmack zu verfeinern und die Urteilsfähigkeit zu schärfen.“ (Günter, 1982, S.7)
Peter Brenner erklärt in seinem Text den Mythos des Reisens folgendermaßen:

„Dem Reisen werden vielfältige und überwiegend erfreuliche Wirkungen zugeschrieben. Vor allem diene es der Horizonterweiterung: Es vermittele praktische Erfahrungen ebenso wie Kenntnisse über die Sitten fremder Länder und könne dazu führen, die eigenen Wertvorstellungen zu prüfen und zu relativieren, schließlich trage es auch zur Bildung des reisenden Subjekts bei.“ (Brenner 1999, S.13)

In ihrem Kapitel über „Historische Reisephänomene unter der Lupe des Pädagogischen“ geben Franziska Krämer und Markus Haase einen Überblick über die Historie bildungsstiftender Reisen von der Anthropogenese bis zur Gegenwart.

Demnach war Mobilität für den Menschen von Beginn an ein Thema, ja sogar eine Notwendigkeit, da mit dem Erkunden neuer Umgebungen auch gewisse Adaptionsprozesse und Weiterentwicklungen geleistet werden müssen (vgl. Krämer & Haase 2012, S.21f.).

3.1 ... in der Antike

Im alten Ägypten und zur Zeit des römischen Reiches war es verschiedenen Personengruppen, wie beispielsweise Handelsleuten, Gelehrten oder Diener des Staates vorbehalten auf Reisen zu gehen (vgl. Krämer & Haase 2012, S.22).

Maria Pretzler unterstreicht dies ebenfalls im Kapitel „The Importance of Travelling“ in ihrem Buch über den griechischen Reisenden und Geographen Pausanias, bemerkt aber auch: „travel was a standard part of elite life in the Roman empire“ (Pretzler 2007, S.32).

Reisen zu Bildungs- und Lehrzwecken war damals ebenfalls üblich und auch die großen Forscher und Denker jener Zeit waren häufig unterwegs. Das weitläufige Straßennetz des römischen Reiches begünstigte nicht nur Geschäfts- und Studienreisen, auch Reisen zur Erholung und Besichtigungstouren wurden unternommen (vgl. Hlavin-Schulze 1998, S.26f. und Casson 1976, S.272ff., 306ff.).

Herodot beispielsweise, geboren um etwa 500 vor Chr., bereiste und besichtigte zu seiner Zeit viele Länder und Städte, suchte aber auch den Kontakt zu den dort beheimateten Menschen (vgl. Günter 1982, S.8f, und Casson 1976, S.107ff.).

3.2 ... im Mittelalter

Im Mittelalter kam es zu einer philosophischen Wende, wodurch der Stellenwert der Religion mehr und mehr an Bedeutung gewann und wie bereits in 2.2 erwähnt, Bildung hauptsächlich passiv und im Inneren stattfand. Demzufolge wurde dem Bildungswert

von Reisen keine große Achtung geschenkt oder sogar davon abgeraten (vgl. Krämer & Haase 2012, S.29 und Günter 1982, S.16f.).

Pilgerfahrten fanden jedoch regen Anklang und so machten sich Menschen sowohl mit christlichem, jüdischem als auch islamischen Glauben auf den Weg, heilige Stätten zu besuchen (vgl. Ohler 1995, S.84). Bei derartigen Unternehmungen und Reisen im politischen Interesse ergab sich der bildende Effekt vielmals eher beiläufig (vgl. Krämer & Haase 2012, S.29).

Dennoch gab es Studierende und Intellektuelle, welche sich auf eine Reise begaben, um Bibliotheken oder Lehrende aufzusuchen (vgl. Krämer & Haase 2012, S.28f.).

Ein Beispiel eines Klerikers, welcher sich aufmachte, um sich weiterzubilden, ist der Benediktinermönch Richer von Reims, dessen Reise nach Chartres Norbert Ohler in seinem Buch „Reisen im Mittelalter“ beschreibt:

„Als Benediktiner hätte Richer sich an das Gebot der *stabilitas loci*⁴ zu halten; als Wissenschaftler will er auch die Schriften des Hippokrates von Kos kennenlernen (...).“ (Ohler 1995, S.371)

Dieser Kleriker war dennoch kein Außenseiter, denn der Autor erklärt weiters: „Wie Richer sind jahrhundertlang wißbegierige [sic!] und bildungshungrige Menschen gereist. Sie wollten Handschriften einsehen, Lehrer hören, Rat holen, fremde Länder und Orte, ferne Denkmale und Kunstwerke kennenlernen.“ (Ohler 1995, S.373)

Mit der Entstehung von Universitäten um das 11. Jahrhundert stieg das Interesse wieder, Reisen zu unternehmen, um Wissen zu erfahren und zu erweitern. Zu dieser Zeit gab es einige *Wanderstudenten*, welche unterschiedliche Universitäten besuchten.

In einem Artikel der *Frankfurter Allgemeine* erklärt Michael Stabenow: „Damals gehörte es zum guten Ton, einen Teil der Studienzeit, mit Hilfe der damaligen „Lingua franca“ Latein, auf Wanderschaft an einer ausländischen Hochschule zu verbringen.“ (Strabenow 2010)

Im späten Mittelalter gab es immer mehr Studierende, Norbert Ohler spricht sogar von tausenden, welche sich auf Reisen begaben und mit ihnen wurden auch „Ideen, z.B. das römische Recht, über ganz Europa“ (Ohler 1995, S.377) weitergetragen (vgl. ebd.).

⁴ *stabilitas loci*: Die beständige Bindung an einen Ort und/oder im weiteren Sinne einen Orden.

3.3 ... in der Frühen Neuzeit

Im Zeitalter der Renaissance wurde dann jedoch die Popularität des Reisens um der Bildung Willen wieder neu entfacht. Junge Adelige reisten als Abrundung ihrer Erziehung in europäische Städte, um dort herausragende Sehenswürdigkeiten und kulturelle Ereignisse mit eigenen Augen zu sehen bzw. unmittelbar zu erleben. Das beliebteste Ziel dieser so genannten *Grand Tour* oder *Kavaliersreise* war hierbei Italien, aber auch Frankreich, Deutschland und Österreich wurden besucht. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts stieg das Interesse an derartigen Reisen auch im Bürgertum und immer mehr Wissensdurstige unternahmen zur Bildungserweiterung Reisen. Der Unterschied zur adeligen *Kavalierstour* bestand darin, dass die Auswahl der Ziele sehr viel mehr individueller gestaltet wurde. Oftmals wurden jene wohlhabenden Söhne von Gelehrten begleitet, um sicher zu stellen, dass diese Reise tatsächlich dem Lernen und nicht nur dem Vergnügen galt (vgl. Hlavin-Schulze 1998, S.35f.).

Gabriele Knoll beschreibt in Ihrem Buch „Kulturgeschichte des Reisens“ die Ziele der *Kavalierstour* wie folgt:

„Der Erwerb des Allgemeinwissens, die Pflege von standesgemäßen Kontakten, aber auch Übung und Sicherheit im weltmännischen Auftreten, das nach der Heimkehr für eine diplomatische Laufbahn oder die Karriere in einem großen Handels- oder Bankhaus prädestinierte, zählten zu den Zwecken der Grand Tour.“ (Knoll 2006, S.36)

Dennoch finden sich immer wieder kritische Ansichten gegenüber dieser Form des Bildungstourismus: „Im Mittelpunkt stand nicht mehr das universitäre Studium, sondern adelige Standeserziehung.“ (Hlavin-Schulze 1998, S.35)

Manche gehen sogar noch weiter und warnen die Reisenden vor den „drey hauptsächlichsten W, (...) Wein, Weiber und Würffel“ (von Tschirnhauf 1727, S.130) und somit den eigentlichen Zweck aus den Augen zu verlieren.

Einer der wohl bekanntesten Reisenden war Johann Wolfgang von Goethe. Ihn zog es 1786 nach Italien, wo er sich laut seinen Tagebuchaufzeichnungen, welche er später als sein Werk „Italienische Reise“ veröffentlichte, sowohl in Kunst und Geschichte, aber auch persönlich beträchtlich weiterbildete (vgl. Hlavin-Schulze 1998, S.47f.). Die Autorin bemerkt überdies, dass in Goethes Beschreibungen „ein ganz wesentlicher

Aspekt des Reisens erstmalig angesprochen [wird]: Das Element der Flucht aus als bedrückend empfundenen Verhältnissen und die Möglichkeit zur Selbstfindung.“ (ebd. S.48)

Wenn bisher nur von *Reisekavalieren* die Rede war, so gab es sehr vereinzelt aber dennoch auch Frauen, welche sich auf eine *Grand Tour*, meist natürlich in Begleitung, begaben. Gabriele Knoll erwähnt hierbei Anne Marie Du Bocage, Anna Miller, Lady Mary Wortley Montagu und Madame de Staël (vgl. Knoll 2006, S.39f.) und auch im Buch „Erdengötter“ wird die Gräfin d’Aulnoy als reisende Aristokratin beschrieben (vgl. Bender, Herzog & Niehaus 1997, S.582f.).

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die Route der *Grand Tour* immer offener und vielfältiger gestaltet und man widmete sich zunehmend auch unbekannteren Pfaden (vgl. Knoll 2006, S.42).

Der Landschaft und der Natur per se wurde nun mehr Achtung geschenkt und so wurden beispielsweise die Alpen oder andere Naturschätze als Ziele entdeckt. Diese Art von Reisen fand großen Anklang und schon bald wollten viele Menschen die unberührte Natur erfahren. Leider brachte dies auch einige Probleme mit sich: „Je mehr Menschen auf der Suche nach ursprünglicher Landschaft in entlegene Gebiete kamen, umso mehr veränderten sie diese.“ (Günter 1982, S.22)

Diese Entwicklungen werden als Anfänge des (Massen-, Tourismus gesehen; Unterkünfte und Vergnügungszentren wurden gebaut, Fremdenverkehrsstrategien entworfen, um Orte für Besucher (noch) attraktiver zu gestalten (vgl. Günter 1982, S.22f.).

3.4 ... im Industriezeitalter

Durch die großen Veränderungen der industriellen Revolution bekamen Urlaub und Reisen einen neuen Stellenwert. Nicht nur in den oberen Gesellschaftsschichten, sondern auch im Mittelstand konnten sich mehr und mehr Menschen dieses Vergnügen leisten. Die neuen Entwicklungen wirkten sich auch auf Transportmöglichkeiten und Reisedauer aus. Reisende konnten durch die neuen dampfbetriebenen

Fortbewegungsmittel ihre Destination schneller und angenehmer erreichen und das Ziel wurde im Verhältnis zum Weg immer bedeutender (vgl. Günter 1982, S.23ff.).

Als einflussreiche Persönlichkeit soll in diesem Zusammenhang auch Thomas Cook genannt werden, welcher als Pionier in organisierten Reisen gilt und um 1850 das erste Reisebüro eröffnete und Reisen in verschiedene Länder offerierte (vgl. ebd.). Dieses Angebot kam bei Vielen sehr gut an, erleichterte es die Reisevorbereitungen doch erheblich: „Durch die externe Organisation ersetzte Cook damit jene Eigenschaften, die früher die Mitglieder der Upperclass als Ergebnis von Bildung und Milieu für die Auslandsreise mitbrachten: Sprachkenntnisse, kunsthistorisches und landeskundliches Wissen, geschliffene Umgangsformen und Anpassungsvermögen.“ (Günter 1982, S.25) Cooks Erfolg brachte Nachahmer hervor und so gab es bald auch im deutschsprachigen Raum die ersten Reiseveranstalter.

Die Idee der Kavaliertour als Bildungsreise wurde neu aufgegriffen und in Kombination mit den Vorzügen der neuen Transportmittel wurde es möglich, diese sogar noch zu erweitern bzw. zu verbessern. Die Reisedauer verkürzte sich durch die schnelleren Transportmöglichkeiten erheblich und reduzierte sich von Monaten oder sogar Jahren auf Wochen oder Tage.

Auch der eigentliche Zweck veränderte sich. Bildungsreisen wurden nun nicht mehr als abschließenden Feinschliff der Erziehung gesehen, sondern dienten mehr dem Vergnügen und der Weiterbildung. Die Zielgruppe veränderte sich ebenfalls. War es zuvor praktisch nur der Oberschicht möglich, sich ein solches Vorhaben zu leisten, konnten sich nun auch immer mehr Menschen aus der Mittelschicht Ersparnisse anlegen und für die Besichtigung anderer Länder nutzen. Wissen über das Reiseziel musste sich ebenfalls nicht mehr zuvor angeeignet werden, sondern wurde den Touristen in angenehm aufbereiteter Form vor Ort erläutert.

Die Popularität solcher Fahrten gab den Anstoß für ein neues Medium im Kontext der Wissensvermittlung durch Reisen – den Reiseführer. Mit vielen praktischen Inhalten und in einfacher Sprache geschrieben, ist er bis heute ein beliebter Begleiter (vgl. Günter 1982, S.24ff.).

Wolfgang Günter beschreibt in einer abschließenden Zusammenfassung folgende Kriterien, welche sich im Verlauf der Geschichte als Voraussetzung für Bildungsreisen herauskristallisiert haben:

- Wohlstand größerer Gesellschaftsgruppen
- günstige Infrastruktur
- politische Stabilität
- allgemeines Gutheißen von Reisen (vgl. Günter 1982, S.26).

Abschließend bemerkt Günter:

„Das Bedürfnis zu reisen ist keine erworbene Reaktion, sondern ein elementares und ursprüngliches Bedürfnis, das über seine Triebfedern – Fernweh und Neugierde – unmittelbar im Menschsein wurzelt und sich geschichtlich immer dann seine Bahn gebrochen hat, wenn vorrangigere Bedürfnisse wie Sicherheit, Bequemlichkeit und soziale Anerkennung dadurch nicht gefährdet worden sind.“ (Günter 1982, S.27)

4 Bedeutung von Bildung heute

Nach diesem kurzen Überblick wie sich der Bildungsbegriff im Laufe der Zeit verändert hat, möchte ich nun noch einen Blick auf das gegenwärtige Verständnis von Bildung werfen.

Im Jahre 1989 haben die Vereinten Nationen die UN-Kinderrechte formuliert und sich damit verpflichtet, „die Rechte von Kindern zu achten und für ihre Einhaltung zu sorgen.“ (Homepage Unicef Österreich⁵) Auch das *Recht auf Bildung* wurde in diesem Abkommen im *Artikel 29* verankert:

1. Die Vertragsstaaten stimmen darin überein, daß die Bildung des Kindes darauf gerichtet sein muß,

a) die Persönlichkeit, die Begabung und die geistigen und körperlichen Fähigkeiten des Kindes voll zur Entfaltung zu bringen;

b) dem Kind Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten und den in der Charta der Vereinten Nationen verankerten Grundsätzen zu vermitteln;

c) dem Kind Achtung vor seinen Eltern, seiner kulturellen Identität, seiner Sprache und seinen kulturellen Werten, den nationalen Werten des Landes, in dem es lebt, und gegebenenfalls des Landes, aus dem es stammt, sowie vor anderen Kulturen als der eigenen zu vermitteln;

d) das Kind auf ein verantwortungsbewußtes Leben in einer freien Gesellschaft im Geist der Verständigung, des Friedens, der Toleranz, der Gleichberechtigung der Geschlechter und der Freundschaft zwischen allen Völkern und ethnischen, nationalen und religiösen Gruppen sowie zu Ureinwohnern vorzubereiten;

e) dem Kind Achtung vor der natürlichen Umwelt zu vermitteln. (United Nation Konvention⁶)

Gewiss sieht die Umsetzung dieser Prämissen in jedem Land ein wenig anders aus und darauf möchte ich im späteren Verlauf dieser Arbeit noch eingehen.

⁵ <http://www.unicef.at/fileadmin/media/Kinderrechte/crcger.pdf> (Stand: 13.07.2013)

⁶ ebd.

Zunächst geht es mir vor allem um einen allgemeinen aktuellen (Er)klärungsversuch des Begriffes *Bildung*.

Bernd Lederer weist in seinem Buch mehrmals auf die Komplexität von *Bildung* und die Schwierigkeit einer angemessenen Definition hin. Daher versucht er, sich über verschiedene Perspektiven diesem Begriff anzunähern und nennt als die wichtigsten Merkmale von Bildung:

- Bildung als lebenslanger Vorgang, Ergebnis und Ziel
- Persönlichkeitsentfaltung und Identitätsbildung
- Bildung ist nicht vollständig plan- und abschließbar
- Bildung beinhaltet auch ein gewisses Maß an Verantwortung jedes einzelnen gegenüber politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen (vgl. Lederer 2008, S.19f.).

Die Ziele, welche während des Bildungsprozesses erreicht werden können bzw. sollen, haben sich im Laufe der Zeit verändert. Aber welche Bildungsziele haben denn nun heutzutage Vorrang?

Bernd Lederer beschreibt in seinem Buch *Bildung* als „zeitabhängige Dimension“ (Lederer 2008, S.16). Es gibt demzufolge keinen universalen Bildungsbegriff mit den einzig wahren Bildungszielen. Die Begriffsbestimmung hängt also immer auch vom jeweiligen zeitlichen Kontext ab (vgl. ebd.).

Lederer erörtert verschiedene Theorien zum Bildungsbegriff und Bildungszielen, welche sich im Laufe der Zeit entwickelt haben; diese reichen von Mündigkeit, Persönlichkeitsentfaltung und Allgemeinbildung bis hin zu Reflexionsvermögen (vgl. ebd. S.36ff.).

Auch wenn in aktuellen Diskussionen zum Thema *Bildung* häufig kritische und negative Aspekte im Vordergrund stehen (im Sinne von „Früher war alles besser.“), hat sich auf diesem Gebiet doch vieles zum Positiven verändert.

Carola Kuhlmann beschreibt dies mit folgenden Worten und gibt außerdem einen Ausblick darauf, wohin sich der Fokus in Zukunft richten sollte:

„In Bezug auf die Gerechtigkeit im Bereich der Bildung hat das heutige Bildungswesen im Vergleich mit der Situation vor 50 Jahren mehr Chancengleichheit ermöglicht, das belegen vor allem die Bildungsfortschritte von Mädchen und jungen Frauen. Die Herausforderung für die Zukunft besteht vor allem darin, Kindern aus bildungsfernen Milieus und vor allem Kinder mit Migrationshintergrund die gleichen Chancen nicht nur anzubieten, sondern sich auch aktiv darum zu bemühen, dass sie sie wahrnehmen können.“ (Kuhlmann 2013, S.247)

Kuhlmann geht ebenfalls davon aus, dass durch die zunehmende Schnelllebigkeit, die neuen Technologien und somit die Möglichkeit, Wissen zu gewinnen und zu vervielfältigen, ein Wandel im Bildungskanon stattfinden wird. Es könnte zukünftig immer mehr darum gehen, Fertigkeiten zu erlernen, mit dieser Menge und Unübersichtlichkeit an Wissen umzugehen. Sie warnt aber zugleich: „Diese Einsicht darf jedoch nicht dazu führen, Inhalte beliebig werden zu lassen.“ (Kuhlmann 2013, S.247f.)

4.1 Ökonomisierung der Bildung

Wer sich heute mit dem Thema *Bildung* beschäftigt, stößt unumgänglich auf den Begriff der *Ökonomisierung* und damit auch auf die vielen Kontroversen, welche im Zuge dieser Diskussion ausgetragen werden.

Wie bereits im Kapitel zur Geschichte des Bildungsbegriffes erwähnt, gibt es seit den 90er Jahren eine steigende Output-Orientierung von *Bildung*.

Von der zunehmenden Ökonomisierung sämtlicher Lebensbereiche ist auch der Bildungssektor betroffen. Es ist zunehmend wichtiger, sich Wissen und Fertigkeiten anzueignen, welche auf dem Arbeitsmarkt von Nutzen oder noch extremer: besonders ertragreich sind. Bildung ist demnach eine Ressource, welche sich durch einen gutbezahlten Job in Geld und Status umwandeln lässt (vgl. Lederer 2008, S.123ff.).

Da eine solche Veränderung nicht von heute auf morgen geschieht, wird in der Einleitung zum Buch „Bildung ungleich Humankapital“ der Entwicklungsprozess hin zur gegenwärtigen bzw. zukünftigen wirtschaftlichen Ausrichtung von *Bildung* beschrieben.

Die Autoren erklären, dass „sich ein zunächst von ökonomischen Zwecken befreiter Bildungsbegriff (...) nach komplexen soziokulturellen Entwicklungen schließlich am Ende des 20. Jahrhunderts, markiert durch den sogenannten Bologna-Prozess, sich diesen Zwecken nahezu gänzlich zu unterwerfen“ (Hochmuth, Mangold & Felzmann 2012, S.7) scheint. Die einstige Flexibilität des Bildungsbegriffes, welche jedoch auch als „Ausdruck von Desorganisation“ (Hochmuth, Mangold & Felzmann 2012, S.8) gedeutet werden könnte, sehen die Autoren auch als möglichen Auslöser für das Bologna-Modell (vgl. ebd.). Jene warnen aber davor, dass durch starr vorgegebene Richtlinien auch kreative und innovative Prozesse eingebremst oder sogar verhindert werden (vgl. ebd. S.10).

Um Bildungsergebnisse kontrollier- und messbar zu machen, wurden so genannte Bildungsstandards eingeführt; die ich im nächsten Kapitel skizzieren möchte.

4.2 Die Rolle der Bildungsstandards

Der Ausdruck *Bildungsstandards* umfasst vielfach mehrere Bedeutungen. Wenn von den sogenannten Bildungsstandards gesprochen wird, kann dabei gleich von mehreren verschiedenen Dingen die Rede sein. Oftmals werden mit diesem Begriff Ziele oder Normen beschrieben, die alle SchülerInnen im Laufe ihrer Schulzeit erreichen sollen. Jedoch wird nicht nur das Resultat bewertet, sondern auch, wie gut oder schlecht die jeweiligen Personen zu diesem Ziel gelangt sind.

Zu den Bildungsstandards gehören also unter anderem Lehrpläne und Unterrichtsmittel, aber auch die Organisationsstruktur einer Bildungseinrichtung wird unter diesem Oberbegriff zusammengefasst (vgl. Criblez 2009, S.17ff).

Seit dem Jahr 2000 wird weltweit in über 60 Ländern die PISA⁷-Studie im Abstand von drei Jahren von der OECD⁸ durchgeführt. Auch Österreichs SchülerInnen wurden zuletzt 2012 in verschiedenen Kompetenzen⁹ getestet, um herauszufinden, wie gut 15-Jährige an den hiesigen Schulen im internationalen Vergleich abschneiden. Dadurch erhofft sich die OECD, Bildungssysteme zu vergleichen, Fortschritte zu evaluieren und Bildungsverläufe zu prognostizieren (vgl. OECD Online¹⁰).

In deutschsprachigen Ländern lag lange Zeit der Fokus darauf, welchen *Input* Schulen und Lehrpersonen ihren Schülern geben können und sollen. Seit einigen Jahren nun gibt es jedoch eine Trendwende und es wird vermehrt auf den *Output*, also die Wirkung der Schule und die erzielten Resultate bei den SchülerInnen Wert gelegt. Diese Orientierung gleicht sich immer mehr der Ausrichtung des englischsprachigen Bildungsraumes an, welcher schon seit langem mit Hilfe von verschiedenen Testverfahren das nationale Leistungsniveau beobachtet und überprüft (vgl. Criblez 2009, S.19f.).

Hochmuth, Mangold und Felzmann sehen die Veränderungen der letzten Jahre sehr kritisch und betonen: „Nicht direkt quantifizierbare Bildungsinhalte gerieten dabei zunehmend in den Verdacht der Irrelevanz, obwohl zugleich öffentlich der Jugend ein dramatischer Verlust an Wertvorstellungen und moralischem Verhalten attestiert wurde.“ (Hochmuth, Mangold & Felzmann 2012, S.10)

⁷ PISA (Programme for International Student Assessment)

⁸ OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development)

⁹ Kompetenzen welche getestet worden sind: Lesen, Mathematik und Naturwissenschaftliche Fähigkeiten

¹⁰ Online unter: <http://www.oecd.org/berlin/themen/pisa-internationaleschulleistungsstudiederoced.htm>
(Stand: 29.01.2013 11:32)

4.3 Bildung im Universitätskontext

Wie bereits im Kapitel 4.1 zur Ökonomisierung der Bildung beschrieben, gab es in den letzten Jahrzehnten viele wirtschaftliche und bildungspolitische Veränderungen, welche sich gewiss auch direkt und indirekt auf den universitären Sektor ausgewirkt haben. In den folgenden Kapiteln möchte ich mich eben diesen Entwicklungen zuwenden. Anfangs werde ich aufzeigen, vor welchen Herausforderungen gegenwärtig Forschende und Lehrende an Hochschulen stehen und danach einen Beitrag von Brigitta-Sophie von Wolf-Metternich vorstellen, die einen Brückenschlag zwischen dem ursprünglichen Auftrag und den jetzigen Erwartungen an Universitäten skizziert.

Anschließend möchte ich herausfinden, welche konkreten Aufgaben Universitäten heutzutage erbringen sollen und im letzten Kapitel vergleiche ich, im Kontext meiner Forschung, das österreichische mit dem amerikanischen Universitätssystem.

4.3.1 Forschen und lehren unter dem Postulat der Ökonomisierung

Im Hochschulbereich gibt es dem Schulbereich ähnliche Entwicklungen, den internationalen und vor allem den Vergleich europäischer Länder zu fördern und zu vereinfachen. Auf der Homepage des österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung wird das Ziel des sogenannten Bologna-Prozesses folgendermaßen beschrieben:

„Der Bologna Prozess trägt wesentlich zur Europäisierung und Internationalisierung der österreichischen tertiären Bildungseinrichtungen bei. Im Mittelpunkt steht die Stärkung ihrer Wettbewerbsfähigkeit im europäischen und globalen Kontext durch die Förderung der Mobilität von Studierenden, Lehrenden und des wissenschaftlichen Personals.“ (BMWF Online¹¹)

Wie oben bereits erwähnt sollte die studentische Mobilität durch das Bologna-System gefördert werden. In der weiteren Beschreibung wird unterstrichen, dass dazu nicht nur studieren, forschen und lehren im Ausland zählen, sondern dass auch das Bemühen,

¹¹

http://www.bmwf.gv.at/startseite/studierende/studieren_im_europaeischen_hochschulraum/der_bologna_prozess/der_europaeische_hochschulraum_im_oesterreichischen_kontext/
(Stand: 13.07.2013)

AkademikerInnen aus dem Ausland nach Österreich zu holen, von mindestens genauso großer Relevanz ist (vgl. ebd.).

Bologna soll außerdem die steigende Zahl von StudienanfängerInnen in den Griff bekommen, ohne „das Anrecht auf Bildung formal zu beschneiden“ (Radtke 2012, S.66). Mit dem Start der Bologna-Erklärung schalteten sich zahlreiche KritikerInnen ein und sprachen sich gegen die Standardisierung europäischer Studiengänge und die damit einhergehende Kürzung der Studiendauer und der Modularisierung von Studienplänen zugunsten der „Schaffung einer ökonomisierten Legitimität“ (Egger 2012, S.8) aus (vgl. dazu auch Radtke 2012). Im Kontext dazu warnt Frank-Olaf Radtke alle Schuld an der momentan schwierigen Situation der Universitäten dem Bologna-Prozess in die Schuhe zu schieben, weil er auch in der staatlichen Unterfinanzierung Ursachen für diese Missstände sieht (vgl. Radtke 2012, S.70).

Jean Francois Lyotard betrachtet die postmodernen Entwicklungen im Bildungsbereich ebenfalls mit kritischem Blick und spricht davon, dass gegenwärtig vor allem die Leistung und das Ergebnis im Fokus stehen und das einstige Ziel, durch Wissenschaft Wahrheit zu finden, immer weniger relevant wird. Lyotard warnt vor den Auswirkungen neuer Technologien auf das Wissenschaftsverständnis. Wert hat nur noch jenes Wissen, welches zu technologischen Entwicklungen oder zu wirtschaftlichem Ertrag führt.

Eine weitere Gefahr sieht er auch darin, dass derartige Fortschritte immer hohe Kosten mit sich bringen und daher nur jenen zugänglich sind, die sich solche Vorhaben leisten können. Dadurch könnte Forschung zukünftig nur noch eine Angelegenheit für Eliten und ‚gewinnbringende‘ Wissenschaftsbereiche sein, „wo der Reichste die größte Chance hat, recht zu haben“ (Lyotard 1999, S.131).

Außerdem erklärt Lyotard, dass er es für nicht sehr erstrebenswert hält, dass „man an einem streng funktionalistischen Gesichtspunkt festhält“ (Lyotard 1999, S.148), was die Umstrukturierung akademisch zu lehrendem Wissen angeht. „Das Wesentliche des Vermittelbaren [besteht] aus einem organisierten Bestand von Kenntnissen“ (ebd.), welches im Zusammenschluss mit modernen Technologien eventuell auch ohne einen Vortragenden an die Studierenden gebracht werden könnte: „Sofern die Kenntnisse in eine informatische Sprache übersetzbar sind und der traditionelle Lehrende [mit] einem

Speicher vergleichbar ist, kann die Didaktik Maschinen anvertraut werden (...).“ (Lyotard 1999, S.148f.)

4.3.2 Und was nun?

Brigitta-Sophie von Wolf-Metternich möchte in einem Beitrag die ursprünglichen Bildungsideale und die neuen ökonomischen Entwicklungen im universitären Bereich verbinden und macht einen Lösungsvorschlag zu einer scheinbar unvereinbaren Problematik.

Von der Vormachtstellung naturwissenschaftlicher Forschung hin zur Outcome- und Nutzungsausrichtung der Lehre - weg von der Allgemeinbildung hin zum Expertentum - haben im Laufe der Zeit den universitären Betrieb grundlegend verändert. Brigitta-Sophie von Wolf-Metternich stellt in ihrem Beitrag die Frage, ob es nicht Platz für beide Orientierungen gibt, und vielmehr, ob nicht sogar beide notwendig sind, um neue wissenschaftliche Erkenntnisse und Nachwuchsforscher zu etablieren (vgl. Wolf-Metternich 2005, S.401). Sie bezieht sich dabei auf Immanuel Kant, welcher sich dafür aussprach, dass die eine Seite „zweckdienliches, nützliches Wissen“ hervorbringt und auf der anderen Seite die Philosophie eine Art „Richterfunktion (...) ausüben soll“ (Wolf-Metternich 2005, S.406) und die Erkenntnisse anderer Wissenschaften auf Wahrheit zu untersuchen. Wolf-Metternich erklärt aber: „Auch die philosophische Fakultät ist nicht im Besitz der Wahrheit. Aber sie ist die Instanz, durch deren Kritik die Wahrheit einer Lehre erarbeitet werden kann.“ (ebd. S.407)

Übertragen auf die heutige Zeit hält Brigitta-Sophie von Wolf-Metternich fest, dass die immer rascher voranschreitende Entwicklung von Wissenschaft und Technik auch immer mehr Fragen und Probleme mit sich bringt, die unter Umständen eben nicht technisch oder naturwissenschaftlich zu beantworten und zu lösen sind. Dabei stehen ethische Fragen oder die Auswirkungen neuer Errungenschaften auf das menschliche Leben im Vordergrund (vgl. ebd. S.408). Hier sieht Wolf-Metternich die Chance der Geisteswissenschaften, ihre Bedeutung in einer zweckorientierten (Bildungs-)Welt zu stärken und an neuen Erkenntnissen mitzuwirken:

„Durch die Hinwendung zu anwendungsorientierten Fragen scheint Philosophie nicht nur gesellschaftliche Anerkennung zurück zu gewinnen, sondern ihr eröffnet sich damit auch ein Problemfeld, auf dem sie ihre kritische Kraft gegenüber den interessensbestimmten Wissenschaften bewähren kann.“ (Wolf-Metternich 2005, S.408f.)

Dass dies auch nicht der Weisheit letzter Schluss ist, wird am Ende des Beitrags noch einmal verdeutlicht. Es wird nie möglich sein, alle Aus- und Nebenwirkungen vorherzusagen; das Aufwerfen und Diskutieren heikler Fragestellungen kann jedoch den Erkenntnisgewinn um ein Vielfaches bereichern (vgl. ebd S.409).

4.3.3 Aufgaben der Universität

Neben dem bereits schon Besprochenen erwarteten wirtschaftlichen bzw. anwendbaren Output gibt es noch weitere Pflichten, die eine fortschrittliche Universität erfüllen sollte. Eine weitere Herausforderung besteht darin, die Unterschiedlichkeiten der Studierenden bewusst wahrzunehmen und anzuerkennen. Dabei geht es einerseits um das Thema *Gender*, aber auch das Alter und die geographische bzw. soziale Herkunft der Studierenden spielen eine bedeutende Rolle. Moderne technische Lehr- und Forschungsmethoden können an der Universität einerseits neue Möglichkeiten eröffnen (vgl. Egger 2012, S.10f.), jedoch andererseits auch als Risiko gesehen werden, wie in Kapitel 4.3.1. von Jean-François Lyotard beschrieben.

In dem Symposionsband „Studienziel Persönlichkeit“ der Universität St. Gallen beschäftigen sich zahlreiche ProfessorInnen verschiedenster Fachrichtungen mit der Frage: Besteht das einstige Streben nach Persönlichkeitsbildung im Laufe einer universitären Bildung nach wie vor bzw. gibt es für diese Aufgabe in den Studienprogrammen heutzutage überhaupt noch Zeit und Raum?

Ernst Mohr, Rektor der Universität St. Gallen, bringt zum Ausdruck, „nicht ein Aneinanderreihen (.) von Sternstunden der Menschheit und des Menschseins bildet die Persönlichkeit heraus, sondern die Suche nach den Ambivalenzen, die in jedem von uns stecken.“ (Mohr 2005, S.10)

Ebenso sieht auch Mohr's Vorgänger Peter Gomez die Bildung der Persönlichkeit als Angelegenheit der Hochschulen:

„Aufgabe einer Universität ist neben der Vermittlung von Fachwissen die Bildung junger Menschen. Das Studium sollte einen Beitrag zur charakterlichen Entwicklung der Studierenden und zu ihrer sozialen, kulturellen und kommunikativen Befähigung leisten, sie auf lebenslanges Lernen einstellen und dafür ausstatten.“ (Gomez 2005, S.12)

Sascha Spoun und Werner Wunderlich sind davon überzeugt, dass Universitäten, welche Wert auf Persönlichkeitsbildung und Förderung der individuellen Stärken legen, bei Studierenden immer gefragter sein werden. So ausgebildete Studierende wirken sich wiederum positiv auf die jeweiligen Universitäten aus. Dass hier Wechselwirkungen bestehen, steht also außer Frage (vgl. Spoun & Wunderlich 2005, S.20f.).

Für die beiden Autoren gehören nicht mehr nur wissenschaftliches Fachwissen, sondern auch „(...) Fragen nach der geistigen, kulturellen sowie politisch-sozialen Verantwortung unabdingbar zum Studium als einer Erziehung zur Mündigkeit.“ (Spoun & Wunderlich 2005, S.25)

4.3.4 Unterschiede zwischen dem österreichischen und dem amerikanischen Universitätssystem

Das amerikanische Universitätssystem unterscheidet sich in einigen grundlegenden Aspekten von jenem in Österreich.

In den USA gibt es bereits seit Beginn des letzten Jahrhunderts Tests, welche den Zugang zu den Colleges regeln. Festgelegte landesweite Lehrpläne, wie sie an österreichischen Schulen vorhanden sind, gibt es jedoch im amerikanischen Bildungssystem nach wie vor nicht (vgl. Criblez 2009, S.22ff.).

Da das Schulsystem ein extrem breites Spektrum an verschiedenen Schulen und Fächerauswahlmöglichkeiten beinhaltet, stehen am Beginn eines jeden Studiums an einer amerikanischen Universität verschiedene allgemeinbildende Grundlagenfächer, wie sie im deutschsprachigen Raum bereits im Zuge des Gymnasiums gelehrt werden (vgl. Maaser & Walther 2009, S.436ff.).

Als ein weiterer essentieller Unterschied in den USA sind die Studiengebühren *Tuitions* zu nennen, welche sowohl an staatlichen, als auch an privaten Universitäten, wenn auch in verschiedenem Maße, zu begleichen sind.

An den amerikanischen Universitäten wird nicht nur gelehrt und gelernt, meist stellt der Campus auch den Lebensmittelpunkt der Studierenden dar. Die meisten StudentInnen wohnen am Universitätsgelände und sind oftmals auch in verschiedene universitäre Freizeitaktivitäten, wie Vereine oder Verbindungen involviert. Gleichzeitig wird Sport sehr groß geschrieben und so gibt es häufig ein umfangreiches Sportangebot und nicht zu vergessen die groß gefeierten Mannschaftswettkämpfe, wie beispielsweise Football- oder Basketballspiele, welche jedes Jahr zwischen verschiedenen Universitäten ausgetragen werden.

Der Gemeinschaftssinn und die Identifikation mit der eigenen Universität sind dadurch auch um ein Vielfaches höher als an den hiesigen Universitäten.

Durch die verhältnismäßig hohen Studiengebühren gibt es an amerikanischen Universitäten einige Einrichtungen und Services, welche an den heimischen Hochschulen nicht vorhanden sind, wie beispielsweise Beratungsstellen und Krankenstationen. Auch das Betreuungsverhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden ist wesentlich besser (vgl. Bungert 2009, S.440ff.).

5 Globale Bildung

Globalisierung, World Wide Web, International – auf solche Ausdrücke trifft man zurzeit überall; sie sind modern, zukunftsweisend und jede/r versteht angeblich, was damit gemeint ist.

Die tiefere Bedeutung dieser Begriffe, der Umgang mit ihnen und was sie alles in Gang setzen (können), hierbei gibt es noch einiges an Nachholbedarf. Derek Bok, Professor an der Harvard University, findet dafür die richtigen Worte:

„Nowhere is this need felt more keenly than in educational institutions, which must play a central role in helping prepare younger generations for the cosmopolitan world that awaits them, a world in which they are bound to interaction with foreign nationals and different ethnic groups and feel the influence of different values and cultures on a scale unequalled in previous generations.“ (Bok 2009, S. IX Vorwort)

Natürlich gibt es zur Idee und den Konzepten der *Globalen Bildung* auch kritische Stimmen. So sprechen Antagonisten der *Global Citizenship* zum Beispiel von einer „Coca-Cola und Big-Mac Kultur“ (Wintersteiner 2001, S.51) und befürchten den Verlust der kulturellen Vielfalt. Jedoch geht es vielmehr darum, die Verschiedenheit anzuerkennen und Konflikte trotz kultureller Gegensätze friedlich lösen zu können (vgl. ebd.).

Das Feld der *Globalen Bildung* gestaltet sich als so umfassend und vielschichtig, dass dieses Kapitel dieser Komplexität nur in Ansätzen gerecht wird. Ich habe mich daher auf jene Aspekte konzentriert, die für meine Forschung am relevantesten waren.

Wie sich die Globalisierung auf den Bildungssektor auswirkt und welche Kompetenzen in Zukunft gefragt und notwendig sein werden, darauf möchte ich nun in den folgenden Kapiteln eingehen. Aufgrund meiner Forschungsfrage werde ich mich hauptsächlich mit dem tertiären Bildungsbereich beschäftigen, obwohl diese Entwicklungen für alle Bildungsbereiche relevant sind.

5.1 Interkulturelles Lernen

Wie bereits erwähnt, gewinnt durch die zunehmende Globalisierung und die steigende Mobilität sämtlicher Bereiche (Wirtschaft, Bildung, Tourismus usw.) nicht nur die Verständigung auf (fremd)sprachlicher Ebene immer mehr an Relevanz, sondern auch die sogenannte *Interkulturelle Kompetenz*.

Was *Interkultureller Kompetenz* eigentlich bedeutet und wie interkulturelles Lernen aussehen kann, werde ich in diesem Kapitel vorstellen.

5.1.1 Die vier Ebenen (inter)kultureller Kompetenz

Da es sich bei der *Interkulturellen Kompetenz* um ein sehr komplexes Konstrukt handelt, möchte ich es gerne von verschiedenen Richtungen beleuchten. Hans N. Weiler beschreibt in seinem Beitrag die vier Ebenen kultureller Kompetenz wie folgt (vgl. Weiler 2005, S.162ff.):

Wissen

Es gilt der zunehmenden Zersplitterung von Wissen, wie es durch die Umstrukturierung von Fachrichtungen geschieht, entgegenzuwirken und die interdisziplinäre aber auch landesübergreifende Zusammenarbeit und Forschung zu fördern. Besonders hebt Weiler in seinem Text hervor, ein Bewusstsein zu schaffen, dass Wissen immer auch in einem kulturellen Kontext entsteht und dieser daher unbedingt mitbeachtet werden sollte. Außerdem macht er darauf aufmerksam, dass auch Wissen aus mehreren Dimensionen besteht. Somit muss nicht nur „kognitivem, sondern auch normativem und ästhetischem Wissen“ ebenso wie dem Zusammenspiel von Wissen und Macht Beachtung geschenkt werden.

Kultur

Weiler hebt hervor, dass die Bedeutung von Sprache in Bezug auf Kultur noch größerer Anerkennung bedarf und verlangt, diesen Fokus noch mehr in politische Diskussionen

einzubinden. Das Verständnis und die Anerkennung kultureller Verschiedenartigkeit sieht er als zentrale Aufgaben an, um weltweit den Frieden zu wahren.

Technologie

Bei dieser Dimension geht es um die Auswirkung von technischen Errungenschaften auf kulturelle Axiome. Hans N. Weiler erklärt:

„Moderne Technologien, insbesondere solche der Information und Kommunikation, haben das Potenzial, bestehende Bindungen an Raum, Zeit und Lebensalter zu relativieren oder völlig zu überwinden. Raum, Zeit und Lebensalter aber sind in allen Kulturen höchst signifikante Dimensionen des Selbst- und Weltverständnisses.“ (ebd. S.164)

Werte

Im Hinblick auf die Wertediskussion fordert Weiler auf wissenschaftlicher Ebene dieselbe gründliche Auseinandersetzung mit den Risiken, Chancen und Folgen des technischen Fortschrittes für die Menschheit wie mit der Arbeit an technologischen Entwicklungen selbst (vgl. ebd. S.162ff.).

5.1.2 Interkulturelles Lernen – mehr als die Aneignung von Wissen?

Bei der Beschäftigung mit dem Begriff *Interkulturelles Lernen* traf ich auf eine große Menge von Literatur, Diskussionen und Modellen. Allen gemein war aber, dass es dabei weniger um Faktenwissen, sondern mehr um eine Einstellung und Haltung geht, welche man partiell durch Lernen, größtenteils jedoch durch Erfahrungen entwickeln kann.

Natürlich ist Wissen über kulturelle und politische Ereignisse wichtig, aber „vor allem Einsicht in die Bedeutung des kulturellen Lebens für eine Gesellschaft“ (Brüggenbrock 2005, S.159) spielt eine große Rolle.

Dies bestätigt auch Hans N. Weiler, welcher vom „kulturellen Analphabetismus“ im Zeitalter der Globalisierung spricht. Er erklärt, dass es sich bei *Interkultureller Kompetenz* seines Erachtens vorwiegend um ein „analytisches Verständnis“ handelt und meint: „Kognitive Kenntnisse über andere Kulturen sind gut (wenn man sie hat) – aber

noch weit besser und wichtiger ist die intellektuelle Fähigkeit, kulturelle Unterschiede, ihre Symptome, ihre Bedeutung und ihre Folgen zu erkennen und zu verstehen.“ (Weiler 2005, S.161)

In der Einleitung zu Buch “Wie lehrt man interkulturelle Kompetenz“ sehen Jürgen Straub, Steffi Nothnagel und Arne Weidemann beispielsweise das Erlernen einer neuen Sprache als einen möglichen Ausgangspunkt, um mit anderen Kulturen in Verbindung treten zu können. Sprachen als Kulturträger transportieren Werthaltungen und Lebensformen, können Begegnungen und praktische Erfahrungen nicht ersetzen, aber zumindest Zugang zu eben diesen schaffen. Die drei Autoren beziehen sich unter anderem auf Wilhelm von Humboldt, da auch er der Meinung war, dass mit Sprache Mentalität vermittelt wird (vgl. Straub, Nothnagel & Weidemann 2010, S.20).

Peter Stöger spricht davon, dass es sich bei *Interkulturellem Lernen* nicht um eine Einbahnstraße handelt, indem über andere Kulturen *das Fremde* gelehrt wird. Vielmehr geht es um die reflexive Aufgabe, sich selbst und die eigene Kultur besser kennen zu lernen (vgl. Stöger 1994a, S.24f.). Er beschreibt dies folgendermaßen:

„Das IL [Anmerk. d. Verf.: Interkulturellem Lernen] ist prospektiv auf die Bewußtwerdung orientiert, andere Kulturen als bereichernd und die eigene Kultur vertiefend zu erfahren, was das Lernen mit Konflikten umzugehen einschließt.“ (Stöger 1994a, S.34)

Straub, Nothnagel und Weidemann bestätigen dies und erklären, dass es neben Offenheit gegenüber dem Anderen auch eine „bestimmte affektive Haltung und emotional-motivationale Bereitschaft des eigenen Selbst sowie Fähigkeiten zur Selbstreflexion, Selbstkritik und Selbst-Veränderung“ (Straub, Nothnagel & Weidemann 2010, S.20) braucht.

Da *Interkulturelles Lernen* nicht nur kognitiv, sondern auch auf der sozialen, intrapsychischen und der emotionalen Ebene stattfindet, können diese Erfahrungen ebenso bereichernd wie mühevoll sein. Es geht um einen dauerhaften Prozess, welcher sich auf mehreren Ebenen ereignet (vgl. Stöger 1994b, S.24 und Straub, Nothnagel & Weidemann 2010, S.21). Die Orte, an denen also *Interkulturelles Lernen* stattfindet, sind in der Ferne, in der Heimat, aber vor allem in uns selbst (vgl. Stöger 1994b, S.24).

Relevante Begriffe, die im Rahmen von *Interkulturellem Lernen* genannt werden, sind *Offenheit, Toleranz, Bewusstheit* und *Wechselwirkung*.

Der Begriff *Toleranz* wird in diesem Zusammenhang sehr häufig verwendet und gewiss braucht es Toleranz, um interkulturell zu lernen. Peter Stöger warnt jedoch davor, dass die Verwendung dieses Begriffes oftmals ein Herrschaftsgefälle impliziert: „Toleranz einer fremden Kultur verdeckt oft unbewusste, neokoloniale Haltungen“ (Stöger 1994a, S.37). Es gilt also nicht nur den Blick auf das Andere, sondern auch sich selbst zu richten: „Das Bild des Fremden zwingt auch das Eigenbild zu re-vidieren.“ (Stöger 1994a, S.38)

Straub, Nothnagel und Weidemann geben zu bedenken, dass es bei *Interkultureller Kompetenz* nicht um bedingungsloses Bejahen geht, sondern darum, „sich selbst und die Anderen *ernst zu nehmen*“ und erklären weiter: „Dies bedeutet nicht zuletzt, sich selbst und die Anderen hinterfragen und in Frage stellen zu können, und zwar kognitiv, emotional und praktisch.“ (Straub, Nothnagel & Weidemann 2010, S.21)

Vor allem machen sie auf die „paradoxe Lage“ aufmerksam, dass die Mehrheit der WissenschaftlerInnen, die sich mit Interkultureller Kompetenz beschäftigen, aus der westlichen Hemisphäre stammt und hinterfragen, ob man überhaupt von einem allgemeingültigen Konzept sprechen kann (vgl. Straub, Nothnagel & Weidemann 2010, S.23).

Peter Stöger beschreibt in seinem Text „Interkulturelles Lernen“, was interkulturelles Lernen fördert: „Diese Erziehung kann letztlich nur in einem Klima gedeihen, das das Konkurrenzverhalten minimiert und die Neugierde auch dann noch zu bewahren versteht, wenn der eine oder andere „Kulturschock“ dazwischenkommt.“ (Stöger 1994a, S.22)

Natürlich geht es bei der Aneignung *Interkultureller Kompetenz* vor allem um persönliches Interesse und Engagement, es soll aber auch gesagt sein, dass auch „institutionelle und politische Rahmenbedingungen“ zum Erfolg beitragen (Straub, Nothnagel & Weidemann 2010, S.24).

5.1.3 Der Prozess des Interkulturellen Lernens

Darla K. Deardorff sammelte 2006 im Rahmen einer Studie Daten führender ExpertInnen zum Thema *Interkultureller Kompetenz* und erstellte im Anschluss aus den Ergebnissen ein Prozessmodell, um nicht nur die wichtigsten Komponenten *Interkultureller Kompetenz* aufzuzeigen, sondern auch ein Bewusstsein für deren Komplexität und Prozesshaftigkeit zu schaffen.

Modell nach Darla K Deardorff

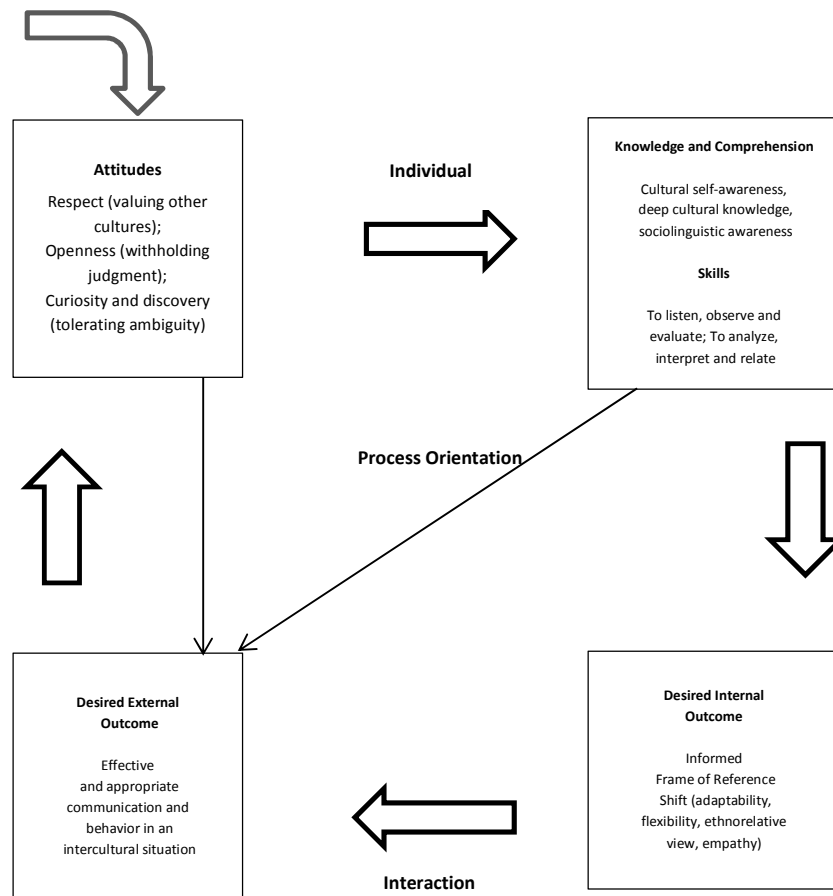


Abb. 1 Deardorff Process Model of Intercultural Competence (vgl. Deardorff 2006)

Demnach findet dieser Prozess auf der individuellen sowie auf der interaktionellen Ebene statt. Außerdem wird sichtbar, dass dieser Prozess nicht abschließbar ist, sondern stetig neue Entwicklungen in Gang gebracht werden.

Deardorff zeigt in ihrem Modell drei erforderliche Haltungen (Respekt, Offenheit, Neugier) auf, welche die Entwicklung *Interkultureller Kompetenz* antreiben und begünstigen. Diese Haltungen können bereits direkt die gewünschte externe Wirkung (effektive und angemessene Kommunikation und Verhalten in interkulturellen Situationen) erzielen. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, den Prozess weiter zu durchlaufen und sich sowohl Wissen und Verständnis (kulturelle Selbsterkenntnis, breites kulturelles Wissen, soziolinguistisches Bewusstsein) als auch gewisse Fähigkeiten (zuhören, beobachten, evaluieren; analysieren, interpretieren und in Beziehung setzen) anzueignen. Von dort aus besteht ebenfalls die Möglichkeit zur angestrebten externen Wirkung zu gelangen. Der effektivste Weg ist jedoch gewiss, den kompletten Prozess zu durchlaufen. Dies bedeutet also, dass das neu gewonnene Wissen und Verständnis zu einer angestrebten internen Wirkung (Verbesserung von Anpassungsvermögen, Flexibilität, ethnorelativistischer Sichtweise, Empathie) führt und dann im Zusammenwirken mit Interaktion diese Fähigkeiten noch um einiges verbessert werden können und schlussendlich das Ziel, die externe Wirkung, mit dem größtmöglichen Lerneffekt erreicht wird (vgl. Spitzberg & Changnon 2009, S.31f.).

5.2 Global Citizenship und die Friedenserziehung

Der Bereich der *Globalen Bildung* findet sich auch in der Friedenspädagogik wieder und beide Begriffe gewinnen wieder mehr an Bedeutung.

Ein weiteres Konzept, welches im Zuge dieser Thematiken häufig genannt wird, ist das des *Global Citizenship* also auf Deutsch: globale Bürgerschaft oder WeltenbürgerIn.

Obwohl dieser Begriff sehr neu klingt, lässt er sich bis in die griechische Antike zurückverfolgen. In der Vergangenheit wurde aber vor allem der Begriff des *Kosmopolitismus* verwendet. Früher wie heute steckt hinter der Idee des *Global Citizenship* das Überschreiten nationaler Grenzen, das Bemühen um Gleichberechtigung aller Menschen und die Forderung nach globaler Verantwortung. Weltweit gibt es

Bemühungen, dieses Konzept zu verbreiten, angefangen bei Schulen und Universitäten, Kirchen bzw. Religionen bis hin zu weltweit tätigen Organisationen, welche von Regierungen beauftragt oder unabhängig sind.

Ein Meilenstein zur Friedenssicherung war die Gründung der Vereinten Nationen nach dem Ende des 2. Weltkrieges (vgl. Schattle 2008, S.1 & 2009, S.3ff; Wintersteiner 2001 S.47).

Die Verbreitung von Bildung steht durchgehend an erster Stelle, wenn es um Voraussetzungen für Friedensbestrebungen und -sicherung geht. „It enables individuals to reveal their unique qualities and, by encouraging empathy with others, opens the door to the peaceful coexistence of humanity.“ (Ikeda 2005, S. IX)

Auf der Webseite der NAFSA¹² gibt Madeleine F. Green in ihrem Bericht einen Überblick zu den wichtigsten Aspekten des *Global Citizenship*:

„Global Citizenship as...

- a choice and a way of thinking
- self-awareness and awareness of others
- the practice of cultural empathy
- the cultivation of principled decisionmaking
- participation in the social and political life of one's community.“

(Green 2013, S.1)

Wie bereits erwähnt, spielen Universtäten aber auch Schulen bei der Erziehung zum *Global Citizen* eine entscheidende Rolle. Viele pädagogischen Institute und nationale wie internationale Organisationen haben es sich zum Ziel gesetzt, jungen Menschen das Konzept des *Global Citizen* näher zu bringen (vgl. Green 2012, S. 1).

Oxfam, ein Verbund von 17 verschiedenen weltweit tätigen Organisationen, der sich für eine gerechte Welt und die Bekämpfung von Armut einsetzt, macht sich im Zuge dessen

¹² NAFSA (1948 als National Association of Foreign Student Advisers gegründet und heute unter dem Namen *Association of International Educators* bekannt. www.nafsa.org)

auch für Bildung stark und möchte Menschen helfen, *Global Citizens* zu werden. Auf ihrer Homepage beschreibt Oxfam die dabei angestrebten Kompetenzen wie folgt:

“Oxfam sees a global citizen as someone who:

- is aware of the wider world and has a sense of their own role as a world citizen
- respects and values diversity
- has an understanding of how the world works economically, politically, socially, culturally, technologically and environmentally
- is outraged by social injustice
- participates in and contributes to the community at a range of levels from local to global
- is willing to act to make the world a more sustainable place
- takes responsibility for their actions.” (Oxfam Webseite¹³)

5.3 Internationalisierung der Hochschulen

Seit etwa zwei Jahrzehnten gewinnt die Internationalisierung von Hochschulen immer mehr an Bedeutung. In der Politik, an Universitäten aber auch in der Hochschulforschung wird immer häufiger darüber diskutiert.

Bei der Beschäftigung mit dem internationalen Bildungskonzept stieß ich mehrfach auf zwei scheinbar ähnliche Begriffe: *Globalisierung* und *Internationalisierung von Bildung*. Ulrich Teichler erklärt die Unterschiede folgendermaßen:

„Internationalisierung wird gewöhnlich in Zusammenhang mit physischer Mobilität, wissenschaftlicher Kooperation, wissenschaftlichen Traditionen des Wissenstransfers und internationalem Lernen angesprochen. Globalisierung wird dagegen vor allem mit Marktsteuerung, transnationalen Angeboten von Studienprogrammen und mit kommerziellem Wissenstransfer in Verbindung gebracht.“ (Teichler 2007, S.10)

¹³ <http://www.oxfam.org.uk/education/global-citizenship/what-is-global-citizenship> (Stand 13.07.2013)

Die *Internationalisierung von Hochschulen* umfasst unter anderem die folgenden Bereiche:

- Physische Mobilität von Universitätsangehörigen, vor allem von Studierenden
- Anrechnung erworbener Studieninhalte
- Verbreitung von Wissen, beispielsweise über Medien aber auch länderübergreifende Studienprogramme
- Wissen über und Vergleich von verschiedenen Ländern, dazu gehört auch der Fremdsprachenerwerb und das Forschen an international relevanten Themen
- Europäisierung
- Internationalisierung als Grund für Umstrukturierungen im Hochschulsektor (vgl. Teichler 2007 S.10f.)

Blickt man auf die Österreichische Hochschullandschaft, so gibt es neben der Globalisierung selbst zwei wichtige Ereignisse, welche als Anstoß für diesen Prozess der Internationalisierung der Hochschulen gelten: „die Öffnung Osteuropas und vor allem der Beitritt Österreichs zur EU“ (Pechar et al. 1998, S.1). Davor war die Internationalisierung im Hochschulbereich eher eine Angelegenheit einzelner engagierter Personen, denen dieses Thema am Herzen lag.

In den 1980er Jahren begann man erstmals Auslandsaufenthalte für Studierende auf einer breiteren Ebene zu fördern und damit kam es dann auch zu einem Anstieg studentischer Mobilität, welcher bis heute anhält (vgl. Pechar et al. 1998, S.19).

Ein weiterer Grund, der das Interesse an einem Studium im Ausland in dieser Zeit vergrößerte, war die Zunahme an Fremdsprachenkenntnissen und auch Auslandsreisen wurden immer erschwinglicher und daher auch populärer.

Vorteile der Internationalisierung von Hochschulen

Die Europäische Kommission hat es sich zur Aufgabe gemacht, einen „Europäischen Hochschulraum“ (Homepage der Europäischen Kommission¹⁴) zu schaffen. Die Ausweitung des kulturellen Verständnisses und die Unterstützung von

¹⁴ http://europa.eu/legislation_summaries/education_training_youth/lifelong_learning/c11088_de.htm
(Stand 13.07.2013)

Integrationsprozessen vor allem innerhalb Europas ist ein wichtiger und sehr positiver Aspekt aller Bemühungen um Internationalität im Hochschulbereich (vgl. Pechar et al. 1998, S.26).

Auf staatlicher und wirtschaftlicher Ebene bringt eine internationale Ausrichtung der Universitäten Wettbewerbsvorteile: den MitarbeiterInnen, den AbsolventInnen hinsichtlich Fremdsprachenkenntnissen und Auslandserfahrungen, aber auch ganz allgemein den Wirtschafts- und Forschungsstandorten.

Die Suche nach ambitionierten Studierenden und JungwissenschaftlerInnen, welche sich wiederum positiv auf das Ansehen einer Universität auswirken, erstreckt sich nun auch immer öfter über die Landesgrenzen hinweg.

Des Weiteren sind Studierende aus dem Ausland auch eine gern gesehene Einnahmequelle, dies gilt vor allem in Ländern in denen Studiengebühren erhoben werden und hierbei wiederum speziell englischsprachigen Ländern, da dort die sprachlichen Barrieren geringer sind.

Wesentlich sind auch die vielen technischen Vernetzungsmöglichkeiten, die eine wissenschaftliche Zusammenarbeit und Forschungsprojekte weltweit vereinfachen oder erst ermöglichen (vgl. Pechar et al. 1998, S.26ff.).

Probleme der Internationalisierung von Hochschulen

Obwohl es seit dem EU-Beitritt Österreichs für Studierende der Mitgliedsstaaten einfacher ist, an einer österreichischen Universität zu studieren, kommt es für StudentInnen außerhalb der EU immer wieder zu Problemen bei der Aufenthaltsgenehmigung. Der jeweilige finanzielle Hintergrund spielt hierbei eine große Rolle.

Ein weiterer schwieriger Aspekt bei der studentischen Mobilität ist die Anrechnung von Lehrveranstaltungen und Studienabschlüssen, die im Ausland erworben werden. Eine Annäherung wurde hierbei durch die Umstellung auf das ECTS¹⁵ Punktesystem erreicht. Mit Ausnahme der englischsprachigen Länder zählt auch die Sprachbarriere als weitere Hemmschwelle, für Studierende ins Ausland zu gehen. Dies kann aber auch gerade

¹⁵ ECTS (European Credit Transfer Scheme) Dieses System soll die Beurteilung des Lehrveranstaltungsaufwandes erleichtern.

wieder ein Anreiz sein, eine andere Sprache und Kultur kennenzulernen (vgl. Pechar et al. 1998, S.32ff).

Universitäten kommen durch die vermehrte Internationalisierung auch in ein Dilemma: durch die steigende Popularität von Auslandsaufenthalten steigt auch die Erwartungshaltung von Studierenden bezüglich des Mobilitätsangebotes einer Universität (vgl. Pechar et al. 1998, S.29f).

Obwohl der Fokus der Internationalisierung auf wissenschaftliche Zusammenarbeit und den Austausch unter Fachleuten gerichtet ist, entsteht als Nebenwirkung eine Konkurrenzsituation zwischen den Universitäten (vgl. Pechar et al 1998, S.11). Alle kämpfen um die Top-StudentInnen und MitarbeiterInnen.

Teichler benennt die Internationalisierung von Hochschulen in seinem Buch auch als unaufhaltbaren Trend, bei welchem jede Universität selbst die Entscheidung trifft, wie weit oder tief sie sich auf diese Möglichkeit einlässt:

“Sie [Anmerk. d. Verf.: die Universitäten] können sich an den gewöhnlichen Aktivitäten beteiligen oder Internationalisierung als Chance sehen, ein besonderes Profil der eigenen Hochschule zu entwickeln bzw. weiterzuentwickeln.“ (Teichler 2007, S.37)

6 Akademische Mobilität

Dass die akademische Mobilität seit einiger Zeit keine Randposition mehr in der Bildungspolitik hat, zeigt sich nicht nur in den steigenden Zahlen Österreichischer Studierenden, die ein oder mehrere Semester im Ausland studieren, sondern auch daran, dass auch auf der bildungspolitischen Ebene im In- und Ausland, vor allem auch in der EU dieses Thema häufig diskutiert wird.

Wie bereits im Kapitel 4.3.1. beschrieben, ist die Förderung studentischer Mobilität sogar Teil des Bologna-Prozesses. Seit dem Start dieser Umstrukturierung haben sich die zuständigen MinisterInnen aus den verschiedenen Ländern regelmäßig getroffen und an der Ausarbeitung dieses Zieles und dessen Umsetzung gearbeitet. 2009 wurde auf einer Ministerkonferenz in Leuven/Louvain-la-Neuve in Bezug auf akademische Mobilität folgende Forderung gestellt:

„Wir sind überzeugt, dass die Mobilität von Studierenden, wissenschaftlichem Nachwuchs und von wissenschaftlichem Personal die Qualität der Programme und die Exzellenz der Forschung fördert und die akademische und kulturelle Internationalisierung der europäischen Hochschulbildung stärkt. Die Mobilität ist ein wichtiges Element der persönlichen Entfaltung und der Beschäftigungsfähigkeit und begünstigt den Respekt vor der Vielfalt und die Fähigkeit zum Umgang mit anderen Kulturen. Sie fördert die Mehrsprachigkeit, unterstreicht so die Tradition der Vielsprachigkeit des EHR¹⁶ und intensiviert die Zusammenarbeit und den Wettbewerb unter den Hochschulen. Aus diesem Grund muss die Mobilität ein prägendes Merkmal des EHR sein. Wir fordern alle Länder auf, die Mobilität zu erhöhen, ihre hohe Qualität zu gewährleisten und ihre Ausprägungen und ihre Ausdehnung zu diversifizieren. Bis 2020 sollen mindestens 20 Prozent der Graduierten im EHR einen Studien- oder Praktikumsaufenthalt im Ausland absolviert haben.“ (Kommuniqué der Konferenz der für die Hochschulen zuständigen europäischen Ministerinnen und Minister 2009, S.4)

In allen teilnehmenden Ländern soll also ein Minimum an 20 Prozent der AbsolventInnen einen Auslandsaufenthalt im Rahmen von einem Praktikum oder einem Auslandssemester absolviert haben.

¹⁶ EHR (Europäischer Hochschulraum)

6.1 Studierenden-Sozialerhebung (AUT)

Das Institut für Höhere Studien (IHS) untersucht seit über 30 Jahren regelmäßig die Studien- und Lebensbedingungen Österreichs Studierender, im Rahmen von Umfragen, so zuletzt im Sommer 2011 mittels einer Online-Befragung.

Die Ergebnisse dieser Befragungen sind in Form von Berichten öffentlich und für alle im Internet zugänglich.

Durch die zunehmende Relevanz studentischer Mobilität wurden dazu in der Studierenden-Sozialerhebung 2011 zwei Zusatzberichte erstellt, um diesen Aspekt genauer zu untersuchen. In einem Bericht wird die Lage internationaler Studierender in Österreich erforscht und ein weiterer wurde der „Internationalen Mobilität Studierender“ gewidmet (vgl. Homepage der Studierenden-Sozialerhebung).¹⁷

Im Folgenden möchte ich nun auf diese zwei Bericht eingehen und ihre Ergebnisse vorstellen.

Internationale Studierende in Österreich (Incoming Students)¹⁸

Österreich zeigte sich in dieser Studie als ein überaus beliebtes Ziel für Studierende aus aller Welt. Im Herbst-/Wintersemester 2010/11 belegten ca. 65.000 ausländische Studierende Lehrveranstaltungen an den hiesigen Universitäten; somit kam jede/r fünfte StudentIn nicht aus Österreich (vgl. S.7).

Bezüglich der Herkunftsländer zeigte sich, dass die meisten Studierenden aus Deutschland (38%) und Südtirol (knapp 10%) stammen. Daneben kam jeder zehnte Studierende aus einer ehemals jugoslawischen Teilrepublik. Die restlichen europäischen Länder machten 26% aller internationalen StudentInnen in Österreich aus, 5% kamen aus der Türkei und 11% aus dem außereuropäischen Raum (vgl. S.141).

Etwas mehr als die Hälfte der ausländischen Studierenden sind Frauen; bei den Pädagogischen Hochschulen lag deren Anteil mit 80% deutlich höher, bei den Fachhochschulen mit 47% etwas niedriger (vgl. S.15).

¹⁷ Siehe: <http://ww2.sozialerhebung.at> (Stand: 06.05.2013)

¹⁸ Da es sich im diesem Kapitel nur um eine Quellenangabe handelt, wird der besseren Lesbarkeit wegen nur die Seitenzahl zum hier wiedergegebenen Zitat angegeben. Alle Zitate stammen aus folgender Quelle: Zaussinger et al. 2012, http://ww2.sozialerhebung.at/Ergebnisse/PDF/Sozialerhebung%202011_Internationale%20Studierende.pdf (Stand: 06.05.2013)

Internationale Mobilität der Studierenden in Österreich (Outgoing Students)¹⁹

Der Bericht zur „Internationalen Mobilität“ beschäftigt sich mit Studierenden aus Österreich, die entweder schon einen Auslandsaufenthalt (Semester oder Praktikum) absolviert haben, jenen die noch ein solches Vorhaben planen oder denjenigen, die keinen Auslandsaufenthalt machen wollen oder können. Dabei wurden neben soziodemographischen Daten auch Erfahrungen und Hindernisse erfragt. Außerdem beschäftigte sich die Studie auch mit Mobilitätserfahrungen jenseits des klassischen Auslandssemesters oder -praktikums, wie beispielsweise Forschungsaufenthalten oder Summer Schools.

Eine der Kernaussagen des Berichtes zeigt, dass 20% aller StudentInnen in Österreich bereits einen studienrelevanten Aufenthalt im Ausland absolviert haben. Damit wurde das in der Einleitung zu diesem Kapitel beschriebene Mobilitätsziel des Europäischen Hochschulraumes in Österreich bereits im Jahr 2012 erreicht. Außerdem bestehe bei Zunahme all jener, die einen derartigen Aufenthalt vorbereiten, ein sogenanntes „Mobilitätspotential von etwa einem Drittel“ (vgl. S.17).

Geschlechterunterschiede zeigten hier sich nur minimal, es stoßen 36% der Studentinnen auf 34% der Studenten (vgl. ebd.).

Der sozioökonomische Hintergrund hat einen großen Einfluss für Planung und Realisierung eines Auslandsaufenthalts während des Studiums. Das Mobilitätspotential von Studierenden aus niederen sozialen Schichten fiel mit 22% in etwa halb so hoch wie das höherer sozialer Schichten aus (vgl. S.19).

Des Weiteren wurde erhoben, ob und wie viele Studierende nach dem Ende ihres Studiums in Österreich, ein weiteres Studium im Ausland in Betracht ziehen und dabei kam heraus, dass ca. 15% der Studierenden sich dies vorstellen könnten (vgl. S.25f.).

Betrachtet man die Zielländer der Auslandsaufenthalte so zeigte sich, dass die Mehrheit der Studierenden innerhalb Europas bleibt. In diesem Zusammenhang sind vor allem Auslandsaufenthalte im Rahmen des Erasmus-Programmes (Mobilitätsprogramm der

¹⁹ Da es sich in diesem Kapitel nur um eine Quellenangabe handelt, wird der besseren Lesbarkeit wegen nur die Seitenzahl zum hier wiedergegebenen Zitat angegeben.

Alle Zitate stammen aus folgender Quelle: Unger et al. 2012, http://ww2.sozialerhebung.at/Ergebnisse/PDF/Sozialerhebung%202011_Internationale%20Mobilit%C3%A4t.pdf (Stand: 08.07.2013)

EU) zu nennen. Außerhalb Europas zog es viele Studierende auch in die Vereinigten Staaten und nach Kanada. Interessant ist hierbei auch, dass sich laut dieser Studie vor allem Männer für Länder außerhalb Europas entschieden haben und Frauen eher europäische Ziele bevorzugten (vgl. S.32ff).

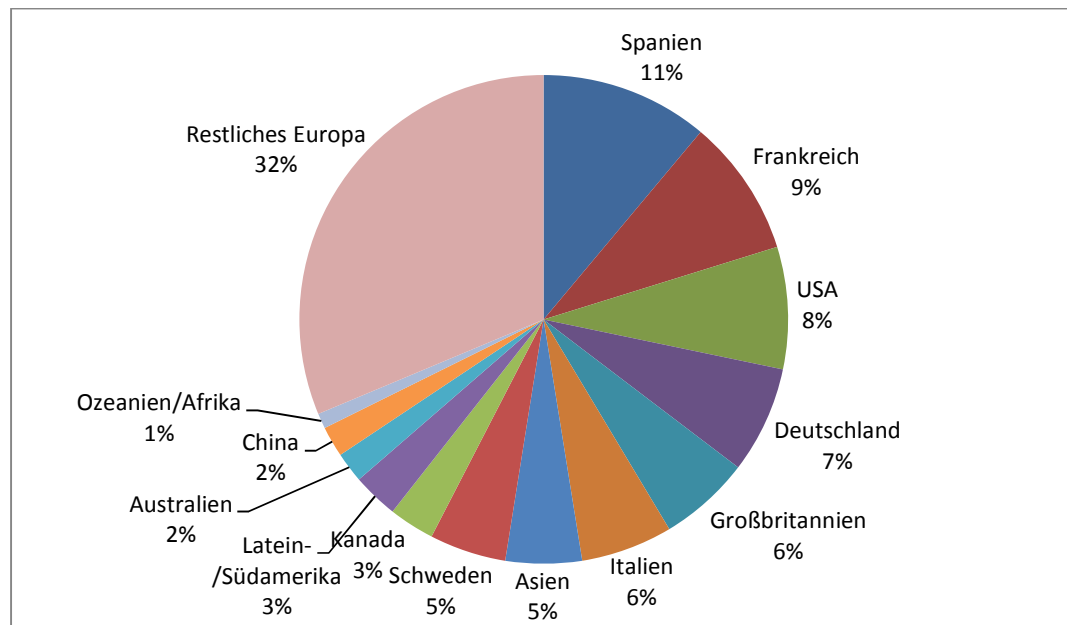


Abb. 2 Zielländer bereits absolvierter Auslandssemester (vgl. Unger et al. 2012 S.35)

Anderweitige Auslandsaufenthalte waren im Vergleich zu Auslandssemestern und -praktika eher selten. Sprachkurse wurden von etwa 5% der Studierenden besucht, dabei war Spanien das populärste Land. Summer Schools lagen insgesamt bei 4% und sind vor allem in den USA (11%), Großbritannien (10%) und China (8%) sehr beliebt. Forschungsaufenthalte im Ausland lagen ebenfalls bei 4%; ein knappes Fünftel davon fand in Deutschland statt (vgl. S.76).

Ein weiterer Aspekt, welcher von der Studierenden-Sozialerhebung erfasst wurde, war die „Nutzung von Mobilitätsprogrammen“. Zwei Drittel der Studierenden nutzen das Erasmus-Programm, etwa 20 % eine Kooperation ihrer Stammhochschule oder ihres

Herkunftslandes. Darüber hinaus fanden 12% der Aufenthalte im Ausland unabhängig von Programmen oder Institutionen statt (vgl. S.47ff.).

Die Frage nach dem Eintreffen der eigenen Erwartungen konnte von den Studierenden durchwegs positiv beantwortet werden. Ganze 93% waren mit ihrem Auslandsaufenthalt „voll und ganz“ (S.73) zufrieden.

Weitere Ergebnisse waren hierbei: 96% waren mit ihrer persönlichen Weiterentwicklung zufrieden und 85% konnten eine zufriedenstellende Verbesserung in einer Fremdsprache feststellen.

Bei der konkret studienbezogenen Erwartung gingen die Meinungen etwas auseinander. In dieser Kategorie schnitten vor allem Auslandsaufenthalte in englischsprachigen Ländern gut ab. Studierende sahen „(...) ihre Erwartungen besonders im Hinblick auf den Nutzen für das Studium und die Verbesserung der Sprachkenntnisse häufiger als erfüllt an als AbsolventInnen von Auslandssemestern in einem nicht-englischsprachigen Land.“ (S.74)

Bei Studierenden, die keinen Auslandsaufenthalt in Betracht zogen, konnten verschiedene Kriterien identifiziert werden, welche sich eventuell erschwerend auf ein solches Vorhaben auswirken können.

Als die vier meist genannten Mobilitätshindernisse wurden genannt: Zeitverlust und Schwierigkeiten bei der Anrechnung absolvierter Kurse im Studium (37% bzw. 26%), fehlende finanzielle Mittel und Probleme, eine kostengünstige Unterbringung im Ausland zu finden (37% und 32%) (vgl.S.82).

Daneben war auch das Alter der Studierenden ausschlaggebend für die Entscheidung zu einem Auslandsaufenthalt. Während jüngere Studierende „mögliche Auswirkungen auf ihr Studium“ (S.93) fürchteten oder es an der Finanzierung scheiterte, entschieden sich Studierende ab 26 Jahren vor allem aus persönlichen oder beruflichen Gründen gegen einen Auslandsaufenthalt. Speziell für jene Studierende mit Kind(ern) oder einer Erwerbstätigkeit von mehr als 20 Wochenstunden besteht (sehr) selten die Möglichkeit einen Studienaufenthalt im Ausland zu erwägen.

Es konnten allerdings auch positive Einflussfaktoren ermittelt werden und so begünstigen gute Fremdsprachenkenntnisse, Förderungsmöglichkeiten und die Unterstützung der eigenen Familie die Umsetzung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts (vgl.93ff.).

6.2 Open Doors (USA)

Auf amerikanischer Seite werden vom Institute of International Education (IIE) bereits seit 1919 regelmäßig ähnliche Studien zur Incoming und Outgoing Studierendenmobilität durchgeführt (vgl. Homepage des IIE).²⁰

Im November des Jahres 2012 wurde die aktuellste Version der *Open Doors* Studie vorgestellt und die wichtigsten Ergebnisse in einer Pressemitteilung veröffentlicht:

Es wurde ein Anstieg von 6%, welcher einen neuer Rekord darstellte, von 764,495 „International Students“²¹ im Jahr 2011/12 in den USA verkündet. Die Zahl der amerikanischen Studierenden, welche sich entschieden hatten im Ausland zu studieren stieg um 1% an.

Die meisten, nämlich jede/r Vierte International Student, kamen aus China, gefolgt von Indien und Südkorea. Saudi Arabien steht an vierter Stelle, wobei hier ein starker Aufwärtstrend sichtbar wurde, da sich die Zahl der Studierenden seit 2010/11 verdoppelte.

Die immer größer werdende Anzahl an International Students brachte selbstverständlich auch der amerikanischen Wirtschaft einen nicht unwesentlichen Zuwachs, so betrug die Summe, die durch die ausländischen Studierenden in die USA gebracht wurde nicht weniger als 22,7 Milliarden US-Dollar. Über den monetären Aspekt hinaus skizziert der Bericht weitere positive Auswirkungen:

„Students from around the world who study in the United States also contribute to America’s scientific and technical research and bring international perspectives into U.S. classrooms (...).“ (Institute of International Education 2012a²²)

Die Zahl amerikanischer StudentInnen, die einen Auslandsaufenthalt absolvieren, stieg ebenfalls in den letzten Jahrzehnten stetig an. 14% aller AbsolventInnen mit einem Bachelorabschluss absolvierten während ihres Studiums einen Auslandsaufenthalt. Beim Blick auf ein einzelnes akademisches Jahr zeigte sich jedoch, dass insgesamt nur

²⁰ Siehe: <http://www.iie.org/Research-and-Publications/Open-Doors> (Stand 13.07.2013)

²¹ International Students (Studierende, die von außerhalb in die USA kommen um zu Studieren.)

²² Siehe: *Open Doors Pressemitteilung* <http://www.iie.org/Research-and-Publications/Open-Doors> (Stand 13.07.2013)

1% aller StudentInnen in den USA während diesem Zeitraum im Ausland studierte; 273,996 Studierende, die einen Auslandsaufenthalt absolvierten trafen auf über 20 Millionen Studierende, die in den USA blieben.

Das Vereinigte Königreich stand als Zielland klar an erster Stelle; Italien, Spanien, Frankreich und China belegten die Plätze zwei bis fünf unter den beliebtesten Destinationen (vgl. Institute of International Education 2012a).

Auch Österreich fand sich unter den Top 25 der Auslandsziele und erreichte mit 2736 StudentInnen aus den USA im Studienjahr 2010/11 Platz 22; innerhalb Europas gehörte Österreich sogar zu den Top10 der Zielländer (siehe Grafik).

Rank	Place of Origin	2009/10	2010/11	% of Total	% Change
	TOTAL	270,604	273,996	100.0	1.3
1	United Kingdom	32,683	33,182	12.1	1.5
2	Italy	27,940	30,361	11.1	8.7
3	Spain	25,411	25,965	9.5	2.2
4	France	17,161	17,019	6.2	-0.8
5	China	13,910	14,596	5.3	4.9
6	Australia	9,962	9,736	3.6	-2.3
7	Germany	8,551	9,018	3.3	5.5
8	Costa Rica	6,262	7,230	2.6	15.5
9	Ireland	6,798	7,007	2.6	3.1
10	Argentina	4,835	4,589	1.7	-5.1
11	India	3,884	4,345	1.6	11.9
12	South Africa	4,313	4,337	1.6	0.6
13	Mexico	7,157	4,167	1.5	-41.8
14	Japan	6,166	4,134	1.5	-33.0
15	Brazil	3,099	3,485	1.3	12.5
16	Israel	3,146	3,441	1.3	9.4
17	Greece	3,700	3,428	1.3	-7.4
18	Czech Republic	3,409	3,291	1.2	-3.5
19	Chile	3,115	3,280	1.2	5.3
20	Ecuador	2,960	3,107	1.1	5.0
21	New Zealand	3,113	2,900	1.1	-6.8
22	Austria	2,701	2,736	1.0	1.3
23	South Korea	2,137	2,487	0.9	16.4
24	Denmark	2,228	2,478	0.9	11.2
25	Netherlands	2,369	2,467	0.9	4.1

Abb. 3 Zieldestinationen US-amerikanischer AustauschstudentInnen (vgl. Institute of International Education 2012b)

Bei der Dauer, die Studierende im Ausland bleiben, lagen vor allem die kürzeren Aufenthalte im Trend. Auf Kurzzeitstudien, die acht Wochen oder weniger dauern, entfällt mehr als die Hälfte aller Auslandsaufenthalte. Studienaufenthalte von mehreren Monaten bis zu einem Semester wurden mit knapp 40% am zweithäufigsten absolviert. Ein ganzes akademisches oder sogar ein Kalenderjahr bestritten nur knappe 4% aller amerikanischen Studierenden im Ausland (vgl. Institute of International Education 2012b).

Hinsichtlich Geschlechterunterschiede und ethnischer Vielfalt zeigten sich deutliche Unterschiede. Mehr als 64% aller Studierenden waren weiblich, nur 35% aller Outgoing-Students waren männlich.

Bei der ethnischen Herkunft zeigte sich eine noch größere Ungleichheit, so waren beinahe 78% aller Studierenden, die im Jahre 2010/11 im Ausland studierten „Weiße“. StudentInnen mit asiatischen, hawaiianischen oder pazifischen Wurzeln lagen bei knapp 8%, Hispanics und AfroamerikanerInnen erreichten lediglich knappe 6% bzw. 5% (vgl. Institute of International Education 2012c).

6.3 Geschichte der Österreichisch – Amerikanischen Beziehungen

Das Jahr 2013 ist nicht nur für die Partnerschaft zwischen der Universität Innsbruck und der University of New Orleans ein Jubiläumsjahr, sondern auch die diplomatische Zusammenarbeit zwischen Österreich und den USA feiert ihr 175 jähriges Bestehen.

In diesem Kapitel möchte ich einen kurzen historischen Überblick zu den diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und Amerika geben.

Anfang des Jahres 1838 reiste Henry A. Muhlenberg aus Pennsylvania als erster „Gesandter“ aus den USA nach Wien. Im Gegenzug wurde auch von österreichischer Seite ein Vertreter, nämlich Baron de Mareschal nach Amerika entsandt, um das Beglaubigungsdokument zu übergeben. Dies war der Beginn der diplomatischen Beziehung zwischen Österreich und den USA (vgl. Eacho 2013, S.3).

Die Anfänge dieser Beziehungen waren hauptsächlich vom Handelsinteresse geprägt, es gab sogar einen Handels- und Schifffahrtsvertrag, der 1829 unterzeichnet wurde und bis zum Ersten Weltkrieg seine Gültigkeit hatte (vgl. U.S. Embassy Vienna 2013, S.11).

Des Weiteren ist die österreichisch-amerikanische Freundschaft auch von Emi- bzw. Immigrationsprozessen geprägt. Die zahlreichen AuswandererInnen, die von Österreich in die USA emigrierten, hatten großen Einfluss auf die transatlantischen Beziehungen. Eine Gemeinde von Salzburger Familien, die sich im 18. Jahrhundert in den Südstaaten ansiedelte, setzte sich beispielsweise schon sehr früh gegen die Sklaverei ein und engagierte sich darüber hinaus in vielerlei Weise. Auch während der k.u.k.- Dynastie wanderten über zwei Millionen Menschen aus dem österreich-ungarischen Reich in die Vereinigten Staaten aus. Während des Ersten Weltkrieges und der Zwischenkriegszeit ebte die Einwanderung in die USA fast gänzlich ab (vgl. U.S. Embassy Vienna 2013, S.19).

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs stiegen diese Zahlen wiederum stark an; hierbei handelte es sich hauptsächlich um jüdische Emigranten, oftmals Akademiker und Künstler, welche vor dem Naziregime fliehen mussten und dann in der „Neuen Welt“ ihre Aufgaben weiterführen konnten und teilweise große Erfolge feierten.

Obwohl die Beziehung zwischen den USA und Österreich zur Zeit der zwei Weltkriege unterbrochen war, gab es nach dem Zweiten Weltkrieg große Bestrebungen, die Zusammenarbeit wieder aufzubauen (vgl. U.S. Embassy Vienna 2013, S.33).

Dies geschah im Rahmen vieler Unterstützungsmaßnahmen zum Wiederaufbau Österreichs nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und sollte auch der Friedenswahrung dienen.

Der von der österreichischen Regierung und US-Präsident Truman 1948 unterzeichnete Aufbauplan *European Recovery Program*, später auch *Marshallplan* genannt, brachte lebensnotwendige Güter und Maschinen nach Österreich und beinhaltete auch den Aufbau von Bibliotheken und kulturellen Veranstaltungsstätten.

Die Verwaltung dieser Mittel obliegt seit 1961 Österreich und ist bis heute in der österreichischen Wirtschaft wirksam. Außerdem werden seit 2007 mit einem Teil des Geldes akademische Austauschprogramme zwischen Österreich und den USA gefördert (vgl. U.S. Embassy Vienna 2013, S.45).

6.4 Universitärer Austausch über den Atlantik

Nach 1945 gab es verschiedene Bestrebungen zum Austausch zwischen den USA und Österreich. Im pädagogischen Bereich wurde vor allem mit der Errichtung des *Fulbright Programmes* auf der Basis des Gesetzesvorschlages von Senator J. William Fulbright 1946 ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte des transatlantischen Austausches zwischen den USA und verschiedenen anderen Staaten, darunter auch Österreich, gesetzt (vgl. U.S. Embassy Vienna 2013, S.45).

Die Zusammenarbeit von Österreich und den USA im Rahmen des *Fulbright Programmes* wurde am 6. Juni 1950 von dem damaligen österreichischen Botschafter Ludwig Kleinwächter in Washington unterschrieben (vgl. König 2012, S.23) und der erste Austausch fand im Jahr 1951/52 statt (vgl. Homepage Fulbright Österreich).

Ebenfalls von Präsident Truman unterzeichnet, besagte diese Verordnung, „Kriegsmaterialien in Fremdwährungskredite umzuwandeln, die zur Finanzierung von Vorhaben im Bereich des Kultur- und Erziehungsaustausches dienen sollten“ (König 2012, S.14).

Das *Fulbright Programm* setzte sich zum Ziel nicht nur Studierende, sondern auch Lehrende, Forschende und Gastprofessuren aus beiden Ländern zu unterstützen (vgl. König 2012, S.24).

Als schließlich dieses Budget zu Ende ging, wurde ein neuer Vertrag zur Aufrechterhaltung dieses Programmes aufgesetzt. Dieser wurde *Fulbright-Hayes Act* genannt und 1961 von Präsident Kennedy unterzeichnet (vgl. Homepage Fulbright Österreich²³).

Dieses Austauschprogramm wurde ab 1963 von beiden Regierungen gemeinsam finanziert und wuchs über die Jahrzehnte stetig an. Seit dem Start des *Fulbright Programmes* in Österreich hatten mehr als 3500 ÖsterreicherInnen und über 2300 AmerikanerInnen die Chance im jeweils anderen Land einen Auslandsaufenthalt zu absolvieren (vgl. U.S. Embassy Vienna 2013, S. 45). Und seit der Unterzeichnung des *Fulbright Programmes* 1946 haben weltweit über 300.000 Personen ein Fulbright Stipendium erhalten.

Die Verwaltung des *Fulbright Programmes* in Österreich, die Austrian-American Educational Commission (AAEC) hat ihren Sitz in Wien und besteht aus fünf

²³ Siehe: <http://www.fulbright.at/about-us/history-structure.html> (Stand: 08.07.2013)

österreichischen und fünf amerikanischen Mitgliedern, die jedes Jahr von ihren Regierungen bestellt werden und sowohl der/die WissenschaftsministerIn als auch der/die US BotschafterIn erhalten einen Ehrenvorsitz (vgl. Homepage Fulbright Österreich).

7 Partnerschaftsabkommen der Universität Innsbruck und der University of New Orleans

Wie bereits in Kapitel 6 zur Akademischen Mobilität erwähnt, feiert die Partnerschaft zwischen der Universität Innsbruck und der University of New Orleans im Jahr 2013 ihr 30-jähriges Jubiläum. Nicht nur die Zahl der Teilnehmenden an der Universitätskooperation ist über die Jahre um ein Vielfaches angestiegen, sondern auch Umfang und Inhalt der Kooperation haben sich erweitert.

In diesem Kapitel wird ausgeführt, wie sich im Rahmen des Partnerschaftsabkommens und des dazu abgeschlossenen Freundschaftsvertrages der transatlantische Austausch entwickelt hat; überdies werden die einzelnen Bereiche skizziert.

7.1 Geschichte der Partnerschaft

Als Gordon „Nick“ Mueller die *University of New Orleans (UNO) International Summer School* 1976 nach Innsbruck brachte, konnte sich vermutlich noch niemand vorstellen, in welchem Ausmaß sich diese Zusammenarbeit entwickeln würde (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003 S.10).

Nur wenige Zeit später, im Jahre 1979, erhielt der erste Student aus Innsbruck, Günter Bischof, heutiger Leiter des *Center Austrias* an der UNO, die Möglichkeit, im Rahmen eines *Graduate Assistantships*, ein Jahr am dortigen Institut für Geschichte zu studieren. Zwei Jahre später, im Herbst 1981, trat Anton Pelinka, als erster Lehrender der Universität Innsbruck, eine *Gastprofessur* an der UNO an (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.11f.).

Bereits 1982 wurden das bis heute jährlich stattfindende *Austrian Student Program* eingerichtet, die ersten gemeinsamen *Symposien* organisiert und die dazugehörenden Schriften publiziert.

Im Jahr 1983 fand schließlich die offizielle Unterzeichnung des *Freundschaftsvertrages* zwischen der Universität Innsbruck und der University of New Orleans statt, welcher bis heute gültig ist.

Fünf Jahre später erhielten Innsbrucker Studierende erstmals uneingeschränkten und kostenfreien Zugang zu den Kursen der *UNO International Summer School*, eine

Chance, die noch immer jeden Sommer von vielen Studierenden der Universität Innsbruck in Anspruch genommen wird (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.8).

Ein weiteres gemeinsames Projekt startete 1991, als Günter Bischof und Anton Pelinka ein interdisziplinäres Journal mit dem Namen *Contemporary Austrian Studies* gründeten, das bis zum heutigen Tag publiziert wird. Im selben Jahr wurde auch eine Vortragsreihe, die *Transatlantic Lecture Series* ins Leben gerufen, welche ebenfalls sowohl in Innsbruck, als auch in New Orleans noch aktiv ist (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.19f.).

1992 fand in Innsbruck zum ersten Mal die internationale Tagung, *International Disability Conference*, statt, welche von den beiden Universitäten gemeinsam organisiert wurde. Der Themenschwerpunkt dieser Konferenz ist der (weltweite) barrierefreie Zugang an Universitäten für Menschen mit Behinderungen (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.20f). Im Juli 2013 fand die Tagung bereits zum 8. Mal statt und brachte ExpertInnen aus der ganzen Welt für fünf Tage nach Innsbruck (vgl. Homepage der Konferenz²⁴).

Im Jahr 1995 wurde nicht nur das 20-jährige Jubiläum der *UNO International Summer School* gefeiert, sondern auch ein Partnerschaftsvertrag zwischen den Städten Innsbruck und New Orleans unterzeichnet, welcher die beiden zu *Partnerstädten* werden ließ (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.9).

Durch die stetig steigenden Bewerbungen von Innsbrucker Studierenden eröffnete dann 1997 das *Center Austria* an der University of New Orleans seine Tore und im selben Jahr wurde über das *Center Austria* an der Universität in Innsbruck das *Academic Year Abroad (AYA)* eingeführt, welches amerikanischen Studierenden seither ermöglicht, einen Auslandsaufenthalt an der Innsbrucker Universität zu absolvieren (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.22).

Ein weiterer Kooperationsbereich wurde im Jahr 2000 eröffnet, seit dieser Zeit findet regelmäßig ein *Künstleraustausch* in Zusammenarbeit mit der Innsbrucker Andechsgalerie und der UNO Fine Arts Gallery in New Orleans statt.

Im selben Jahr wurde an der University of New Orleans der erste *Marshall Plan Chair*, ein neuer Lehrstuhl für *Austrian and European Studies*, besetzt, welcher von der gleichnamigen Stiftung finanziert wird.

²⁴ <http://www.trac.uno.edu/conf/index.cfm> (Stand: 04.07.2013)

Im Jahr 2001 wurde von ehemaligen TeilnehmerInnen des Austauschprogrammes ein Alumni Club, *University of New Orleans Austrian Alumni Association (UNOAAA)*, gegründet, der unter anderem Treffen für zukünftige und ehemalige AustauschstudentInnen organisiert (vgl. Center Austria 2012, S.15ff.).

Im selben Jahr wurde in einem Gebäude der University of New Orleans ein Raum zu Ehren der Partnerschaft benannt, der *University of Innsbruck Room*. Die Universität in Innsbruck widmete im darauffolgenden Jahr ebenfalls einen Raum der langjährigen Freundschaft und so trägt ein Besprechungsraum nun den Namen *Saal University of New Orleans*. Ebenfalls in 2002 wurde vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung ein neues Post-graduate Stipendium, *Austrian Ministry of Science and Research Fellowship*, an der UNO eingerichtet. Auch die Stadt Innsbruck schuf gemeinsam mit dem Land Tirol ein Stipendium für eine/n Innsbrucker StudentIn, es erhielt den Namen *Nick Mueller Stipendium* zu Ehren des Gründers der *UNO International Summer School* und somit auch Gründer der Kooperation: Gordon „Nick“ Mueller (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.9).

Im Jahr 2002 wurde außerdem noch die Serie *Studies in Austrian and Central European History and Culture* ins Leben gerufen und durch Transaction Publisher verlegt. Die Serie wurde dann 2011 in *Studies in Central European History, Literature and Culture* umbenannt und fortan gemeinsam von der UNO Press und der innsbruck university press (iup) veröffentlicht (vgl. Center Austria 2012, S.20).

Im Jahr 2005 wurde die Universitätspartnerschaft für das herausragende Engagement im Austausch zwischen Europa und den USA mit dem *Euro-Atlantic Culture Award for International Education* von der Europäischen Kulturstiftung *Pro Europa* ausgezeichnet (vgl. Homepage der Universität Innsbruck)²⁵.

Im selben Jahr wurde die Stadt New Orleans von Hurricane Katrina stark gezeichnet, was auch am Austausch zwischen den beiden Universitäten nicht spurlos vorbeiging. Unter anderem wurden über 40 Studierende aus Innsbruck von anderen amerikanischen Universitäten aufgenommen und konnten so ihren Auslandsaufenthalt in den USA fortsetzen. Das *Austrian Study Program* im Februar musste ausfallen und konnte aufgrund der schwierigen Unterkunftssituation erst im Jahr 2008 weitergeführt werden. Von der Universität Innsbruck, FreundInnen und PartnerInnen der Kooperation und der Stadt Innsbruck flossen Spendengelder nach New Orleans, um betroffene Lehrende und

²⁵ http://www.uibk.ac.at/ipoint/news/uni_und_die_welt/270921.html Stand: 02.10.2013

MitarbeiterInnen der University of New Orleans zu unterstützen. Außerdem stellten die Innsbrucker Universität und auch die Universität Graz insgesamt 20 kostenfreie Semesterplätze für betroffene Studierende aus New Orleans zur Verfügung. Des Weiteren erhielt die University of New Orleans vom European Recovery Program (ERP) eine Spende von über einer Million Dollar für den Aufbau eines *International Studies Center* und weiterer austauschbezogene Projekte (vgl. Center Austria 2012, S.15f.).

Im Jahr 2006 fiel der Startschuss für eine neue Literaturreihe, *TRANSATLANTICA*, die seither in Zusammenarbeit mit dem StudienVerlag in Innsbruck publiziert wird (vgl. Center Austria 2012, S.20).

Als Gegenstück zum *Center Austria* an der University of New Orleans wurde an der Innsbrucker Universität 2010 das *Center New Orleans* eröffnet, welches seit dieser Zeit das *Center Austria* in sämtlichen Kooperationsaufgaben auf österreichischer Seite unterstützt. Ein einzigartiges Projekt kam schließlich im Frühjahr 2011 ins Rollen, als zum ersten Mal ein *Austrian Study Program* für Studierende mit Behinderung an der University of New Orleans stattfand.

Außerdem gab es im Laufe der Jahre verschiedene andere Kooperationen unter anderem mit der Austrian Fulbright Commission, der Botstiber Foundation, der Universität Graz und der Universität Salzburg und dem Mozarteum Salzburg (vgl. Center Austria 2012, S.13ff.).

7.2 Der Freundschaftsvertrag²⁶

Nach einigen Jahren positiver Zusammenarbeit zwischen den beiden Universitäten unterbreitete 1981 der damalige Rektor der Universität Innsbruck, Clemens August Andreae, der University of New Orleans den Vorschlag, ein Partnerschaftsabkommen zu unterzeichnen, um den beidseitigen Austausch zu vertiefen. In der Folgezeit wurden der Text eines Freundschaftsvertrags erarbeitet und zwei weitere Austauschprojekte initiiert: das *Austrian Student Program* und das erste gemeinsame Symposium in 1982. Im Herbst des darauffolgenden Jahres wurde dann, am 18. November 1983, der offizielle Freundschaftsvertrag zwischen Chancellor Cooper R. Macking und Rektor

²⁶ Vollständiger Freundschaftsvertrag siehe Anhang

Josef Rothleitner feierlich unterzeichnet (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.14).

7.3 Austausch auf universitärer Ebene

Nach der Entstehungsgeschichte und dem Freundschaftsvertrag möchte ich in diesem Kapitel die einzelnen Austauschprogramme, sowie verschiedene andere Aktivitäten der Kooperation genauer beschreiben.

7.3.1 UNO International Summer School

Die *International Summer School* der University of New Orleans zählt mit mittlerweile annähernd 9000 TeilnehmerInnen zu den größten Sommeruniversitäten der Vereinigten Staaten im Ausland.

Die Summer School findet heuer, 2013, zum 38. Mal in Innsbruck statt und hat bereits einige TeilnehmerInnen der 2. Generation, deren Eltern ebenfalls während ihrer Studienzeit die Sommeruni in Innsbruck besucht haben. Organisiert und verwaltet wird dieses Austauschprogramm von der Division of International Education an der University of New Orleans, unter der Leitung von Irene Ziegler aus Österreich.

Das Ziel und gleichsam auch das Erfolgskonzept dieses Austauschprogrammes ist es, Studierenden aus den USA die Möglichkeit zu geben, in den Sommermonaten Kurse für ihre Studien zu belegen und gleichzeitig einige Wochen im Herzen Europas zu leben. Unter der Woche finden über 40 englischsprachige Kurse und Exkursionen in den verschiedensten Disziplinen statt und an den Wochenenden nützen viele Studierende und Lehrende Innsbrucks günstige Lage, um Reisen in sämtliche europäische Städte zu unternehmen.

Das Lehrpersonal setzt sich hauptsächlich aus Lehrenden der University of New Orleans, der University of Georgia, der Universität Innsbruck und anderen Institutionen zusammen. Die über 250 TeilnehmerInnen kommen überwiegend aus den Südstaaten der USA, wobei vor allem Studierende der University of Georgia einen beachtlichen Teil davon jedes Jahr ausmachen.

Zusätzlich besuchen etwa 50 Studierende der Innsbrucker Universität kostenlos jeden Sommer die Kurse der *International Summer School* und können sich diese oftmals für ihre eigenen Studien anrechnen lassen (vgl. Center Austria 2012, S.10 und University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.10, sowie die Homepage der UNO International Summer School²⁷).

7.3.2 Studierendenaustausch (Semester/Jahr)

Wie bereits in der Geschichte der Partnerschaft erwähnt, kam im Jahr 1979 Günter Bischof als erster Student aus Innsbruck an die University of New Orleans. Ihm folgten seither mehr als 600 Studierende nach New Orleans, um dort ein Semester oder ein Jahr an der UNO zu studieren (vgl. Bischof 2013); manche entschlossen sich sogar dazu, ihr Studium in New Orleans fortzusetzen. Das Austauschprogramm ist offen für Studierende aller Studienrichtungen und unabhängig von der Semesteranzahl möglich. Es gibt verschiedene Stipendien, die sowohl Studierende in ihrem Auslandssemester, als auch Forschungszwecke und Abschlussarbeiten unterstützen.

Außerdem gibt es seit dem Jahr 1994 eigens für Studierende der Internationalen Wirtschaftswissenschaften von der Universität Innsbruck fünf Plätze an der University of New Orleans, um dort ihren verpflichtenden Auslandsaufenthalt zu absolvieren (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S. 8ff.).

7.3.3 ProfessorInnenaustausch

Neben den zahlreichen studentischen Austauschen ergriffen auch einige Lehrende die Möglichkeit eine Gastprofessur an der jeweils anderen Universität anzutreten. Dabei gab es ebenfalls keine fachliche Einschränkung und manche nützten dieses Angebot sogar mehr als nur einmal (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.13).

²⁷ <http://inst.uno.edu/austria/index.cfm> (Stand 10.07.2013)

7.3.4 Austrian Student Program (ASP) und Austrian Student Program for Students with Disabilities (ASP-D)

Das *Austrian Student Program* wurde 1982 als Äquivalent zur *UNO International Summer School* eingeführt und bietet seither etwa 20 StudentInnen aus Österreich unabhängig von ihrer Studienrichtung die Möglichkeit ein Kurzstudienprogramm an der University of New Orleans im Februar zu absolvieren.

Die ersten vier Tage des Programmes verbringen die Studierenden in Washington DC, um die Hauptstadt der Vereinigten Staaten kennenzulernen. Anschließend geht es für die restliche Zeit nach New Orleans, wo an der UNO Kurse zu Geschichte, Wirtschaft, Politik und sozialen Problemen Amerikas gelehrt werden. Das Freizeitprogramm beinhaltet verschiedene kulturelle Exkursionen, wie u.a. der Besuch eines Plantagenhauses, eines Jazzclubs und eines NBA-Basketballspiels, eine Fahrt durch das Sumpfgebiet Louisianas (Swamp Tour) usw., insbesondere auch, um neben dem Land auch US-Bürger und deren Lebensweise kennenzulernen.

Als spezieller ‚Bonus‘ soll hier noch erwähnt werden, dass zur selben Zeit im Februar in New Orleans „Mardi Gras“ gefeiert wird, eine Art Karneval, der für die USA einzigartig ist und jährlich tausende von Menschen in die Stadt zieht.

Ein außergewöhnliches Pilotprojekt des *Austrian Student Programs* startete im Frühjahr 2011, als eine Gruppe von Studierenden mit Behinderung nach Washington bzw. New Orleans aufbrach, um dort an einem dem ASP ähnlichen Programm teilzunehmen. Nach dem großen Erfolg des ersten Durchgangs ist bereits ein weiteres *Austrian Student Program for Students with Disabilities* in Planung (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.16f. und die Homepage des ASP²⁸).

7.3.5 Academic Year Abroad (AYA)

Das *Academic Year Abroad (AYA)*, bietet seit 1997 Studierenden aus den USA die Möglichkeit an der Universität Innsbruck ein Semester oder ein Jahr zu studieren. Die Besonderheit dieses Programms ist, dass es für StudentInnen aller amerikanischen

²⁸ <http://asp.uibk.ac.at/> (Stand 20.06.13)

Universitäten und aller Studienrichtungen offen ist und keine Deutschkenntnisse voraussetzt. Es werden Deutschkurse und Lehrveranstaltungen in englischer Sprache, hauptsächlich mit Europa- oder Österreichbezug, angeboten und für jene, die bereits ausreichend Deutschkenntnisse erworben haben, stehen auch die regulären Lehrveranstaltungen der Innsbrucker Universität offen. Ähnlich wie bei der International Summer School stehen auch hier die *AYA* Kurse allen Innsbrucker Studierenden offen, um den Kontakt zwischen den hiesigen Studierenden und den amerikanischen StudentInnen zu fördern. Einige *AYA* AbsolventInnen entscheiden sich, ebenso wie Innsbrucker TeilnehmerInnen in New Orleans, nach Abschluss ihres Auslandssemesters dafür, in Innsbruck zu bleiben (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.24f. und die Homepage des *AYA*²⁹).

7.3.6 UNO Austrian Alumni Association (UNOAAA)

Der Alumni Club, heute *UNO Austrian Alumni Association genannt (UNOAAA)*, wurde 2001 von Innsbrucker AbsolventInnen des UNO – UIBK Austauschs, ins Leben gerufen. Der Verein organisiert jährlich eine „Reunion“, um alte Kontakte aufzufrischen und neue zu knüpfen, führt regelmäßig Treffen für zukünftige TeilnehmerInnen durch und hält Informationen für jene bereit, die dies noch werden wollen (vgl. Center Austria 2012, S.17, University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.25 und die Homepage des Center Austrias an der UNO³⁰).

7.3.7 Marshall Plan Chair Programm

Die im Jahr 2000 in Wien etablierte Österreichische Marshallplan Jubiläumsstiftung, fördert (akademische) Beziehungen zwischen Österreich und den USA und hält so die Erinnerung an das Hilfsprogramm des Marshall Plans in Österreich aufrecht.

Im Zuge dessen und um die vorbildliche und andauernde Zusammenarbeit der beiden Universitäten zu honorieren, wurde an der University of New Orleans 2001 der *Marshall Plan Anniversary Chair in Austrian Studies* eingeführt:

²⁹ <http://www.inst.uno.edu/aya/index.cfm> (Stand: 20.6.2013)

³⁰ <http://centeraustria.org/> (Stand: 20.6.2013)

„UNO's unmatched record of 25 years of activities in Innsbruck and almost 20 years of friendship treaty cooperation with the University of Innsbruck has made it a model of transatlantic university partnership with an Austrian institution and a natural target for an Austrian Chair to strengthen ties with Austria.“ (Homepage der Marshall Plan Stiftung)³¹

Der Lehrstuhl wurde mit dem UNO History Department verknüpft, ist jedoch auch für andere Institute zugänglich und wird von Seiten des *Center Austrias* verwaltet, welches den Marshall Plan Chair jährlich neu besetzt (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.24 und die Homepage der Marshall Plan Stiftung).

7.4 Symposien

Bereits 40 Symposien zu den unterschiedlichsten Themen wurden seit 1982 im Rahmen der Kooperation organisiert und entweder in New Orleans, Innsbruck, Salzburg oder Wien veranstaltet. Jedes Symposium ist auf ein Thema fokussiert und ermöglicht WissenschaftlerInnen aus Österreich und den USA ihre Beiträge zu präsentieren bzw. zur Diskussion zu stellen. Unter anderem gab es gemeinsame Konferenzen zu Federalism and State Rights (1982, New Orleans), Austrian Historical Memory and National Identity (1995, Innsbruck), The Marshall Plan in Austria - An Economic and Social History (1998, New Orleans), Sachmo Meets Amadeus: New Orleans and Salzburg – Two Cities and Their Sound of Music (2000, Salzburg), um hier nur einige wenige zu nennen. Die Vorträge sind stets für die Öffentlichkeit zugänglich und fast immer folgt eine Publikation derselben Erkenntnisse (vgl. Center Austria 2012, S.31f.).

7.4.1 Transatlantic Lectures

Eine weiteres Vortragsprojekt der Partnerschaft, die *Transatlantic Lecture Series*, bringt seit über 20 Jahren GastreferentInnen aus New Orleans für Vorträge zu verschiedenen Themen öffentlichen Interesses an die Universität Innsbruck. Vortragende der vergangenen Jahre waren beispielsweise Charles Hadley, Stephen Ambros oder auch

³¹ <http://www.marshallplan.at/index.php/new-orleans-overview> (Stand: 21.6.2013)

Nikki Brown, welche im Wintersemester 2012/13 über „The Art of Black Power: African American Politics and the Women of the Black Arts Movement“ sprach und im Zuge dessen auch ihre Fotoausstellung zu „After Katrina: A Visual History of African American Men in New Orleans, 2010 to 2012“ präsentierte (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.19 und Homepage des American Corner Innsbruck³²).

7.4.2 Lunchtalks

Das *Center Austria* lädt während dem Semester regelmäßig zu sogenannten *Lunchtalks* ein, bei denen WissenschaftlerInnen, JournalistInnen, BotschafterInnen und viele andere Persönlichkeiten ihr Fachwissen zu einem bestimmten Thema referieren. Die *Lunchtalks* finden, wie der Name schon erraten lässt, zur Mittagszeit an der University of New Orleans statt und steht für alle Interessierten offen (vgl. Homepage des Center Austrias³³).

7.5 Publikationen

Wie bereits in der Geschichte der Partnerschaft aufgeführt, entstanden neben den Veröffentlichungen zu den Symposien noch weitere Publikationsreihen, auf welche ich nun genauer eingehen möchte.

7.5.1 Contemporary Austrian Studies

Die fachübergreifende Buchreihe *Contemporary Austrian Studies (CAS)* wurde gemeinsam von Günter Bischof und Anton Pelinka 1992 erstmals herausgegeben. Seither wurden über 20 verschiedene Bände verlegt; Themenschwerpunkte sind die jüngere Geschichte Österreichs, ab dem Ende der Habsburgermonarchie. Nach Anton Pelinkas Pensionierung trat Fritz Plasser die Position des Herausgebers auf Innsbrucker

³² <http://www.uibk.ac.at/americancorner/events/nikki-brown-lecture.html> (Stand: 02.10.2013)

³³ <http://centeraustria.org/> (Stand: 22.06.2013)

Seite an; seit 2009 werden die Werke von der UNO Press und dem innsbruck university press (iup) publiziert (vgl. Center Austria 2012, S.19).

7.5.2 Studies in Central European History, Literature and Culture und TRANSATLANTICA

Neben den *Contemporary Austrian Studies* gibt es noch zwei weitere Buchserien, die im Rahmen der Universitätskooperation hervorgebracht wurden. Zum einen startete 2002 die Reihe *Studies in Central European History, Literature and Culture* (bis 2011 *Studies in Austrian and Central European History and Culture*), welche ebenfalls von den beiden Universitätsverlagen UNO Press und iup verlegt wird und zum anderen die Reihe TRANSATLANTICA, welche in Zusammenarbeit mit dem StudienVerlag in Innsbruck erscheint. Als Editor fungiert für beide Serien Günter Bischof, Direktor des Center Austrias (vgl. Center Austria 2012, S.19ff.).

7.6 Center Austria/Center New Orleans

Anfang der 90er Jahre wurde an der University of New Orleans unter der Mitarbeit von Gordon „Nick“ Mueller, Werner Feld und Nicholas Mercurio das erste offizielle Institute, das *Institute for Comparative Study of Public Policy*, zur Verwaltung aller partnerschaftsbezogener Tätigkeiten eröffnet. Aufgrund der Ausweitung der Kooperationsaktivitäten und der stetig steigenden Anzahl der Studierenden aus Innsbruck wurde 1997 an der University of New Orleans das *Center Austria* gegründet (vgl. Homepage des Center Austria³⁴ und Center Austria 2012, S.22f.).

Das Center Austria in New Orleans ist somit eines von sieben *Center for Austrian Studies* weltweit, das vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung gefördert wird (vgl. Patrouch 2011).

Gordon „Nick“ Mueller war, wie schon bei der *International Summer School*, der Gründer der Institution und leitete das *Center Austria* fünf Jahre lang. Im Jahr 2002 übernahm Günter Bischof, zuvor stellvertretender Direktor, die Leitung gemeinsam mit

³⁴ <http://centeraustria.org/> (Stand: 14.07.2013)

Gertraud Griessner als Koordinatorin, die beiden gebürtigen Österreicher bilden seit über 10 Jahren das Herz der Kooperationseinheit in New Orleans.

Weitere wichtige Personen der University of New Orleans, die mit dem *Center Austria* zusammenarbeiten, sind: Margaret Davidson von der UNO Division of International Education als Resident Director des *AYA* und Robert Dupont vom Department of History sowie Charles Hadley vom Department of Political Science, als langjährige Unterstützer in unterschiedlichen Bereichen der Partnerschaft.

Auf der Innsbrucker Seite waren bzw. sind für die beständige Zusammenarbeit mit dem *Center Austria* Erich Thöni und Anton Pelinka, welche bereits am Freundschaftsvertrages 1983 mitgewirkt haben, Franz Mathis und Klaus Frantz, die beide über viele Jahre hinweg die Universität Innsbruck als Partnerschaftsbeauftragte vertreten haben und Ellen Palli, die ebenfalls seit über einem Jahrzehnt das *Austrian Student Program* leitet, verantwortlich (vgl. Bischof 2011, S. 10f., Center Austria 2012, S.12ff und University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.17).

Außerdem wurden im Zuge der Partnerschaft zwei *Ehrendokorate* an österreichische Politiker für deren großzügige Unterstützung verliehen. Das erste Ehrendoktorat erhielt im Jahr 1999 der ehemalige Kanzler Franz Vranitzky und 2009 wurde dem ehemaligen Vize-Kanzler Johannes Androsch ebenfalls dieser Titel zuteil (vgl. Center Austria 2012, S.27).

„The mission of Center Austria is to direct international student and faculty mobility between the University of New Orleans and the universities in Austria. Center Austria promotes the communication and extension of Austrian and Central European culture through scholarly and artistic activities and academic partnerships.“ (Center Austria 2012, S.7)

Zu den Aufgaben des *Center Austrias* zählt neben der Betreuung der österreichischen Studierenden und ProfessorInnen auch die Verwaltung verschiedener Stipendien. Dazu gehört unter anderem das *Center Austria Fellowship*, welches einem oder einer Studierenden aus Innsbruck die Möglichkeit gibt, an der University of New Orleans ein Jahr lang zu studieren und an Kooperationsprojekten mitzuarbeiten. Ebenfalls am *Center Austria* befindet sich das *Austrian Ministry of Science Fellowship*, welches jährlich einem oder einer österreichischen Studierenden ermöglicht, an einer der

transatlantischen Publikationen, den *Contemporary Austrian Studies*, mitzuarbeiten. Des Weiteren werden auch der *Marshall Plan Chair in Austrian and European Studies*, die *Nick Mueller StipendiantInnen* und die *Botstiber Fellows* vom *Center Austria* betreut (vgl. Bischof 2008, S.48 und Center Austria 2012, S.29ff.).

Um die Aktivitäten der Universitätspartnerschaft auch von Innsbruck aus besser betreuen zu können, eröffnete 2010 das *Center New Orleans* an der Leopold-Franzens Universität. Die MitarbeiterInnen wirkten bereits im Vorfeld an verschiedenen Tätigkeiten der Partnerschaft mit und sind daher mit den Teams auf beiden Seiten vertraut. Somit können zukünftige AustauschteilnehmerInnen von diesen Erfahrungen profitieren und bereits vorab wichtige Hinweise und Tipps erhalten (vgl. Center Austria 2012, S.23 und Homepage des Center Austria³⁵).

7.7 Städtepartnerschaft und Kunstaustausch

Nach jahrelanger und außerordentlich intensiver Zusammenarbeit der beiden Universitäten wurde am 14. Juli 1995 eine Städtepartnerschaft zwischen dem Innsbrucker Bürgermeister, Herwig van Staa, und dem Bürgermeister aus New Orleans, Jim Singleton, unterzeichnet.

Außerdem findet jährlich in der Innsbrucker Innenstadt das New Orleans Festival statt, bei dem MusikerInnen aus Österreich und den USA zusammenkommen und auch die kreolischen Kulinarier der Partnerstadt gekostet werden können (vgl. Homepage der Stadt Innsbruck³⁶ und Homepage des New Orleans Festivals³⁷).

Des Weiteren stellen seit 1999 jedes Jahr im Sommer zwei KünstlerInnen des Fine Art Departments der University of New Orleans ihre Werke in der Galerie im Andechshof aus. Vice versa besuchen jeden Herbst zwei KünstlerInnen aus Tirol New Orleans, um in der dortigen St. Claude Gallery auszustellen. Gegründet wurde der Kunstaustausch von

³⁵ <http://centeraustria.org/austrian-alumni-association/> (Stand: 14.07.2013)

³⁶ <http://www.innsbruck.gv.at/page.cfm?vpath=buengerinnen--politik/innsbruck-international/innsbrucks-partnerstaedte#neworleans> (Stand 06.07.2013)

³⁷ <http://www.neworleansfestival.at/> (Stand 06.07.2013)

Wolfgang Falch, der neben diesem Projekt auch seit vielen Jahren an der International Summer School in Innsbruck unterrichtet (vgl. University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.25 und Homepage der Galerie im Andechshof³⁸).

³⁸ <http://www.innsbruck.gv.at/page.cfm?vpath=bildung--kultur/stadtmuseen--stadtgalerie/galerie-im-andechshof> (Stand: 06.07.2013 18)

8 Empirische Untersuchung

Im zweiten Teil meiner Arbeit möchte ich den Theorieteil mit einer empirischen Untersuchung ergänzen. Um herauszufinden, wie akademische Mobilität in der Praxis aussieht, habe ich mich entschlossen, die Universitätspartnerschaft zwischen der Universität Innsbruck und der University of New Orleans zu untersuchen. Auf den folgenden Seiten möchte ich nun zunächst meine Forschungsfrage(n) erklären und danach die verwendete Forschungsmethodik und den Forschungsprozess beschreiben.

8.1 Forschungsfrage(n)

Wie bereits in der Einleitung beschrieben, möchte ich im Rahmen dieser Forschungsarbeit der Leitfrage „*Welcher tiefere Sinn verbirgt sich hinter akademischen Auslandsaufenthalten?*“ nachgehen. Außerdem wurden infolgedessen noch weitere Fragen, in Bezug auf die Universitätspartnerschaft zwischen Innsbruck und New Orleans, untersucht:

Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten haben die beiden Studienorte New Orleans und Innsbruck?

Was motiviert Menschen, bei Austauschaktivitäten mitzumachen?

An welche Personen richten sich Austauschmöglichkeiten im Hochschulbereich bzw. welche Personen nehmen daran teil?

Was sind die Erwartungen an und die Ziele der Austauschprogramme?

Welcher Förderungsmöglichkeiten gibt es, um an den Austauschprogrammen der Universitätspartnerschaft teilzunehmen?

Wie hat sich die Kooperation im Laufe der Zeit verändert und wie sehen die Chancen und Risiken für die Zukunft der Partnerschaft aus?

Was braucht eine Universitätskooperation, um sich erfolgreich entwickeln zu können?

8.2 Methodisches Vorgehen beim Forschungsprozess

Die empirische Untersuchung wurde anhand eines qualitativen Forschungsansatzes, in Form von Experteninterviews, durchgeführt. Des Weiteren wurde ein Forschungstagebuch erstellt, in dem regelmäßig Ideen, Entwicklungen und wichtige Schritte der Forschungsarbeit dokumentiert wurden. In diesem Kapitel werde ich das qualitative Forschungsparadigma in groben Zügen vorstellen und die wichtigsten Eigenschaften des Experteninterviews beschreiben.

8.2.1 Qualitative Forschung

Der qualitative Forschungsansatz steht im Gegensatz zum quantitativen Forschungsansatz, der versucht möglichst große und repräsentative Stichproben zu untersuchen und das gesammelte bzw. gemessene Datenmaterial statistisch auszuwerten (vgl. Lamnek 2010, S.3). Zu den Grundsätzen des qualitativen Forschungsansatzes zählen laut Siegfried Lamnek:

- „Offenheit,
- Forschung als Kommunikation,
- Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand,
- Reflexivität von Gegenstand und Analyse,
- Explikation und
- Flexibilität.“ (Lamnek 2010, S.19)

Bei qualitativen Forschungsmethoden werden im Gegensatz zum quantitativen Ansatz keine Hypothesen geprüft, sondern diese erst im Laufe der Forschung generiert. Der Grundsatz der *Offenheit* soll ermöglichen, im Laufe des Forschungsprozesses auch neues, zuvor nicht einbezogenes Wissen zu gewinnen (vgl. Lamnek 2010, S.20).

„Im Untersuchungsprozess selbst ist der Forscher gehalten, so offen wie möglich gegenüber neuen Entwicklungen und Dimensionen zu sein, die dann in die Formulierung der Hypothesen einfließen können.“ (ebd.)

Das Prinzip *Forschung als Kommunikation* sieht die Interaktion zwischen ForscherIn und Forschungsgegenstand nicht als Störvariable, wie beim quantitativen Vorgehen an.

Diese Wechselbeziehung ist sogar erwünscht und notwendig, um qualitativ forschen zu können. Den *Prozesscharakter* von qualitativer Forschung versteht Lamnek (2010) in dem Sinne, dass es sich bei den gewonnenen Einsichten um „prozesshafte Ausschnitte der Reproduktion und Konstruktion sozialer Realität“ (S.22) handelt und diese zeitlich nicht stabil sein können (vgl. Lamnek 2010, S.20f.). Die/der ForscherIn muss sich sowohl mit dem Gegenstand selbst, als auch mit dem Forschungsprozesses *reflexiv* auseinandersetzen und *flexibel* auf sich ändernde Bedingungen reagieren.

Der letzte Gesichtspunkt, die *Explikation*, soll die Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses sicherstellen und verlangt, dass die einzelnen Schritte dokumentiert und erläutert werden (vgl. ebd S.22ff.).

8.2.2 Das Experteninterview

Beim Experteninterview handelt es sich um ein Interviewverfahren, welches laut Michael Meuser und Ulrike Nagel (2010, S.457) vielfach in der Bildungsforschung verwendet wird. Experteninterviews zielen darauf ab, „den Wirkungszusammenhang von allgemeinen gesellschaftlichen Strukturvorgaben, betrieblich-organisatorischen Kontextbedingungen und individuellen Optionen zu erschließen, sowie zukünftige Steuerungsaufgaben abzuschätzen.“ (Meuser & Nagel 2010, S.458)

Im Zuge des Experteninterviews wird ein relativ offen gestalteter Leitfaden eingesetzt, der den Forschungsgegenstand abstecken und relevante Themen vorab definieren soll (vgl. ebd S.464f.).

Bei der Wahl meiner Forschungsmethode war es für mich wichtig, eine Vorgehensweise zu wählen, die es erlaubt, möglichst offen die Erfahrungen meiner InterviewpartnerInnen zu erfassen. Die Methode des Experteninterviews war für meine Forschungszwecke daher der optimale Weg, um Daten zu gewinnen.

Allen interviewten Personen ist der Hochschulbetrieb bestens vertraut und ihre langjährige Mitarbeit an der Universitätspartnerschaft macht sie zu ExpertInnen für meinen Forschungsgegenstand.

8.2.3 Erstellung des Leitfadens³⁹

Wie bereits erwähnt, soll der Leitfaden eines Experteninterviews offen gestaltet sein und so einen flexiblen Gesprächsverlauf fördern.

Der Leitfaden dieser Diplomarbeit wurde auf Grundlage der zuvor beschriebenen Forschungsfragen erstellt. Ich habe außerdem sämtliche Informationen zur Universitätspartnerschaft, die ich im Zuge meiner Recherche finden konnte, zur Erarbeitung der Interviewfragen hinzugezogen. Die Fragen wurden in größeren Themenkomplexen zusammenfasst, welche später weitgehend auch für die Auswertung beibehalten wurden.

Jedes Thema wurde mit einer erzählgenerierenden Frage eingeleitet und mit optionalen Folgefragen ergänzt, sofern diese nicht schon im Zuge dessen beantwortet wurden. Alle ExpertInnen bekamen den Leitfaden vorab per E-Mail zugesandt, um sich einen Einblick in das bevorstehende Interview verschaffen zu können.

8.2.4 Die befragten ExpertInnen

Durch Beschäftigung mit der Geschichte der Universitätspartnerschaft hatte ich bereits eine Vorauswahl getätigt, welche Personen mir Antworten auf meine Fragen geben könnten. Zu Anfangs hatte ich meinen Fokus auf Lehrende, welche innerhalb der Kooperation tätig sind oder waren, beschränkt.

Um noch einen breiteren Einblick in das ganze Kooperationsgeschehen zu bekommen, habe ich mich während der Interviewphase meiner Forschungsarbeit entschlossen, noch weitere ExpertInnen zu befragen. Dies geschah zum Teil durch Empfehlungen von bisherigen InterviewpartnerInnen, die mir auch geholfen haben, diese Kontakte herzustellen.

Nach der Methode des „theoretischen Samplings“ der *Grounded Theorie*, welche von Meuser und Nagel (2010 S.464) empfohlen wird, habe ich versucht, meine Forschungsfrage aus möglichst vielen Perspektiven zu beleuchten. Daher finden sich unter meinen InterviewpartnerInnen Lehrende, ehemalige Studierende und Personen aus der Anfangsphase der Kooperation. Es war mir wichtig, möglichst gleich viele

³⁹ Interviewleitfragen siehe Anhang

ExpertInnen aus Innsbruck und New Orleans zu befragen, um ein ausgewogenes Bild der Zusammenarbeit herstellen zu können. Schlussendlich befragte ich vier ExpertInnen aus New Orleans und fünf ExpertInnen aus Innsbruck. Am Ende meines Befragungsprozesses hatte ich acht Interviews geführt und viele Erfahrungen und Einblicke über die Arbeit dieser langjährigen Partnerschaft sammeln können.

8.2.5 Vorstellung der befragten ExpertInnen

Auf den folgenden Seiten möchte ich nun alle meine InterviewpartnerInnen kurz vorstellen und beschreiben, in welche Tätigkeiten sie über die Jahre in die Partnerschaft involviert waren.

Günter Bischof

Günter Bischof kam 1979 mit einem Graduate-Stipendium als erster Student aus Innsbruck an die University of New Orleans. Nach seinem Abschluss in New Orleans kam er zurück nach Innsbruck, um an der hiesigen Universität ebenfalls sein Studium zu beenden. Danach absolvierte er ein PHD-Studium an der Harvard University und kehrte dann wieder an das History Department der University of New Orleans zurück, wo er seither unterrichtet. Über die Jahre war er stets in Entwicklungen der Kooperation involviert und agiert seit dem Jahr 2000 als Direktor des Center Austrias an der University of New Orleans. Daneben kam Günter Bischof viele Male als Lehrbeauftragter und Academic Director mit der UNO International Summer School nach Innsbruck. Neben seinen Aufgaben am Center Austria ist Günter Bischof auch (Mit-) Herausgeber sämtlicher Publikationsreihen, die im Rahmen der Kooperation veröffentlicht werden.

Margaret Davidson

Margaret Davidson war an der University of New Orleans (Division of International Education) für internationale Studienprogramme zuständig und betreute dort unter anderem die UNO International Summer School in Innsbruck, bei der sie auch als

Lehrbeauftragte und Academic Director fungierte. Margaret Davidson war maßgeblich an der Entwicklung des Academic Year Abroad (AYA) beteiligt und leitet dieses Programm seit seiner Einführung 1997 von Innsbruck aus. Außerdem unterrichtet sie verschiedene Lehrveranstaltungen im AYA Programm und am Institut für Geschichte an der Universität Innsbruck. Neben diesen akademischen Tätigkeiten leitet sie überdies den American Corner, ein Institut welches in Zusammenarbeit mit der Universität Innsbruck und der amerikanischen Botschaft in Wien als Anlaufstelle für sämtliche Fragen bezüglich der USA dient und die transkulturelle Verständigung zwischen den USA und Österreich fördern soll. Des Weiteren ist Margaret Davidson als Präsidentin der Austro-American-Society Tyrol aktiv, die sich dafür engagiert, Menschen beider Länder sowie alle anderen interessierten Personen bei gemeinsamen Aktivitäten zusammenzubringen.

Klaus Frantz

Klaus Frantz, Professor am Institut für Geographie an der Universität Innsbruck, referierte einige Male als Vortragender bei der UNO International Summer School und leitete im Zuge dessen auch einige Exkursionen der Sommerschule. Diese Kontakte verstärkten sich im Laufe der Zeit und Klaus Frantz war an der Organisation verschiedener Symposien beteiligt, hielt Vorträge an beiden Universitäten und wirkte an Publikationen der Kooperation mit. Durch verschiedene Forschungsaufenthalte in den USA und seinem Forschungsschwerpunkt Nordamerika hatte er bereits vor der Mitarbeit an der Universitätskooperation zahlreiche Kontakte und Erfahrungen in den Vereinigten Staaten gesammelt und wurde schließlich 2010 Partnerschaftsbeauftragter für die transatlantische Kooperation. Außerdem war Klaus Frantz maßgeblich am Aufbau des Erasmus Programmes an der Universität Innsbruck beteiligt und fungierte auch für diese Austauschaktivität als Koordinator.

Franz Mathis

Franz Mathis kam über eine Vortragseinladung des Institutes für Geschichte der Universität Innsbruck mit der Universitätspartnerschaft in Berührung. Er referierte im

Zuge der UNO International Summer School und wurde dann als Gastprofessor an die University of New Orleans eingeladen. Von 1998 bis 2010 war Franz Mathis Kooperationsbeauftragter der Universitätspartnerschaft und leitete mehrfach das Austrian Student Program im Februar. Außerdem organisierte er zahlreiche Symposien und wirkte ebenso bei verschiedenen Publikationen mit, die im Rahmen der Kooperation erarbeitet wurden. Franz Mathis unterrichtete viele Male bei der UNO International Summer School und ist bis heute Lehrbeauftragter der Sommeruni.

Gordon „Nick“ Mueller

Gordon Mueller brachte 1976 die UNO International Summer School nach Innsbruck und war somit Begründer dieser Universitätspartnerschaft. Er war an sämtlichen Belangen rund um die Aufsetzung des Freundschaftsvertrages beteiligt und entwickelte sämtliche Austauschprogramme und Bereiche der Kooperation mit. Gordon „Nick“ Mueller war Initiator und Leiter des Center Austria an der University of New Orleans und wirkte bei verschiedenen Publikationen mit, die im Rahmen der Partnerschaft entstanden sind. Ebenso fungierte er einige Male als Academic Director der Sommerschule und arbeitete stets eng mit der Stadt Innsbruck und dem Land Tirol zusammen. Sein Engagement war nicht zuletzt wesentlich für die Unterzeichnung der Städtepartnerschaft zwischen Innsbruck und New Orleans und die Stadt Innsbruck richtete ihm zu Ehren ein Stipendium für DissertantInnen ein, um seinen unentwegten Einsatz für die Hochschulkooperation zu würdigen.

Anton Pelinka

Anton Pelinka war bereits von Anfang an in die Universitätspartnerschaft involviert. Durch den erfolgreichen Verlauf der UNO International Summer School war das Interesse groß, die Zusammenarbeit der Universitäten zu verstärken. Anton Pelinka trat somit 1981 als erster Professor der Universität Innsbruck eine Gastprofessur an der University of New Orleans an. Er war neben Gordon Mueller, Erich Thöni und den beiden Rektoren der Universitäten eine Schlüsselfigur in den Verhandlungen um die Unterzeichnung des Freundschaftsvertrages und war über viele Jahre

Kooperationsbeauftragter auf der Seite der Universität Innsbruck. Anton Pelinka wirkte an unzähligen Symposien und Publikationen mit, welche der Zusammenarbeit der beiden Universitäten entsprungen sind und war in die Planung der Kurzprogramme für Innsbrucker Studierende in New Orleans sowie in die Aufsetzung des Professorenaustausches involviert. Anton Pelinka lehrt an der Central European University of Budapest und steht bis heute in Kontakt mit der Hochschulpartnerschaft, zuletzt als Vortragender in den Lecture Series der UNO International Summer School.

Marion Wieser

Marion Wieser war zuerst selbst Studentin an der Universität Innsbruck und nahm sowohl am Austrian Student Program im Februar, als auch an der UNO International Summer School teil. Durch das Austrian Ministry of Science Stipendium kam sie wieder an die University of New Orleans, wo sie in weiterer Folge auch das Nick Mueller Stipendium erhielt, um für ihre Dissertation zu forschen. Im Anschluss daran unterrichtete sie an der University of New Orleans und der Tulane University, die ebenfalls in New Orleans ihren Standort hat. Mittlerweile lehrt Marion Wieser im Rahmen der UNO International Summer School und leitet seit dem Frühjahr 2013 das Center New Orleans an der Universität Innsbruck und ist Teil des Vorstandes des Alumni-Vereines UNO Austrian Alumni Association.

Carl Wagner

Carl Wagner nahm 1974 als Student an der UNO International Summer School in München teil und arbeitete dann ab 1977 als studentischer Mitarbeiter bei der Organisation der Sommerschule in Innsbruck mit. Nach seinem Abschluss an der University of New Orleans trat er die Stelle als Koordinator für die UNO International Summer School an und wirkte außerdem noch an der Entstehung anderer Austauschprogramme der University of New Orleans mit. Carl Wagner war in viele Partnerschaftsaktivitäten involviert und erhielt dafür im Jahre 2000 das Tiroler Ehrenkreuz. Bis heute kommen er und seine Frau Cathy Wagner jeden Sommer für die

Zeit der International Summer School nach Innsbruck, wo Cathy Wagner als Krankenschwester Studierende, Lehrende und Mitarbeiter der Sommerschule betreut.

Ann K. Edwards

Ann Kos Edwards, Professorin an der University of New Orleans, kommt seit mehreren Jahrzehnten im Rahmen der UNO International Summer School nach Innsbruck. Ihre beiden Lehrveranstaltungen „America as a foreign culture“ an der University of New Orleans und “Peoples of the world” bei der Sommerschule erfreuen sich großer Beliebtheit und bringen im Zuge dessen Studierende aus beiden Universitäten zusammen. Ann K. Edwards war nicht Teil der im Anschluss ausgewerteten Experteninterviews. Sie berichtete mir aber in verschiedenen Gesprächen von ihren Erfahrungen und bereicherte durch interessantes Hintergrundwissen diese Arbeit.

8.2.6 Ablauf der Interviews

Der Großteil der Interviews fand im Zeitraum der UNO International Summer School statt, da die meisten ExpertInnen sich zu dieser Zeit in Innsbruck befanden. Sieben der acht Gespräche fanden in einer Räumlichkeit der Universität Innsbruck (Büro, Besprechungsraum, Center New Orleans, Mensa) statt und ein Interview wurde im Büro eines Experten in New Orleans geführt. Die Dauer der Interviews lag zwischen 45 und 120 Minuten. Am Beginn aller Interviews wurden die Aufzeichnung des Gespräches und die spätere Verschriftlichung der Aufnahme mit den ExpertInnen besprochen und von allen Interviewpartnern erlaubt.

8.3 Datenauswertung

Im folgenden Kapitel werde ich zunächst die einzelnen Schritte des Auswertungsprozesses erläutern. Zuerst möchte ich beschreiben, nach welchen Kriterien die aufgezeichneten Experteninterviews transkribiert wurden. Anschließend werde ich auf einige forschungsethische Überlegungen eingehen, auf die ich im Zuge

der Verschriftlichung und Auswertung meines Interviewmaterials gestoßen bin. Bei der weiteren Verarbeitung der erhobenen Daten habe ich mich hauptsächlich auf die Auswertungsmethode von Michael Meuser und Ulrike Nagel gestützt, welche ich im letzten Teil dieses Kapitels beschreiben werde.

8.3.1 Transkription

Für die Transkription von Interviews gibt es keine allgemeingültigen Regeln. Antje Langer (2010, S.516) schreibt: „, [Der] Grad an Detailliertheit und der Fokus der Aufmerksamkeit wird wesentlich durch den Forschungsgegenstand, die Ziele und Fragen, bestimmt.“

Die im Rahmen dieser Diplomarbeit geführten Interviews wurden mit der Transkriptionssoftware *f4* verschriftlicht. Da für diese Forschungsarbeit der Fokus auf inhaltlichen Aspekten liegt, habe ich mich entschlossen meine Audiodaten in Anlehnung an die Standardorthografie zu transkribieren. Dies bedeutet, dass diejenigen Interview(teile), die im Dialekt gesprochen wurden, bei der Verschriftlichung ins Hochdeutsche übersetzt und grammatikalisch richtig gestellt wurden. Pausen, räuspern, husten oder Füllwörter sowie Wortwiederholungen wurden, sofern sie inhaltlich irrelevant waren, nicht berücksichtigt. Lachen u.ä. emotionale Äußerungen wurden nur dann verschriftlicht, wenn es für das Verständnis oder als Unterstreichung des Gesagten wichtig war.

8.3.2 Forschungsethische Überlegungen

Im Zuge meiner Diplomarbeit habe ich mich mit dem Thema Forschungsethik, im Besonderen mit dem Aspekt des Datenschutzes, beschäftigt. Die Anonymisierung der Daten soll eine möglichst unbefangene Gesprächssituation gewähren. Ich möchte mich diesbezüglich auf einen Artikel der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DFfE) in der Zeitschrift *Erziehungswissenschaft* berufen, der die Schwierigkeiten der Datenanonymisierung im Zusammenhang mit qualitativen Forschungsmethoden folgendermaßen beschreibt:

„Datenschutzrechte, die die Rechte Dritter, das Recht am eigenen Bild und das Recht auf die Wahrung des Schutzes der Persönlichkeit betreffen, können gerade in qualitativen Forschungen leicht verletzt werden, da hier ein Interesse daran besteht, auf der Grundlage möglichst dichter und kontextuierter Beschreibungen konkrete Fallbeispiele zu analysieren. Aus dieser Problematik ergibt sich eine besondere Verantwortung der qualitativen Forscher im Hinblick auf die Anonymisierung ihrer Daten. (...) Datenschutzrechtlich relevante Fragen können auch dann auftreten, wenn es in historischer bzw. zeitgeschichtlicher Forschung um konkrete Darstellung einzelner Institutionen oder Personen geht.“ (DGfE 2006, S.33)

Jochen Gläser und Grit Laudel thematisieren in ihrem Buch „Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse“ ebenfalls das Problem der Anonymisierung von Interviewmaterial und definieren:

„Die in eine Untersuchung einbezogenen Personen dürfen weder durch direkte Angaben über die Person, noch durch indirekte Angaben (über ihre Handlungen, über Organisationen, denen sie angehören usw.) identifizierbar sein.“ (Gläser & Laudel 2006, S.279)

Da sich meine Forschungsarbeit auf eine einzige Universitätskooperation beschränkt, stellte sich der involvierte Personen- und ExpertInnenkreis als sehr klein dar. Ich kann trotz der Anonymisierung aller persönlichen Angaben nicht ausschließen, dass in den Gesamttranskriptionen der Interviews die jeweiligen Personen identifiziert werden können. Aus diesem Grund habe ich mich dazu entschlossen, die vollständigen Transkriptionen der Experteninterviews nicht in den Anhang dieser Forschungsarbeit zu geben. Allerdings habe ich einen separaten Interviewband angelegt, um die Belege meiner Datenauswertung aufzubewahren. Im Kapitel zur Auswertung der Forschungsergebnisse werden nur Ausschnitte der transkribierten Experteninterviews eingesetzt.

8.3.3 Kategorienbildung und Zuordnung

Bei der Auswertung des transkribierten Interviewmaterials habe ich mich hauptsächlich nach dem Auswertungsvorschlag von Michael Meuser und Ulrike Nagel in ihrem Aufsatz „Experteninterviews – wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung“ gerichtet, wenn ich diesen auch ein wenig an meine Forschungszwecke

angepasst habe. Nach Meuser und Nagel „orientiert sich die Auswertung von Experteninterviews an thematischen Einheiten, an inhaltlich zusammengehörigen, über die Texte verstreuten Passagen (...).“ (Meuser & Nagel 2010, S.466)

Im Anschluss an die Transkription habe ich das empirische Material durchgearbeitet, interessante und relevante Textpassagen gekennzeichnet und thematisch aufbereitet. Dies geschah zunächst in Form von Text hervorhebungen am vollständigen Transkript. Danach wurden alle Interviews zur besseren Vergleichbarkeit stichwortartig paraphrasiert und vorläufig thematisch gegliedert. Dazu wurden die zuvor im Fragebogen verwendeten Themenblöcke und Überschriften verwendet. Wie auch die beiden Wissenschaftler empfehlen (vgl. 2010, S.466), war es mir sehr wichtig, textnah und mit Originalzitate zu arbeiten, um die Aussagen der Interviews so authentisch wie möglich wiederzugeben. Anschließend habe ich Schlüsselkategorien gebildet, indem ähnliche Bereiche zusammengefasst und die Überschriften sowie Unterüberschriften angepasst wurden. In diesen Schlüsselkategorien habe ich, wie Meuser und Nagel vorschlagen, „thematisch vergleichbare Textpassagen aus verschiedenen Interviews gebündelt“ (Meuser & Nagel 2010, S.467), um Gemeinsamkeiten, aber auch Differenzen aufzuzeigen.

Folgende **Schlüsselkategorien** haben sich im Laufe der Auswertung entwickelt:

- Unterschiede zwischen den Studienorten
- Motivation zur langjährigen Mitarbeit
- Sinn von Austausch
- Zielgruppe(n) und TeilnehmerInnen von universitärem Austausch
- Austauschprogramme: Erwartungen, Ziele, Bildungstourismus
- Unterstützungsmöglichkeiten
- Die Kooperation im Wandel der Zeit
- Zukunft der Kooperation
- Erfolgsrezept

Im nächsten Abschnitt der Arbeit wird nun auf die einzelnen Schlüsselkategorien eingegangen. Am Beginn stelle ich die jeweilige Kategorie kurz vor und erläutere mein

Forschungsinteresse daran. Danach werden die wichtigsten Erkenntnisse dargestellt und mit wörtlichen Zitaten aus den Experteninterviews verdeutlicht.

9 Auswertungsergebnisse

9.1 Unterschiede zwischen den Studienorten

Da alle interviewten Personen sowohl mit Innsbruck und New Orleans als auch mit beiden Universitätsmodellen sehr gut vertraut sind, befragte ich die ExpertInnen bezüglich Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Studienorte und wollte auch wissen, was die beiden ihrer Meinung nach voneinander lernen können.

9.1.1 Allgemeine Unterschiede

Beim Blick auf die Sozialstrukturen der beiden Studienorte Innsbruck und New Orleans zeigen sich die Unterschiede *„...sehr stark, wenn es um die Unterschichten geht.“* Der Experte verdeutlicht: *„... die unteren 20-25% der Bevölkerung, was die Einkommenssituation anbelangt, würde ich sagen, dass die in Europa einfach etwas besser abgesichert sind als die in den USA.“* Er beschreibt, dass in Österreich *„... von öffentlicher Hand mehr getan wird, um sie abzufangen...“* und in Amerika vor allem das *„Hilf dir selbst“-Prinzip* gelte, wonach das *„... soziale Netz hier etwas dichter ist, als in Amerika, wo es zwar vorhanden, aber „großmaschiger“ sei. (Int.1, S.8)*

Bezüglich der Erziehungsgewohnheiten von Eltern gegenüber ihrer Kinder wurden von meinen InterviewpartnerInnen ebenfalls Unterschiede beobachtet.

„Die österreichischen Studenten haben sehr viel mehr Selbstverantwortung. (...) Es ist ein bisschen ein Unterschied im Reifungsprozess, dass liegt auch daran, dass sie grundsätzlich in Amerika viel behüteter aufwachsen, es dreht sich viel mehr alles ums Kind. Bei uns gehen Kinder meistens nebenher, natürlich schaut man darauf, aber irgendwann lässt man sie auch los.“ (Int.2, S.18)

So sind beispielsweise bei amerikanischen Studierenden die Eltern noch weitaus mehr miteinbezogen als bei ihren österreichischen Kommilitonen. Eine meiner Interviewpartnerinnen erzählt dazu ein Beispiel:

„Bei den amerikanischen Studenten, die in die Summer School gehen, da sind die Eltern noch viel mehr dahinter. Also: geht's meinem Kind gut, haben sie was zum Essen, wie kommen sie zum Flughafen? Allgemein ist es auf einer amerikanischen Uni wahrscheinlicher, dass dich mal ein Elternteil anruft zum Fragen wegen einer Note oder einer Prüfung, da bei uns passiert das nicht.“ (Int.2, S.17)

Bei der Frage, was die beiden Studienorte voneinander lernen können, kristallisierten sich einige sehr interessante Ansätze heraus. So sollten laut einer befragten Expertin AmerikanerInnen lernen, *„offener zu diskutieren und kritischer zu denken“*. Hierbei geht es vor allem darum, dass viele Menschen in den USA *„...nicht so sehr über Politik oder soziale Probleme sprechen...“* und die Expertin ist der Meinung, *„...in Europa ist man da aggressiver, man sucht sogar oft solche Gespräche“*. (Int.5, S.7)

Außerdem könnten US-AmerikanerInnen von ÖsterreicherInnen *„ein bisschen mehr Besinnlichkeit“* lernen, beispielsweise *„...im Umgang mit der Natur (...) mit Energie, Gedanken darüber, wie viel man wegwirft und was man wegwirft“*. (Int.5, S.7)

Im Gegenzug können ÖsterreicherInnen ebenfalls von AmerikanerInnen einiges lernen, zum Beispiel: *„Dass Freundlichkeit nicht immer Oberflächlichkeit bedeuten muss...“* oder *„dass Amerikaner zu sein, nicht gleich[zusetzen] mit der US-Regierung ist.“*

Eine Expertin plädiert auf mehr Bedachtsamkeit: ÖsterreicherInnen sollten *„...einiges eher schätzen, was man hier für selbstverständlich nimmt“* und spricht dabei das Thema freie Bildung an. Die Studiengebühren sind bekanntlich in den USA sehr hoch und daher haben viele AmerikanerInnen *„...im Großen und Ganzen kein Verständnis dafür, dass man ein paar hundert Euro im Semester nicht zahlen will – einen Betrag leisten zu mindestens, weil es nicht selbstverständlich ist.“* (Int.5, S.8)

9.1.2 Akademischer Bereich bzw. Ökonomisierung der Bildung in Bezug auf Mobilität

Blickt man auf die Universitätslandschaft der zwei Städte so sieht man, dass *„...zwei ganz unterschiedliche Universitätstraditionen aufeinander stoßen.“* (Int.6, S.9)

Bei der Auffassung von Bildung, den Studiengebühren sowie bei der Organisation von Studienplänen zeigen sich Abweichungen.

Ein Experte erklärt die Unterschiede folgendermaßen: *„...beide Gesellschaften haben unterschiedliche Vorstellungen von Bildung und was Bildung leisten kann und wie viel der Staat oder der Bundesstaat in Bildung investieren sollte.“* (Int.6, S.12)

Finanzielle Aspekte

Einige elementare Unterschiede zwischen Hochschulen in Österreich und den USA zeigen sich im wirtschaftlichen Bereich nicht nur bei der Finanzierung des Studiums, sondern auch bei anderen Mitteln, welche den Universitäten zur Verfügung stehen.

Den Grund dafür sieht einer der befragten Experten in einem traditionellen Gegensatz, *„... dass eben die Österreicher bereit sind, hohe Steuern zu zahlen, dafür dann aber auch viel kriegen, unter anderem ein freies Universitätsstudium. Und natürlich können sie dann nicht erwarten, dass dieses freie Universitätsstudium (...) so viel bietet, wie eine amerikanische Top-Uni, wo man 50.000 Dollar im Jahr zahlt.“* (Int.6, S.12)

Durch diese hohen Studiengebühren in den USA *„... fühlt sich der Student dann auch ein bisschen eher als Klient und erwartet bestimmte Dinge im Klassenzimmer vom Professor...“* wie beispielsweise *„... dass man nicht so ohne weiteres schnell abserviert wird, wenn man in die Sprechstunde geht, dass man nicht wochenweise auf Testergebnisse warten muss usw...“*. (Int.6, S.9f.)

Einen weiteren Unterschied liegt in den zusätzlichen finanziellen Mitteln aus der privaten Wirtschaft, welche amerikanischen Universitäten zur Verfügung stehen. Auch diesbezüglich scheinen traditionelle Konzepte der Grund für diese Unterschiedlichkeit zu sein. Einer der befragten Experten spricht sich für das amerikanische Modell aus und meint:

„Ich würde es mir manchmal wünschen, hier bei uns im positiven Sinne, von mehr Geld aus der Wirtschaft. Ich finde, dass wir da manchmal eine falsche Scheu haben.“ (Int.1, S.12)

Hintergrund für diese Befürchtung ist: durch Gelder aus der Wirtschaft würden die Universitäten ihre Unabhängigkeit verlieren. Der Experte hat auch einige Vorschläge, wie eine Veränderung aussehen könnte: *„Zum Beispiel müsste man sich überlegen, wie kann man eine Kultur der Alumni aufbauen.“* Auch Hörsäle oder Seminarräume könnten nach privaten Geldgebern bezeichnet werden. In den USA gibt es beispielsweise *„...eine ganze Reihe von ‘Chairs‘ (...), die nach einer Persönlichkeit benannt sind.“* (Int.1, S.12)

In Kapitel 4.3.4. habe ich bereits das Thema Sport an amerikanischen Universitäten kurz erwähnt, allerdings hauptsächlich als gesellschaftlichen Aspekt. Dazu soll noch gesagt werden, dass der Universitätssport in den USA auch einen bedeutenden Einfluss auf die finanzielle Situation der jeweiligen Universitäten hat und auch für einzelne Studierende relevant ist, da man *„...durch Sport (...) [oder] wenn jemand ein ausgezeichneter Musiker ist...“* (Int.4, S.6) Stipendien und Förderungen bekommen kann.

Eine der befragten Expertinnen fand zu diesem Themenpunkt eine Gemeinsamkeit der beiden Studienorte: *„...die budgetären Probleme, das habe ich festgestellt, haben sowohl amerikanische Unis wie österreichische Unis. Dass immer weniger Geldmittel zur Verfügung stehen (...) vor allem öffentliche Universitäten in den USA haben es zurzeit sehr schwierig“.* (Int.2, S.7f.)

Persönlicher Kontakt

Nahezu alle interviewten ExpertInnen waren der Meinung, dass der persönliche Kontakt zwischen Lehrenden und Studierenden an amerikanischen Universitäten einen essentiellen Unterschied darstellt.

Ein Experte spricht davon, *„...dass die Professoren durchwegs Interesse am persönlichen Kontakt mit Studenten haben...“* und die Haltung Studierende nicht als *„...lästige Kunden zu sehen, sondern als willkommene Partner im Klassenzimmer...“* an amerikanischen Universitäten vorherrschend sei. (Int.6, S.9f.)

Für JungakademikerInnen bieten Universitäten in den USA sehr attraktive Bedingungen, um in ein PHD-Studium einzusteigen und ihre Forschungstätigkeit fortzusetzen, was in Österreich leider häufig nicht der Fall ist, bemängelt eine Expertin und erklärt, „...*die Amerikaner machen das sehr viel geschickter. Die PHD-Studenten in Amerika, die sind alle in den Universitätsbetrieb eingebunden. Das heißt, die 'graduate students', die arbeiten an der Uni, die bekommen eine Lehrverpflichtung, die können schon anfangen zu unterrichten und werden so eingebunden und das(...) fehlt bei uns.*“ (Int.2, S.7)

Ein weiterer Interviewpartner nimmt ebenfalls das Bemühen um den wissenschaftlichen Nachwuchs in den USA wahr und bekräftigt, „*dass man sich um die besten Studenten rauft*“. Der Experte spricht von einem „*Qualitätswettbewerb der Graduiertenprogramme*“, wofür sich das Bewusstsein in Österreich erst langsam verbreitet. (Int.8, S.7)

Globalisierung und Annäherung durch Bologna

Die meisten meiner InterviewpartnerInnen waren sich einig, dass sich die zwei Systeme immer mehr annähern: „*Wir scheinen uns anzugleichen, was die Tendenz zur zunehmenden Verschulung anbelangt.*“ (Int.1, S.8)

Die Mobilitätsforderung, welche durch die Bologna-Reform in Gang gebracht wurde „...*erlaubt natürlich eine viel größere Durchlässigkeit von Studien...*“, was Studierenden die Möglichkeit bietet, das Masterstudium in einem anderen Land zu absolvieren als das Bachelorstudium. Dies „...*fördert (.) die internationale Studentenmobilität schon sehr.*“, meint einer der befragten Experten. (Int.6, S.10)

So steigt, laut einem weiteren interviewten Experten, auch an der Universität Innsbruck das Interesse an Internationalität, und dieser weist ebenfalls darauf hin, dass das Büro für Internationale Beziehungen in den letzten Jahrzehnten wesentlich vergrößert worden ist. Dies geschah nicht zuletzt deshalb, weil auch die Innsbrucker Universität im Bemühen um heimische und ausländische Studierende „...*in der Zwischenzeit im Konkurrenzdruck mit anderen österreichischen Universitäten...*“ (Int.4, S.7) steht.

Ein anderer Experte sieht neben der „Europäisierung der Universitätenlandschaft (...) auch eine Globalisierung“ der selbigen und meint dazu: „Längerfristig sehe ich eher die Vorteile, kurzfristig eher die Nachteile. Aber natürlich kann eine Universität wie die Universität Innsbruck nicht ignorieren, was amerikanische Universitäten machen, welche Richtung die gehen und die können wieder nicht ignorieren, was in Ostasien passiert.“ (Int.8, S.7)

Tradition der Privatuniversitäten in den USA

Warum es in den USA eine so konträre Einstellung zu den finanziellen Aspekten des universitären Sektors gibt, erklärt einer meiner Interviewpartner mit der Entstehungsgeschichte der Universitäten in Amerika, wo zuerst private Universitäten erbaut wurden „... die älteste Uni ist Harvard [gegründet 1636]“ und erst später öffentliche Universitäten dazukamen. „Die erste öffentliche Schule war die University of Georgia, die 1783 gegründet wurde.“ (Int.6, S.13)

Die unglaubliche Anzahl und Bandbreite verschiedener Colleges und Universitäten in den USA hat allerdings wiederum bedeutenden Einfluss auf die einzelnen Hochschulen: „Nicht nur der einzelne Student hat mehr Möglichkeiten, sich für eine Uni zu entscheiden, sondern die Uni hat viel mehr Wahlmöglichkeiten, die Studenten zu holen, die sie will.“ (Int.6, S.14)

Dies zeigt sich auch in den langwierigen Bewerbungs- und Aufnahmeverfahren, die von allen Interessierten durchlaufen werden müssen. „Und dann“, erklärt einer meiner Interviewpartner, „bei manchen wird man aufgenommen und bei manchen nicht und da weiß man eigentlich nie, was für Gründe das sind.“ (Int.6, S.14)

Was sich Personen erhoffen, die sich an einer privaten Universität in den USA bewerben beschreibt ein Experte mit folgenden Worten: „...man lernt natürlich auch dementsprechende Peers kennen, Fellowstudents, die oft auch schon aus Elitefamilien kommen, das gibt dann auch einen anderen Ausblick aufs Leben inklusive vielleicht besseren Chancen, einen guten Job zu bekommen.“ (Int.6, S.15)

Studierende an privaten Universitäten lägen in Bezug auf ihre Leistungen nicht so viel weiter vorne als jene von öffentlichen Universitäten: *„Ich habe das Glück gehabt, an beiden zu unterrichten und ich kann sagen, dass meine Studenten an der UNO qualitätsmäßig sicher mithalten können(...)“* (Int.2, S.6)

Das vermehrte Aufkommen privater Universitäten zeige sich mittlerweile auch in Österreich, schildert ein Interviewpartner, es sei *„...jetzt langsam auch ein Aufbau von Privatunis...“* zu beobachten, *„...die sozusagen die Landschaft bunter machen und da gibt es inzwischen auch schon viele Leute, die bereit sind, dafür zu zahlen.“* (Int.6, S.12)

Unterschiede für Studierende

... in den USA

Der Uni Alltag amerikanischer Studierenden unterscheidet sich von dem österreichischer Studierender vor allem durch die Einbindung sämtlicher Wohnmöglichkeiten auf dem Universitätsgelände. Einer der befragten Experten betont, *„wie sehr das Campusleben ausgeprägter ist.“* Allerdings zeigt sich dieses Merkmal an der University of New Orleans weniger deutlich, da die meisten Studierenden der UNO nur zu ihren Lehrveranstaltungen zum Campus pendeln. (Int.1, S.9)

Wie bereits im vorigen Kapitel genannt, ist das amerikanische Lehrmodell an Universitäten sehr schulnahe. Eine Expertin erzählt, dass die Hochschulen unter anderem auch Unterstützungsmaßnahmen wie beispielsweise *„writing classes oder tutoring“* für ihre StudentInnen anbieten, *„... was dahin geht, dass amerikanische Universitäten grundsätzlich mehr Service bieten...“*. (Int.2, S.6)

Im Kapitel zur akademischen Mobilität habe ich beschrieben, dass nur ein geringer Teil amerikanischer Studierender einen Auslandsaufenthalt absolviert. Diese Tatsache haben mir während der Interviews auch einige ExpertInnen bestätigen können und nannten mir außerdem Gründe für diese Lage: *„... für Amerikaner ist es nach wie vor noch nicht so*

weit verbreitet, ins Ausland zu gehen (...). Wir haben die Erasmusprogramme und die ganzen Möglichkeiten, das gib es so in Amerika ja nicht.“ (Int.2, S.3)

Vor allem die Organisation eines Auslandsaufenthaltes und die Anrechnung der Kurse sind in den USA um einiges komplizierter und mit vielen Schwierigkeiten verbunden.

... in Österreich

Was den Konkurrenz- und Leistungsdruck unter den Studierenden angeht, so sieht eine meiner befragten Expertinnen diesen in Österreich ausgeprägter als in den Vereinigten Staaten. Den Grund dafür sieht sie vor allem darin, „... *dass so viel mehr Studenten einen akademischen Abschluss anstreben (...) und der Arbeitsmarkt natürlich dementsprechend überschwemmt ist.*“ Sehr problematisch findet sie die zwangsläufig daraus resultierende Einstellung vieler Studierenden, „...*sich darauf konzentrieren ja schnell fertig zu werden und dadurch nicht mehr die Möglichkeiten haben nach links und nach rechts zu schauen...*“. (Int.2, S.6)

9.2 Motivation zur langjährigen Mitarbeit

Die Tatsache, dass alle involvierten Personen zum Teil über Jahrzehnte und zum Teil sogar von Anfang an sich weit über berufliche Verpflichtungen hinaus für die Partnerschaft engagieren, rief bei mir die Frage auf:

Welche Motivation steht hinter diesem beständigen Einsatz?

9.2.1 Zusammenarbeit mit Studierenden

Nahezu alle InterviewpartnerInnen nannten die Zusammenarbeit mit den Studierenden als großen Motivationsfaktor. Hierbei geht es nicht nur um die Betreuung der teilnehmenden Studierenden vor und während ihrem Auslandsaufenthalt, sondern vor allem auch die Verbundenheit mit der Kooperation nach der Rückkehr, erweist sich als außergewöhnlich. Sämtliche von mir interviewten ExpertInnen erzählten mir von den Veränderungen, die sie bei den zurückgekehrten Studierenden beobachten konnten und haben besonders den oftmals gesteigerten Ehrgeiz und die vielen neuen Perspektiven in Bezug auf das Studium hervorgehoben.

„Wie viel reifer, wie die Horizonte größer sind und auch der Biss im Fach ist wesentlich geschärft und es ist eine Freude das zu sehen.“ (Int.4, S.1)

Meine InterviewpartnerInnen sprachen nicht nur von der gesteigerten fachlichen Kompetenz, sondern auch von einer bemerkenswerten persönlichen Weiterentwicklung, welche sie bei den Studierenden wahrnehmen konnten. So beschrieb ein Experte die Beobachtung *„... wenn sie [die Studierenden] ein halbes Jahr oder ein Jahr drüben sind, dass es einfach wahnsinnig wichtig ist und zwar nicht nur in ihrer akademischen Laufbahn, sondern auch als Menschen. Sie sind vielfach als ganz andere Menschen zurückgekommen.“ (Int.1, S.1)*

Eine andere Interviewpartnerin erklärte, dass sie *„... sehr viel Genugtuung [bekomme], in dem ich mit den Studierenden auf diese Weise zusammenarbeite und ich merke auch, wie sie sich entwickeln über die Monate und nicht mit allen, aber mit einem Großteil*

von allen Studierenden, die durch dieses Programm kommen, bin ich noch in Kontakt.“
(Int.5, S.1)

9.2.2 Kontakte

Ein weiterer sehr wichtiger Grund, warum viele Menschen schon jahrelang an dieser Universitätspartnerschaft arbeiten, sind die Kontakte, die jeder und jede im Laufe der Zeit geknüpft hat. Über die Jahre hat sich aus der Kooperation ein immenses Netzwerk von ÖsterreicherInnen und AmerikanerInnen, Studierenden und Lehrenden, WissenschaftlerInnen und MitarbeiterInnen und anderen austauschbegeisterten Personen entwickelt, welches stetig erweitert wird.

Doch nicht nur die Pflege bereits geknüpfter Kontakte spielt eine Rolle, sondern auch die Möglichkeit, Menschen von verschiedenen Universitäten und Ländern, auch über die zwei Partnerschaftsuniversitäten hinaus, zu treffen, wird als große Chance der Universitätspartnerschaft gesehen. Ein Experte erklärt: *„Weil es einem auch erlaubt, Kontakt zur österreichischen Kollegenschaft zu erhalten (...) und wenn man will auch hin und wieder europaweit und das ist schon motivierend.“* (Int.6, S.1)

Es besteht auch ein Interesse daran, mit Studierenden aus Österreich in Kontakt zu bleiben: *„Da bekommen wir ziemlich viele Einblicke, was junge Leute in Österreich bewegt und was sie bewegt, wenn sie herkommen.“* (Int.6, S.1)

Der Alumniverein bietet die Möglichkeit auch nach der Rückkehr diese Verbindungen aufrechtzuerhalten: *„Viele sind Mitglieder dieser Alumniorganisation und es gibt Netzwerke, die sich daraus entwickelt haben.“* (Int.4, S.1)

9.2.3 Weitergabe von Erfahrungen

Einige der befragten ExpertInnen hatten selber bereits einen bildungsbezogenen Auslandsaufenthalt absolviert. Aufgrund der eigenen durchwegs positiven Erfahrungen und der teilweise lebensbestimmenden Entwicklungen in ihrer beruflichen und

persönlichen Laufbahn haben sich einige meiner InterviewpartnerInnen zum Ziel gesetzt, solche Erfahrungen auch den kommenden Generationen von Studierenden zu ermöglichen und zu erleichtern.

„...I was trying to figure out a way to recreate the kind of Summer School experience, learning experience, I had (...). So in a way, it was my way to give back to Austria what Austria had given to me. (...) It was a motivation to recreate my own intellectual experience...“ (Int.3, S.1)

„Ja ich glaube, viele Leute, wenn sie mal selber ein Auslandsjahr oder ein Auslandsstudium gemacht haben, erkennen vielleicht nicht sofort, aber mit der Zeit mehr und mehr, wie prägend das sein kann und für mich war das auf jeden Fall. (...) es hat vieles in meinem Leben nicht nur beeinflusst, sondern, glaube ich, bestimmt.“ (Int.5, S.1)

9.2.4 Wissenschaftliche Aspekte

Zugleich war auch die Förderung von Internationalität an der Universität Innsbruck Motivation, sich an der Partnerschaft mit der University of New Orleans zu beteiligen.

„Für mich hat es spannend gemacht, weil ich generell der Meinung war, dass die Universität Innsbruck Internationalität fördern soll.“ (Int.8, S.1)

Die vielfältigen Kooperationsaktivitäten neben den Studierendenaustauschen, wie beispielsweise die Gestaltung gemeinsamer Symposien und Publikationen halten die Motivation der involvierten Personen aufrecht.

„Sicher ist inzwischen auch viel Routine dabei, aber das gibt es bei jedem Job. Aber dadurch, dass (...) jedes Jahr ein neues Symposium organisiert wird und jedes Jahr ein neuer CES Band herausgegeben wird, ist eigentlich auch die Wissenschaft sehr spannend.“ (Int.6, S.1)

9.2.5 USA entdecken

Ein weiterer Motivationsfaktor ist: „...*überhaupt die Möglichkeit nach New Orleans fahren zu können*“ und jungen Menschen die Gelegenheit zu geben, die USA aus verschiedenen Blickwinkeln kennenzulernen, stellt ein weiterer wichtiger Motivator dar. Ebenso die Freude auf der Seite der Studierenden über die gewonnenen Eindrücke nach dem Aufenthalt, „... *da waren alle so was von begeistert, das hat mir einfach sehr gut gefallen, dass das so gut ankommt...*“ bestärkt die fortwährende Arbeit an der Partnerschaft. (Int. 1, S.1)

9.2.6 Bildungsbegriff der ExpertInnen

Im Rahmen meiner Befragungen beschrieben einige der ExpertInnen ihr Verständnis von Bildung. Daher möchte ich gerne am Ende dieser Arbeit, bei der Beantwortung der Forschungsfragen auch versuchen herauszufinden, ob die Motivation der ExpertInnen zur Mitarbeit bei der Kooperation auch in Verbindung mit ihrem persönlichen Bildungsbegriffen steht.

Für einen der befragten Experten steht die Ausbildung zu „*kritischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern*“ im Zentrum seines Bildungsverständnisses. Dabei stellt beispielsweise auf der Universität angeeignetes Wissen nur eine Komponente dar. Für ihn kann jenes nur „... *die Voraussetzung für dieses kritische Denken sein, aber nicht Selbstzweck. (...)* *Der nächste Schritt ist eben dann: was kann ich daraus machen?.*“ (Int.1, S.12)

Kritisch zu sein bedeutet für ihn, „*dass man nicht einfach alles aufnimmt, so eins zu eins, unhinterfragt, was einem so tagtäglich von den Medien präsentiert wird. (...)* *auch nicht die stille Kritik, auch nicht die Stammtischkritik.*“ Es geht dem Experten darum, junge Menschen anzuregen, ihre eigene Kritik zu hinterfragen und sicherzustellen: „*Ist sie abgestützt, abgesichert, kann ich sie irgendwo begründen?*“ (Int.1, S.13)

Die straffen Studienpläne, die durch Bologna in Kraft getreten sind, sieht eine Expertin sehr kritisch. Hochschulbildung sollte wieder mehr „... *die Möglichkeit oder Flexibilität geben (...)* *Interessen zu verfolgen...*“ und sich auch außerfachliches Wissen aneignen zu können. „*Anders können keine innovativen Ideen zustande kommen.*“, meint diese Interviewpartnerin. Außerdem ist sie der Meinung, „... *eine umfassende universitäre*

Ausbildung hat immer noch eine Komponente von Allgemeinbildung zu haben und nicht nur das Heranzüchten von Fachidioten...“. (Int.2, S.7)

Die Allgemeinbildung sieht ein anderer Experte ebenfalls als sehr wichtiges Element universitärer Bildung und bezeichnet seinen Bildungsbegriff durch seinen eigenen Bildungsweg als „*alteuropäisch, humanistisch*“ geprägt. Er merkt allerdings an, dass zum heutigen Bildungsbegriff viele neue Aspekte dazugehören, wie beispielsweise technisches Wissen und begründet dies folgendermaßen: „*...ganz einfach, weil man sonst nicht in der Welt operieren kann...“.* (Int.6, S.16)

Der Experte erklärt, dass in der heutigen Welt ökonomisches Wissen für Studierende wichtig ist, um wettbewerbsfähig zu sein, allerdings nicht ausschließlich, das restliche Wissen „*...braucht man immer noch für die gesellschaftliche Organisation, für die Politik (...), dass man die Bürger gut ausbildet, damit sie als wählende Bürger kluge politische Entscheidungen machen.*“ (Int.6, S.17)

Der aufklärerische Bildungsbegriff in Zusammenhang mit den Möglichkeiten der Selbstverwirklichung wurde ebenfalls genannt. Ein Experte spricht von der „*Einsicht, dass durch Bildung die individuellen Lebenschancen, aber auch solche Dinge wie das durchschnittliche Lebenseinkommen signifikant gesteigert werden können; das ist auch Chancengleichheit, Verbesserung der vertikalen Mobilität in der Gesellschaft.*“ Immer mehr Menschen in Österreich streben einen Schulabschluss mit Matura und sogar ein Universitätsstudium an. Die Erkenntnis, „*dass man durch Bildung das Leben sowohl nichtmateriell als auch materiell besser gestalten kann.*“, ist, laut diesem Experten, heutzutage weit verbreitet. (Int.8, S.7f.)

9.3 Sinn von Austausch

Diese Kategorie bearbeitet die Leitfrage meines Forschungsprozesses. Nachdem sich viele meiner Fragen um die Partnerschaft zwischen den beiden Universitäten drehen, war es mir wichtig, auch generell das Thema *Austausch* und vor allem den dahinterliegenden tieferen Sinn zu beleuchten.

Eine Expertin fasst die wichtigsten Elemente von Austausch wie folgt zusammen:

„... es ist einfach wichtig, Erfahrungen auszutauschen, Horizonte zu erweitern und Leute in Kontakt zu bringen und auch das Verständnis gegenüber anderen zu erweitern, vor allem auch voneinander zu lernen.“ (Int.2, S.10)

Wie diese Aspekte im Einzelnen aussehen, werde ich in den nachstehenden Punkten erläutern.

9.3.1 Erweiterung des persönlichen und fachlichen Horizontes

Die meisten meiner InterviewpartnerInnen berichteten bei der Frage nach dem Sinn von Austausch von bedeutsamen Entwicklungsschritten bei allen TeilnehmerInnen.

Diese Reifungsprozesse wurden vielfach mit dem Begriff der „Horizontenerweiterung“, die ein Auslandsaufenthalt mit sich bringt, zusammengefasst. Ein Experte definiert diese Bezeichnung mit folgenden Worten: *„... dass man einfach die Welt anders sieht, als man sie vorher gesehen hat.“ (Int.1, S.14)*

Die ExpertInnen sprachen einerseits von bemerkenswertem persönlichem Wachstum und andererseits von der fachlichen Weiterentwicklung, die sie bei den Studierenden beobachten konnten.

Ein großer Stellenwert wird hierbei der Förderung von Flexibilität zuteil. Studierende müssen sich beim Antritt eines Auslandsaufenthaltes in einer ungewohnten Umgebung, oftmals in einer ganz anderen Kultur, zurechtfinden. Ein Experte erklärt diese Herausforderung folgendermaßen:

„Allein, dass man sich freiwillig (...) in eine Situation begibt, wo man nicht im gewohnten Rahmen studiert, ja wo im Grunde genommen das ganze System ein anderes ist, ist ungemein lehrreich. Man wird gezwungen zu Flexibilität, wird gezwungen auch zu reflektieren.“ (Int.4, S.6f.)

Ein anderer Interviewpartner erklärt den Sinn von Austausch in Hinblick auf Studierende *„to make global citizens“*, was zum Ziel hat, *„..., dass sie sich in einer globalen Welt zurechtfinden.“* Der Experte erklärt genauer, dass vor allem *„sprachlichen Fähigkeiten“* sowie kulturelles Einfühlungsvermögen gefragt sind, jedoch *„der Blick nach außen“* nicht fehlen darf. (Int.6, S.17f.)

„Das heißt, man muss auch reisen lernen, (...) man muss lernen die Augen offenzuhalten, wenn man woanders ist, eben sich in die Kultur einzuleben, einzufühlen, Interesse dafür zu haben.“ (Int.6, S.17)

Ein weiterer Experte sieht den Sinn von Austausch darin *„kritische Bürger und Bürgerinnen“* auszubilden und meint dazu:

„Durch jeden Aufenthalt weg von daheim kann man so was eher erreichen, als wenn man daheim bleibt.“ (Int.1, S.13)

Lehrende können durch einen Auslandsaufenthalt ebenfalls wertvolle Erfahrungen machen und wichtige Fähigkeiten erwerben. Da der ProfessorInnenaustausch vor allem für jüngere Lehrbeauftragte gedacht ist, kann ein solcher Auslandsaufenthalt beispielsweise im Hinblick auf die Lehrerfahrung sehr hilfreich sein. Ein Experte erzählt von seinen eigenen Erfahrungen: *„... ich habe die Scheu, die ich vorher gehabt habe, ich bin nervös in die Vorlesungen und in die Seminare gegangen, die habe ich dort in einem Semester völlig abgelegt.“ (Int.1, S.14)*

Ein Auslandsaufenthalt führt gewiss alle TeilnehmerInnen zeitweise an ihre Grenzen, allerdings erläutert ein Experte *„... es sind alles Herausforderungen, die man aber in der Regel als junger Mensch gerne annimmt und wo man, ohne dass man es selber merkt, sich verändert, selbstsicherer wird.“ (Int.4, S.7)*

Doch nicht nur für die einzelnen Personen stellen Auslandsaufenthalte eine Bereicherung dar. Eine Expertin erklärt, welcher Sinn für Hochschulen hinter akademischen Austausch steht:

„Es kann für eine Uni in Österreich oder in den USA nur von Vorteil sein, Lehrbeauftragte auszutauschen, Professorenaustausch stattfinden zu lassen, Studentenaustausch stattfinden zu lassen, weil man nicht nur mit persönlichen, sondern auch beruflichen Erfahrungen zurückkommt, die dann unser eigenes Land weiterbringen und unsere eigene Universität weiterbringen. Man hat neue Ideen, man hat neue Einblicke, man kann vergleichen.“ (Int.2, S.10)

Die Expertin geht noch einen Schritt weiter und verdeutlicht: *„Ohne dem gibt es für mich auf universitärer Ebene oder allgemein keinen Fortschritt in dem Sinn.“ (Int.2, S.10)*

Eine ähnliche Sicht nimmt ein weiterer Experte ein und meint: *„[International Education] helps you grow intellectually. It can lead to institutional arrangements even on a global level and as a result probably to learn from other cultures...“ (Int.3, S.12)*

Speziell im Hinblick auf die Universitätskooperation zwischen Innsbruck und New Orleans bemerkt eine Interviewpartnerin, welche Chancen diese Partnerschaft den Studierenden und den Lehrenden bietet, *„... welche Türen sich da öffnen, von denen man vorher eigentlich nicht gewusst hat, dass sie da sind und, das ist möglich (...), in dem man Leute kennenlernt, die vielleicht auch nur indirekt mit der ganzen Partnerschaft zu tun haben.“ (Int.2, S.14)*

Durch die Partnerschaft bekommen interessierte TeilnehmerInnen Möglichkeiten, die für sie sonst nicht zugänglich wären, wie beispielsweise Stellenangebote im Ausland oder auch Erkenntnisse, die in eine *„... andere Karriererichtung leiten. Das sind dann lebensverändernde Erfahrungen, die passieren, die passieren wirklich!“ (Int.2, S.15)*

9.3.2 Beschäftigung mit der Herkunftskultur

Einige der ExpertInnen schilderten mir eine interessante Beobachtung, welche auch in der Literatur zu finden ist. Es handelt sich dabei um den Prozess des Bewusstwerdens und Reflektierens der eigenen Kultur bei einem Aufenthalt in der Ferne.

Ein Experte beschreibt: *“Es wird der Blick geschärft für seinen eigenen kulturellen Hintergrund.“* (Int.4, S.7) Anschließend erzählt er von einer Erfahrungen, die er im Rahmen eines Studienaufenthaltes in den USA gemacht hat:

„Also ich bin in Amerika zum Österreicher, zum Europäer geworden. Vorher habe ich das selbstverständlich genommen, ich habe eigentlich wenig darüber reflektiert.“ (Int.4, S.7)

Eine andere Expertin spricht ebenfalls über diesen Effekt, den die meisten erst nach ihrer Rückkehr erkennen und zu Beginn ihrer Reise gar nicht erwarten: *„(...) etwas, dass sie erfahren und mit sich nachhause nehmen [ist], dass man sich selbst und die eigene Heimat anders kennenlernt und anders sieht. Man muss erst einmal das Andere sehen, bevor man sich selber wirklich sieht. (...) ihre Freunde, ihr Bekanntenkreis ist derselbe geblieben, sie aber nicht.“* (Int.5, S.4)

Da die meisten AmerikanerInnen Vorfahren in Europa haben, ist das Interesse groß, einmal zu ihren Wurzeln zurückzukehren. Austauschprogramme bieten laut einem Experten *„eine Möglichkeit, dieses Interesse an Europa, einmal verbunden sein mit ‚back to the roots‘“, auszukosten.* (Int.8, S.5)

9.3.3 Verbreiten von Verständnis

Neben der Beschäftigung mit der eigenen und fremden Kultur liegt der Sinn von Austausch laut den ExpertInnen vor allem im Aufbauen von gegenseitigem Verständnis. Eine meiner Interviewpartnerinnen bringt es folgendermaßen auf den Punkt: *„...der tiefere Sinn (...) ist das Verbreiten von Verständnis, dass wir anderes kennenlernen und das andere von uns was lernen.“* (Int.5, S.9)

Die Expertin bezieht sich auch auf J. William Fulbright, dessen Idee bereits im Kapitel zum universitären Austausch über den Atlantik beschrieben wurde. Seine Ansicht war, erklärt die Expertin, *„...dass mit Austausch von jungen Leuten Frieden eher zu realisieren ist als mit allen anderen Dingen; und wer sich kennt, weigert sich eher zu kämpfen.“* (Int.5, S.9)

Eine weitere Expertin bestätigt dies und sieht solche Austauschaktivitäten als *„das beste Mittel, um Außenpolitik zu betreiben, um Softpower zu betreiben.“* Dazu gibt meine Interviewpartnerin auch ein Beispiel, um dies zu veranschaulichen:

„Citizen diplomacy: – jeder Student der hierher kommt, jeder Student der hinüber geht, ist eigentlich ein Diplomat für sein Land, seine Stadt oder für seine Universität.“ (Int.2, S.10)

Wichtig in diesem Zusammenhang ist das Abbauen von Vorurteilen, wofür vor allem länger andauernde Auslandsaufenthalte geeignet sind, denn *„... wenn ich nur kurz dort bin, ist die Gefahr groß, dass Vorurteile bestätigt werden, je länger ich in einem Land bin, umso eher besteht die Chance, dass bestehende Vorurteile abgebaut werden.“* (Int.1, S.14)

Ein befragter Experte sieht das verständnisfördernde Potenzial ebenfalls als zentralen Begriff von Austausch und bekräftigt, warum solche Bestrebungen wesentlich sind:

„...I have a bias towards the importance of bringing people and cultures together, if you want to go all the way to the fact that it could hopefully lead to human understanding (...) it could lead to a more peaceful world (...) and we need all kinds of cross-cultural and transnational understanding these days with all the conflicts arising.“ (Int.3, S.12)

9.4 Zielgruppe(n) und TeilnehmerInnen von universitärem Austausch

Zwei weitere Fragen, welche ich in meiner Diplomarbeit untersuchen wollte, war: Wie sieht die Zielgruppe von Austauschprogrammen aus? Welche Personen und Universitäten haben Interesse an Austauschaktivitäten?

„The World has gotten smaller, travels increased everywhere and everyone feels like from an educational point of view, it's critical to have multicultural experience as a part of your education and your life experience.“ (Int.3, S.3)

Hinsichtlich der Universitäten lässt sich diese Frage also recht einfach beantworten: Die Internationalisierung des Bildungssektors und der moderne Bildungsbegriff spielen eine große Rolle, aber auch die Globalisierung der Arbeitswelt fordert bzw. fördert jene Personen, die Auslandserfahrungen gemacht haben.

“Universities today respond to the fact that we are in a global economy in a multicultural economy. (...) So I think all universities today are pretty well motivated to have international education programs; exchange programs with other universities.“ (Int.3, S.3f.)

Im weiteren Verlauf zeigte sich aber, dass es recht schwierig ist, diese Fragen global zu beantworten. Einige Merkmale zeigen sich bei allen Sparten, andere variieren je nach Austauschprogramm.

9.4.1 AustauschstudentInnen im Allgemeinen

Auch wenn einzelne Programme der Universitätskooperation verschiedene Studierendengruppen ansprechen, zeigten sich doch einige Merkmale, die bei allen zu finden sind. Ein Experte erklärt, *„...dass Studierende, die bereit sind ein Semester oder ein Jahr wegzugehen, ohnehin schon die etwas Flexibleren, die Motivierteren, die ein bisschen vielleicht Aufgeweckteren sind, als andere, mal so im Trend.“ (Int.1 S.5)*

Die Neugierde, andere Kulturen kennenzulernen und die Freude am Reisen spielen eine große Rolle. Ein Experte legt dar: „...it attracts people, I would say, who are curious about other cultures, who love to travel.“. (Int.3, S.2) Eine andere Expertin sieht die TeilnehmerInnengruppe als eine, die „...auf Abenteuer oder persönliche Erfahrungserweiterung aus ist und auch offen ist.“ (Int.2, S.1)

Für andere Studierende stehen Studiengründe, wie beispielweise spezielle Kurse zu absolvieren oder einen Pflichtauslandsaufenthalt anzutreten, im Zentrum. Dies ist beispielsweise beim Studium der Internationalen Wirtschaftswissenschaften (IWW) der Fall und so kommen jedes Jahr sechs Studierende aus diesem Fach an die University of New Orleans: „Die betreuen wir, sie kommen jeweils für ein Jahr, weil diese Studenten ein Jahr im Ausland studieren müssen und da ist sozusagen die UNO ein Major-Partner“. (Int.6, S.2) Für jene sind die Austauschprogramme der Partnerschaft eine sehr beliebte und leicht organisierbare Möglichkeit, diesen Bereich ihres Studienplanes zu durchlaufen.

„Man muss es sich nicht selber organisieren, da sind Kontakte da, man hat eine Anlaufstelle, man kann auf Erfahrungen von vorhergehenden Studenten zurückgreifen.“ (Int.2, S.1)

9.4.2 Austausch für ein Semester bzw. Jahr an der University of New Orleans, Austrian Student Program (ASP)

Bei dieser Gruppe handelt es sich um Studierende der Universität Innsbruck, die sich entschließen eine Zeit lang (4 Wochen – 1 Jahr) an der University of New Orleans zu studieren. Ganz generell besteht bei den meisten Innsbrucker Studierenden der Wunsch, „...nach Amerika zu gehen, an einer amerikanischen Uni zu studieren, vielleicht auch das Bedürfnis einmal grundsätzlich ein Jahr wegzugehen (...) an einer fremdsprachigen Uni zu studieren.“ (Int.4, S.2)

Außerdem konnten meine InterviewpartnerInnen beobachten, dass es sich dabei um einer Studierendengruppe mit ganz bestimmten Merkmalen bzw. mit einer besonderen Einstellung handelt:

„Sie sind eher eine Art von Elite in dem Sinne, dass sie flexibler sind, unternehmungslustiger, aufgeweckter, bereit auch, ein Semester oder zwei woanders zu verbringen.“ (Int.1, S.5)

In der Anfangsphase der Kooperation waren die TeilnehmerInnenzahlen um ein Vielfaches kleiner und *„...die Ausrichtung, so wie sie ursprünglich ausgelegt war, aufgrund der Gründungsväter dieses Programmes, das waren hauptsächlich Politologen, Ökonomen, Historiker...“ (Int.4, S.2)* war weniger breit gestreut.

Heute besuchen Studierende von nahezu allen Studienrichtungen der Universität Innsbruck die University of New Orleans, sehr zur Freude der involvierten Personen:

„Ich war dann sehr froh zu sehen, dass es sich immer weiter ausdehnt, auf alle Fakultäten, sowohl im Februar, als auch dann fürs ganze Semester.“ (Int.1, S.2)

Tendenziell kommen immer noch sehr viele Studierende aus den Bereichen Wirtschafts- und Geisteswissenschaften, aber auch naturwissenschaftliche Studienrichtungen sind immer wieder vertreten.

Beim Austrian Student Program (ASP) sind bereits von vornherein bestimmte Kurse integriert, welche den TeilnehmerInnen je nach Studienfach mehr oder weniger an ihrer Stammuniversität angerechnet werden. Dies wirkt sich auf die Heterogenität der Studierendengruppe aus. Es gibt jedoch trotzdem einige, die am Programm teilnehmen, auch wenn die Kurse nicht für ihren regulären Studienplan anerkannt werden.

„Es ist grundsätzlich immer so gewesen, dass Zeugnisse von dieser Winterschool in Innsbruck angerechnet werden sollen, wenn sie irgendwie in den Curriculum passen. Das heißt natürlich auch Selektivität. (...) American Economics, American Politics, American History passen natürlich für Wirtschaftswissenschaftler, Politikwissenschaftler, Historikerinnen und Historiker. Das Ganze wird im weiteren Sinne als Gesellschaftswissenschaftliche Einführung in das Leben in den USA ist da leicht nutzbar, da schwer und da gar nicht nutzbar.“ (Int.8 S.4)

Wie bereits beschrieben werden die Austauschprogramme von Studierenden der Wirtschaftswissenschaften sehr gerne angenommen. Für diesen Fachbereich ist besonders von Bedeutung, Auslandserfahrungen zu sammeln und da ist Amerika als Zielland besonders reizvoll.

„Dann kommen Wirtschaftsstudenten auch aus dem Grund, weil sie natürlich wissen, es ist wichtig, den amerikanischen Wirtschaftsbetrieb und auch die amerikanische Wissenschaftssprache zu kennen.“ (Int.6, S.2)

Die USA bestimmen nach wie vor viele Bereiche der Wirtschaft und so können derartige Erfahrungen den Studierenden beim Einstieg ins Berufsleben von großem Nutzen sein.

Die Naturwissenschaften könnten in Zukunft eine noch stärkere Zielgruppe werden, denn da *„...einige gute naturwissenschaftliche Fächer an der UNO [sind] (...), wo es auch PHD-Programme gibt, könnten wir spezifisch mehr in diese Richtung bewerben.“ (Int.6, S.2)*

Nicht zu vernachlässigen ist auch die Gruppe der Innsbrucker Studierenden, die sich dazu entschließen, in der vorlesungsfreien Zeit über den Sommer bei der UNO International Summer School teilzunehmen. Dies wird vor allem von den Lehrenden der Sommerschule sehr gerne gesehen. Ein Experte berichtet dazu: *„...bei der Summer School sagen sie [die Lehrenden] immer, dass die Innsbrucker Studierenden oft einmal sehr wesentlich zum Kurs beitragen...“* und *“...dass sie eine wertvolle Bereicherung in den Kursen sind.“ (Int.1, S.5)*

9.4.3 Academic Year Abroad (AYA)

Wie bei der UNO International Summer School steht auch das AYA Programm Studierenden aus allen Universitäten der USA offen. Der Hauptanteil der TeilnehmerInnen stammt nicht von der University of New Orleans, da es diesen oftmals aus persönlichen oder finanziellen Gründen nicht möglich ist, einen solchen Aufenthalt zu absolvieren. Ein Interviewpartner erklärt im Gespräch, dass es sich bei vielen

Studierenden der University of New Orleans um sogenannte ‚Ausbildungspendler‘ handelt, welche bereits in New Orleans und Umgebung sesshaft geworden sind und sich lediglich für ihre Lehrveranstaltungen zum Campus begeben. Sie sind demnach viel stärker an diesen Ort gebunden und können vielfach nicht einfach für einige Monate ihren Studienort wechseln. *„[Viele] Studenten arbeiten oder sind schon verheiratet, haben schon Familie und finden es von daher eigentlich nicht möglich das zu vereinbaren.“*, verdeutlicht der Experte. (Int.6, S.3)

Das Academic Year Abroad zielt darauf ab, eine eher kleine Gruppe amerikanischer Studierender in das österreichische (Universitäts-)Leben einzugliedern. Es verlangt von den Studierenden, offen und unbefangen an neue Erfahrungen heranzugehen und falls sie nicht schon deutsch sprechen, die Bereitschaft Deutschkurse zu besuchen. Des Weiteren finden einige Pflichtkurse im Rahmen des AYA-Programmes statt, welche *„...dazu dienen, Informationen über Geschichte, Kultur und die Entwicklung dieser Gegend, also Central Europe/Austria/Tyrol, anzubieten, sodass sie auch ein besseres Verständnis für ihr ‚Hostcountry‘ haben und lernen, kritischer und genauer zu beobachten.“* (Int.5, S.2)

Betrachtet man die teilnehmenden Fakultäten zeigt sich, dass diese Gruppe Studierender ebenfalls sehr gemischt ist, doch auch hier gibt es Tendenzen *„...nicht unbedingt wirtschaftlich, sondern doch eher Liberal Arts Studenten, die vielleicht kommen wollen, um die Sprache zu lernen oder zu vervollständigen.“* (Int.6, S.3)

9.4.4 UNO International Summer School in Innsbruck

Bei Studierenden, die an der Summer School teilnehmen, handelt es sich vornehmlich um ‚Undergraduate⁴⁰‘ Studierende aus den Südstaaten der USA.

„Die Studenten kommen eigentlich von Universitäten aus dem ganzen Süden, also von Texas bis Virginia, bis North Carolina. Es ändert sich jedes Jahr ein bisschen, aber die Bewerbungsgrundlagen sind eigentlich ‚word-of-mouth‘.“ (Int.6, S.3)

⁴⁰ Undergratuate (Studierende, die mit ihrem Studium einen Bachelor-Abschluss anstreben

Nach den Erfahrungen meiner InterviewpartnerInnen besuchen einige Studierende die UNO International Summer School auf Anraten der Eltern, andere sind von sich aus motiviert, in ihre Zukunft zu investieren und haben „...*die Einsicht, dass ein Auslandsaufenthalt sich zum einen gut auf dem Lebenslauf macht, zum anderen auch einfach eine wichtige persönliche Erfahrung ist.*“ (Int.2, S.3)

Ein großer Teil der Studierenden kommt aufgrund von Empfehlungen aus Studentenverbindungen, den sogenannten ‚Fraternities‘ und ‚Sororities‘ nach Innsbruck. Leider finden dadurch in diesen Gruppen weniger Interaktionen mit Menschen von außerhalb statt. Ein Experte erklärt dies folgendermaßen:

„Sie kommen sozusagen schon als starker sozialer Kreis hierher und bemühen sich dann auch nicht unbedingt, ‚to reach out to other students‘ oder ‚to reach out to Austrians‘ (...), was die Programmleitung oft irritiert, aber das kann man nicht abstellen, weil: so reisen sie, so gehen sie am Abend essen, also alles innerhalb dieser sozialer Gruppe, wo sie herkommen.“ (Int.6, S.4)

Andere Studierende, darunter fallen meist auch die TeilnehmerInnen der UNO, „...*kommen eben nicht in solchen Netzwerken, sondern eher als Einzelkämpfer und die freuen sich, wenn sie jemanden kennenlernen.*“ (Int.6, S.4)

Um den Austausch von Innsbrucker und amerikanischen Studierenden zu unterstützen, wurde ein ‚Buddy System‘ initiiert, welches jeweils eine/n Studierenden der Universität Innsbruck und eine/n Studierenden aus Amerika für den Zeitraum der Summer School zusammenbringt und gemeinsame Aktivitäten anregen soll. Dies ist gewiss nur ein Angebot und findet auf freiwilliger Basis statt.

Hinsichtlich des sozialen Backgrounds der teilnehmenden Studierenden beschrieben meine InterviewpartnerInnen diese Gruppe als vorwiegend gutsituiert.

„Von der sozialen Struktur her sind es eher die Wohlhabenden, weil es einfach sehr viel kostet, obwohl sie möglicherweise einige Stipendien haben, aber die große Mehrheit von den 250 oder mehr sind sicher aus wohlhabenden Familien.“ (Int.1. S.3)

Gründe dafür sind, so ein Experte, „...nicht nur Programm und Flugkosten, sondern auch Reisekosten am Wochenende.“ (Int.6, S.4)

Betrachtet man die TeilnehmerInnen der Summer School und wer sich ein solches Vorhaben leisten kann, so spiegelt sich auch die soziale Situation in New Orleans darin wieder. Ein Experte zeigt auf: „Die UNO Summer School ist sozial viel elitärer, das ist teurer (...). Es sind kaum afroamerikanische Studenten dabei, während am Campus von New Orleans sind es doch immerhin 15%, würde ich schätzen.“ (Int.8, S.3)

Allerdings existieren einige Stipendien, welche einen Großteil der Programmkosten übernehmen und Studierende unterstützen, die sonst keine Chance hätten bei der Summer School mitzumachen. Die finanziellen Bedingungen werden somit bei der Verteilung der Herkunftsuniversitäten sichtbar: Ein beträchtliche Zahl der Studierenden stammt von großen staatlichen Universitäten, beispielsweise der University of Georgia, deren Studierende im Allgemeinen besser situiert sind als jene der University of New Orleans.

„Nachdem die University of New Orleans mit der University of Georgia zusammenarbeitet, sind zwangsläufig speziell von Georgia mehr da. Georgia ist tendenziell wohlhabender als die UNO, was die Studenten anbelangt, darum kommen so viel mehr aus Georgia.“ (Int.1, S.3)

Während die Summer School zu Beginn, Ende der 70er Jahre, um einiges weniger gekostet hat, wurde sie aufgrund der generellen Kostensteigerung für weniger Studierende der University of New Orleans leistbar. Daher startete die UNO unter anderem ein Sommerprogramm in Costa Rica, welches deutlich unter den Kosten in Innsbruck liegt und daher auch weniger vermögenden Studierenden die Möglichkeit gibt, Erfahrungen im Ausland zu sammeln.

„It's a much cheaper program. It's a homestay and part of the reason I started that program is, we were losing so many, who couldn't afford doing this [UNO International Summer School in Innsbruck], so we wanted to do something that they could afford.“ (Int.7, S.4)

9.4.5 Austausch für Lehrende

Betrachtet man den Lehrkörper der UNO International Summer School so fällt auf, dass sehr viele über Jahre oder sogar Jahrzehnte dabei sind und zwar sowohl bei den ProfessorInnen aus den USA, als auch bei jenen der Universität Innsbruck. Reizvoll scheint bei den amerikanischen Lehrenden vor allem das Unterrichten im Ausland, sowie die Möglichkeit einige Zeit lang in Europa zu verbringen.

„A faculty, who really likes to do something like this – come abroad, teach and have the opportunity to live in Europe for an extended period of time.“ (Int.7, S.2)

Die Möglichkeit, alte Freunde und Bekannte wiederzusehen und auch einmal die amerikanische Unterrichtsweise zu erproben bzw. damit arbeiten zu können, stellt bei den österreichischen KollegInnen den Hauptanreiz dar. Eine Expertin erklärt ihre Motive bei der Summer School mitzuarbeiten folgendermaßen:

„... weil mir das Unterrichten einfach wahnsinnigen Spass macht und vor allem die amerikanische Art zu unterrichten. (...) Weil einfach der Kontakt zwischen Lehrenden und Studenten so viel intensiver ist (...). Mit dem Kurssyllabus schließt du sozusagen einen Vertrag am Anfang vom Semester: das ist das, was du machen musst und dann bekommst du das und das dafür und es ist einfach alles übersichtlicher und planbarer.“ (Int.2, S.5)

Der längerfristige Austausch für Lehrende ist vor allem für junge DozentInnen gedacht, die dadurch die Möglichkeit bekommen, wertvolle Erfahrungen in der Lehre sammeln zu können. Einer der befragten Experten beschreibt das Konzept dieses Austausches: *„... die Uni [Innsbruck] schickt jemanden für ein Semester und wir schicken jemanden für ein Semester und die Heimatuni bezahlt sie weiter.“ (Int.6, S.5)*

9.5 Austauschprogramme: Erwartungen, Ziele und Bildungstourismus?

Die nächste Kategorie widmet sich den Erwartungen und den Zielen, welche an Austauschprogramme gerichtet sind. Zusätzlich habe ich die ExpertInnen auch danach gefragt, ob sie Austauschprogramme mit Bildungstourismus gleichsetzen oder abgrenzen würden. Wie schon zuvor differierten die Antworten zu dieser Frage je nach Austauschprogramm.

9.5.1 Austauschprogramme über einen längeren Zeitraum (AYA, Studierendenaustausch)

In dieser Gruppe wurden alle Austauschprogramme, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken, wie das Academic Year Abroad (AYA) und die semestralen Aufenthalte an der University of New Orleans zusammengefasst, da es jeweils ähnliche Antworten bezüglich der Erwartungen und Ziele studienbezogener Auslandsaufenthalte gab.

Persönliche und fachliche Entwicklung

Der Fokus dieser Studierenden richtet sich hauptsächlich auf Dinge wie „...*Horizontenerweiterung, anderes Land kennenlernen, eine Sprache verbessern/perfektionieren...*“ und insbesondere das Studium zu vertiefen. (Int.1, S.6)

„*Vor allem die Augen zu öffnen, den Kopf zu öffnen, gegenüber welchem Fach auch immer im Ausland studiert wird und was man fachlich dazulernen kann.*“ (Int.6, S.7)

Ebenso wurde die Vorbereitung junger Menschen auf eine globale Welt als Ziel von studentischem Austausch genannt. Dazu erklärt ein Experte: „... *die heutige Universität muss Leute für eine globale Welt ausbilden, also: Global Citizenship, dass man sich in der Welt zurechtfindet.*“ (Int.6, S.7)

Im umgekehrten Fall, für AmerikanerInnen, die für längere Zeit nach Innsbruck kommen, stimmen die meisten Erwartungen mit ihren österreichischen KommilitonInnen überein.

„Einige studieren Wirtschaftswissenschaften und brauchen eher eine globale Erfahrung, viele wollen ihre Deutschkenntnisse verbessern.“ (Int.5, S.4)

Die vielen ausgezeichneten Zeugnisse zeigen, dass die Mehrheit der Innsbrucker Studierenden ihr Auslandsstudium sehr ernst nimmt. Einige von ihnen schaffen es sogar am Ende des Semesters auf die Dean's List⁴¹ der University of New Orleans.

„Wir sind nicht nur stolz auf die quantitative Seite, dass jedes Jahr mehr Studenten kommen, sondern auch über die qualitative, dass viele von den Studenten eigentlich an der UNO zu den Top-Studenten gehören in ihren Klassen und auf die Dean's List kommen (...).“ (Int.6, S.8)

Eine neue Umgebung entdecken

Für einige TeilnehmerInnen stellt dieser Aufenthalt den ersten Amerikabesuch ihres Lebens dar und ist daher mit vielen Vorstellungen und Erwartungen verbunden. Meine InterviewpartnerInnen erzählen von ihren Erfahrungen, was sich die TeilnehmerInnen erhoffen und nennen einerseits *„...sicherlich das Verlangen Amerika kennenzulernen...“* (Int.4, S.4) und andererseits auch die Neugierde ein anderes Universitätsleben erfahren zu dürfen, *„...allein sagen wir einmal, die Idee, dass man an einem Campus studiert, ist etwas, was wir auch nicht gewöhnt sind.“* (Int.4, S.4)

Meistens werden die Studierenden dabei auch nicht enttäuscht und ein Experte erzählt:

„Ich habe den Eindruck, dass die Leute noch begeisterter zurückkommen, als sie hingehen, was auch schön ist zu sehen.“ (Int.4, S.4)

⁴¹ Studierende mit sehr guten Erfolgen an der Universität werden am Ende des Semester zur Anerkennung auf der Dean's List veröffentlicht.

New Orleans als Stadt selbst punktet besonders bei vielen Studierenden und stellt einen weiteren Anreiz dar, Amerika von einer etwas anderen Seite erleben zu können. Ein Experte meint dazu: „..., dass New Orleans nicht nur irgendeine Stadt ist, sondern eine besondere Stadt in den USA und dass das viele anzieht. (Int.1, S.6) (...) weil es doch um einen historischen und kulturellen Background geht. (...) Die spanische und französische Geschichte mit dem French Quarter, das hat eigentlich keine andere Stadt. (Int.1, S.7)

Allerdings hat New Orleans nicht nur schöne Seiten zu bieten, gibt ein Experte zu bedenken, wobei auch diese Aspekte der Stadt Erfahrungspotenziale für die Studierenden beinhalten kann. „Was es auch noch interessant macht, es ist jetzt nicht so attraktiv, aber man sieht dort schon sehr klar die sozialen Gegensätze innerhalb der amerikanischen Gesellschaft.“ (Int.1, S.7)

Bei den amerikanischen Studierenden, die nach Österreich kommen, besteht ebenfalls ein geographischer Anziehungspunkt. In diesem Fall sind es vor allem die Berge. Eine Interviewpartnerin hat über die Jahre beobachtet: „...die, die am glücklichsten sind, sind meistens diejenigen, die wirklich Bergsport leidenschaftlich treiben, egal ob Sommer oder Winter.“ (Int.3, S.4)

Brücken bauen

Viele Studierende bleiben auch nach ihrer Rückkehr mit den Menschen, die sie während ihres Auslandsaufenthaltes kennengelernt haben, in Verbindung. Teilweise in Form von Alumni-Treffen und teilweise auch auf die Weise, dass sie sich entscheiden ihr Studium oder auch ihr Leben im Land ihres Auslandsaufenthaltes weiterzuführen. Ein Experte, der selbst mehrere Auslandserfahrungen gemacht und diese als sehr prägend empfunden hat, findet dazu die richtigen Worte:

„Those kinds of experiences are important and at least some people decide, like I did, to change their lives in ways that are important from an educational point of view or personal point of view. Some of our students are now living abroad and I think, they tell

me at least, that it was that experience in Austria that led them to change their lives in terms of where they want to live their lives and the kind of things that they wanted to do with their lives. And when that happens I think that's very exciting. “ (Int.3, S.2)

9.5.2 Austauschprogramme für einen kürzeren Zeitraum (ASP, UNO International Summer School)

Wie bereits erwähnt, erfahren die meisten BewerberInnen für die Summer School über Empfehlungen von KommilitonInnen von der Möglichkeit in Innsbruck eine Sommersuni zu besuchen und die Erwartungen sind meist von Erzählungen und Ratschlägen ehemaliger TeilnehmerInnen geprägt.

„I think a lot of the students, most of the students who come now, are people who know somebody who has been before: either their friend or somebody from their sorority or fraternity or brother or sister. We have quite a few students over the years who said, their older sibling came, their older brother, sister came and raved about it.“ (Int.7, S.3f.)

Bei den kürzeren Austauschprogrammen wie dem ASP oder der UNO International Summer School steht nicht, wie in den mehrmonatigen Austauschprogrammen, der akademische Teil so sehr im Zentrum, er wird aber dennoch als sehr wichtig angesehen.

Länder und Kulturen kennen lernen

Weitere Ziele der Austauschprogramme sind, das Interesse und die Neugier an anderen Ländern und Kulturen zu wecken, in diesem speziellen Fall die Destination Vereinigten Staaten und gleichzeitig Lehrveranstaltungen an einer Universität zu besuchen.

Ein Experte bemerkt, dass er sich nicht vorstellen kann, dass Studierende allein wegen der Scheine an den Austauschprogrammen teilnehmen und meint, es *„...ist einfach Neugierde, Interesse, Augen auf, Welt kennenlernen, eine Chance 4 Wochen in die USA zu gehen und nicht einfach nur herum zu trampen. (...) der Schein sollte es dann*

leichter machen, wenn man zum Beispiel in einem Familienverband lebt und den Eltern sagt, ich brauche das Geld und das hat auch einen Sinn fürs Studium.“ (Int.8, S.4)

Ähnlich sieht es bei der UNO International Summer School aus. Laut den meisten InterviewpartnerInnen steht das Bedürfnis Europa kennenzulernen im Zentrum und die Möglichkeit, gleichzeitig Kurse fürs Studium absolvieren zu können, macht das Vorhaben noch lukrativer. Eine Expertin erklärt, „...viele kommen wirklich, um die Erfahrung zu sammeln, mal im Ausland zu sein, Spass zu haben, zu reisen und Europa kennenzulernen. Das Akademische spielt auch eine Rolle, aber ich glaube, sicher eine Untergeordnete.“ (Int.2, S.4)

Neues Wissen und Perspektiven

Dennoch ist ein wichtiger Grund für die Beliebtheit der UNO International Summer School das akademische Niveau der Lehrveranstaltungen und das ausgewählte Professorenkollegium. Dadurch werden die absolvierten Kurse von vielen amerikanischen Universitäten anerkannt und beschert der Summer School in Innsbruck seit jeher einen äußerst guten Ruf.

„...das akademische Niveau stimmt, dass die Universitäten bereit sind, das auch anzuerkennen.“ (Int.2, S.4)

Den Studierenden stehen zusätzlich zu den Lehrveranstaltungen Exkursionen zur Verfügung, um die im Unterricht behandelten Themen anschaulich zu machen.

„The aim I think is, first of all, provide a learning experience like a classroom experience, but then be surrounded with things that relate to the classroom like being able to do a field trip.“ (Int.7, S.4)

9.5.3 Austausch für Lehrende

Die Idee hinter der Austauschmöglichkeit für Lehrende liegt vor allem darin, junge WissenschaftlerInnen zu fördern und ihnen die Chance zu geben, neue Perspektiven zu eröffnen und Kontakte im Ausland zu sammeln. Sie sollen so die Möglichkeit haben, das Unterrichten in englischer Sprache zu perfektionieren und für ihre Karriere wichtige Erfahrungen zu machen. Ein Experte erklärt, dass *„...für ihr Curriculum Vitae, Gastprofessor an einer amerikanischen Universität zu sein, etwas ist, das man vorweisen kann.“* (Int.8, S.3)

Die Besonderheit bei diesem Lehrendenaustausch liegt darin, dass die Personen nicht gegenseitig an dieselben Fächer gebunden sind und daher beispielsweise ein Professor aus einer geisteswissenschaftlichen Fakultät aus New Orleans mit einer naturwissenschaftlichen Professorin aus Innsbruck den Austausch antreten kann.

„The big challenge was, we couldn't make it department to department, so if somebody might go in economics to Innsbruck and we might bring somebody to UNO to teach political science. So it didn't have to be the same discipline.“ (Int.3, S.5)

9.5.4 Austausch = Bildungstourismus?

Keiner meiner InterviewpartnerInnen war der Meinung, dass dieser Universitätsaustausch mit Bildungstourismus gleichzusetzen ist. Bildungstourismus war für die ExpertInnen nur zutreffend, im Sinne von bildendem Tourismus, welcher ergänzende Erfahrungen, beispielsweise mittels Reisen, zum Studium an einer ausländischen Universität bringen soll. Ein Experte gibt zu verstehen:

„Im Rahmen unseres Partnerschaftsprogrammes wäre mir nicht ganz wohl mit dem Begriff Bildungstourismus, obwohl es natürlich immer auch Teil davon ist. In dem Sinne, dass die Studenten immer am Wochenende die Stadt anschauen, das Land anschauen und die Art von gehobenem Bildungstourismus würde ich schon begrüßen und das (...) empfehlen wir den Studenten auch.“ (Int.6, S.8)

Ein weiterer Interviewpartner erläutert, welches Potenzial, seiner Meinung nach, in der Verbindung von Reisen bzw. einem längeren Aufenthalt im Ausland und Lehrveranstaltungen auf hohem akademischem Niveau stecken:

„I think it’s a very powerful combination, when you can put people into a foreign culture und reinforce their experience with a residential longer time period (...) and to combine that with a serious intellectual study at university level makes it a much more enriching and powerful learning experience and also as a point of view of an emotional maturity and growth. “ (Int.3, S.2)

9.6 Unterstützungsmöglichkeiten

Da ein studienbezogener Auslandsaufenthalt stets mit höheren Kosten, als zuhause zu studieren, verbunden ist, habe ich meine Interviewpartner nach den momentanen Fördermöglichkeiten für Studierende, die ins Ausland gehen wollen, befragt.

Die Finanzierung eines Austauschprogrammes scheint sowohl in Österreich, als auch in den Vereinigten Staaten eine Hürde für Studierende zu sein, sofern nicht beispielsweise die Eltern u.a. diese Kosten übernehmen.

„Von Anfang an war das Bemühen da, das Programm so zu gestalten, dass von den Studierenden möglichst niemand aus finanziellen Gründen ausgeschlossen wird.“
(Int.8, S.2)

9.6.1 Für Studierende aus Innsbruck

Neben den in Kapitel 7 beschriebenen „Fellowships“ stellt das Büro für Internationale Beziehungen einige Stipendien für Studierende der Universität Innsbruck zur Verfügung. Allerdings sind in den letzten Jahren die TeilnehmerInnenzahlen so stark angestiegen, dass nicht mehr jede/r StudentIn unterstützt werden kann und eine Auswahl der studentischen Ansuchen getroffen werden muss.

„[Früher] hat jeder, der hinüber wollte und kein Stipendium sowieso bekommen hat, von uns [Büro für Internationale Beziehungen] was bekommen. (...) Jetzt höre ich, leider muss ich sagen, dass es so viele sind, die hinüber wollen, dass es sich mit dem Geld in dem Büro nicht mehr ausgeht.“ (Int.1, S.4f.)

Für Studierende aus Innsbruck fällt eine „Tuition“, die in den USA übliche Studiengebühr, an. Durch den Freundschaftsvertrag der beiden Universitäten sind diese im Vergleich zu anderen amerikanischen Hochschulen aber recht gering.

Einige der befragten ExpertInnen beschreiben außerdem, dass auch außeruniversitäre Institutionen Studierende bei ihren Auslandsaufenthalten unterstützen. Ein Experte

erklärt, dass es für interessierte Studierende „...immer wieder Stipendien vom Auslandsamt oder vom Land Vorarlberg oder Oberösterreich gibt.“ (Int.6, S.6)

9.6.2 Für Studierende aus den USA

Auf der amerikanischen Seite der Partnerschaft stehen die Austauschprogramme Studierenden sämtlicher US-amerikanischen Universitäten offen. Daher werden die Programmkosten von den TeilnehmerInnen unterschiedlich wahrgenommen.

Eine Expertin berichtet von Studierenden aus der sogenannten ‚Ivy League‘, den Eliteuniversitäten der USA, die für einen Auslandsaufenthalt nach Innsbruck kamen und für jene die Programmkosten verhältnismäßig günstig waren. Es gab „...inzwischen 4 oder 5 Studierende von der Harvard University, die gekommen sind und Geld gespart haben, weil sie bei diesem Programm mitgemacht haben.“ (Int.5, S.2)

Allerdings kommen, wie bereits im Kapitel 9.4 beschrieben, Studierende der University of New Orleans meist nicht aus wohlhabenden Verhältnissen und müssen häufig einer Erwerbstätigkeit neben dem Studium nachgehen, um die Studiengebühren bezahlen zu können. Ein Austauschprogramm, welches mit weiteren Kosten verbunden ist, kommt daher kaum für sie in Betracht.

„Viele können es sich einfach wegen der Kosten nicht leisten, aber auch, weil die meisten Studenten der UNO nebenbei arbeiten. Sie würden auch ihr Einkommen verlieren und noch mehr zahlen müssen.“ (Int.5, S.2)

Allerdings gibt es ein paar Stipendiumsmöglichkeiten für Studierende der University of New Orleans, welche zumindest einen Teil der Kosten decken.

Für Studierende anderer amerikanischer Universitäten, welche eine Unterstützung von ihrer eigenen Universität bekommen, besteht die Möglichkeit, diese in Österreich weiterlaufen zu lassen, da das AYA-Programm von der University of New Orleans aus geführt wird.

„Wir können wirklich nur denjenigen helfen, die an der UNO studieren und ein degree [einen Abschluss] von der UNO bekommen. Aber die anderen Studenten, wenn sie eine ‚Financial Aid‘ von ihrer Uni haben, können sie diese auch mitbringen.“ (Int.5, S.3)

9.6.3 Eine Investition fürs Leben

Obwohl ein solcher Auslandsaufenthalt mit einigen Kosten verbunden ist, motiviert eine befragte Expertin allen Interessierten: *„...egal was du tun musst, weil es wirklich ein Investment in sich selbst ist, das sich dann ein ganzes Leben lang auszahlt.“ (Int.5, S.3)*

Ein anderer Experte ermuntert ebenfalls alle Personen, die gerne einen Auslandsaufenthalt antreten möchten, sich jedoch nicht sicher sind, ob dies aus finanziellen Gründen möglich ist:

„...if it's really really something that you really really wanna do in your life, then whatever it takes! If it's really really important to you, just do it – get a job, save everything you can. Whatever it takes.“ (Int.7, S.8)

9.7 Die Kooperation im Wandel der Zeit

Die Universitätspartnerschaft besteht nun seit über 30 Jahren und einige meiner InterviewpartnerInnen sind ebenso lange in diese Austauscharbeit involviert. In diesem Kapitel geht es darum, die Entwicklung der Kooperation Revue passieren zu lassen. Deshalb bat ich alle ExpertInnen mir zu schildern, welche Veränderungen sie im Laufe der Jahre beobachten konnten.

9.7.1 Formalisierung und Institutionalisierung

Die Unterzeichnung des Freundschaftsvertrages der beiden Universitäten 1983 war keine Selbstverständlichkeit, denn zu jener Zeit besaß akademische Mobilität noch nicht die Relevanz, die sie heutzutage zugeschrieben bekommt.

„Mein Eindruck ist, dass die UNO Partnerschaft relativ am Anfang des Ausbaus der Studentenmobilität gekommen ist.“, erklärt einer meiner Interviewpartner. (Int.6, S.18)

Es gab schon ein paar Universitätspartnerschaften in Innsbruck und daher mussten EntscheidungsträgerInnen zuerst von den lohnenden Aspekten einer weiteren Kooperation überzeugt werden.

„Am Beginn war es nicht selbstverständlich, dass der Freundschaftsvertrag in Innsbruck akzeptiert wird, es hat Widerstände gegeben.“ (Int.8, S.8)

Der Sinn und der Bedarf einer solchen Partnerschaft wurden in Frage gestellt, doch die vielen bereits stattfindenden Austauschaktivitäten zwischen New Orleans und Innsbruck konnten schlussendlich die entscheidenden Personen überzeugen. Ein Experte schildert die Entwicklungen rund um die Diskussionen zum Freundschaftsvertrag:

„...there seemed to be a lot of controversy about whether they should have a friendship treaty (...) but there was a lot of activity and connectivity and more happening (...). So when it came down to vote in the senate of the university, it was approved.“ (Int.3, S.6f.)

Obwohl der Austausch bereits auf verschiedenen Ebenen stattfand, war der formale Vertrag ein wichtiger Fortschritt, um die Kooperation noch weiter ausbauen zu können.

„So that was a big breakthrough when we got that friendship treaty. Sometimes you have to have that kind of infrastructure or institutional university commitment before all the other wonderful things can happen.“ (Int.3, S.7)

In weiterer Folge wurde die Universitätspartnerschaft durch das an der University of New Orleans befindliche *„Center Austria und mit der Gründung des UNO Büros in Innsbruck (...)institutionalisiert“*. Der Experte sieht die Errichtung der beiden Partnerschaftsschnittstellen als eine bedeutsame Entwicklung in der Geschichte der Kooperation an. (Int.6, S.18)

Auf universitärer Ebene gibt es nur wenige Hochschulkooperationen der Universität Innsbruck, die mit der tatkräftigen Entwicklung der Partnerschaft mit der University of New Orleans mithalten können. Dies bestätigt auch einer meiner Interviewpartner und erklärt, dass seiner Meinung nach von allen Kooperationsverträgen: *„...die dynamischsten Thailand/Bangkok und New Orleans [sind], weil da am meisten passiert.“ (Int.8, S.8)*

9.7.2 Ausbau der Aktivitäten und Kontakte

Die Ausweitung und Ergänzung der Austauschprojekte waren weitere wichtige Aspekte im Zentrum der Frage, was sich alles im Laufe der Jahre innerhalb der Kooperation verändert hat. Ein Experte erzählt, *„...dass sich die Agenda, die Aktivitäten (...) innerhalb der Partnerschaft von Jahr zu Jahr ausgeweitet hat.“ (Int.6, S.18)*

Und ein anderer Experte bringt zum Ausdruck, dass *„eine ständige Intensivierung der Kontakte“* stattfand. Dieser betont jedoch: *„...es muss gepflegt werden, es kommt nicht von selber!“ (Int.1, S.15f.)*

Hierbei geht es nicht nur um den Kontakt über den Atlantik, sondern auch darum Kolleginnen und Kollegen, Studierende und vor allem das Rektorat der eigenen

Hochschule über die Tätigkeiten der Kooperation zu informieren und zu begeistern, gibt der Experte zu verstehen und erklärt:

„Es ist wichtig, diesen Support, diese Unterstützung zu haben (...) auf beiden Seiten.“
(Int.1, S.16)

Ein anderer Experte hebt die Ausweitung der Partnerschaft auf mehreren Ebenen hervor und erklärt, dass nicht nur die Studierendenzahlen gestiegen sind, sondern beispielsweise auch die regelmäßig stattfindenden Tagungen.

„Das Programm, die Partnerschaft ist sehr etabliert. Es gibt sehr viele Schienen, abgesehen jetzt von den Studentenflüssen und von der Summer School. (...) Die Symposien laufen eigentlich sehr gut, viele sind durch Kooperationen entstanden, es ist viel publiziert worden.“ (Int.4, S.8)

Der Experte zeigt auch den Ausbau von Unterstützungen auf und erklärt, dass die Einstellung von Studierenden im Laufe der Jahre sich ebenfalls verändert hat.

„Es ist sicherlich heute leichter hier, nach Amerika zu gehen, auch finanziell leichter, weil die Uni jetzt mehr Zuschüsse gibt. Die Mund-zu-Mund-Propaganda ist jetzt fast schon institutionalisiert durch diesen Alumni-Verein und es gibt auch darüber hinaus viel mehr Kontakte. Die Leute sind einfach offener geworden (...) spätestens im 2. Semester denken sie daran, wohin könnte ich im Ausland gehen.“ (Int.4, S.8)

9.7.3 Hürden, die zu bewältigen waren bzw. zu bewältigen sind

Eine Entwicklung, die sehr viele der ExpertInnen bedauern, ist der Teilnehmerrückgang beim Lehrendenaustausch. Allerdings nennen meine InterviewpartnerInnen als Grund nicht das fehlende Interesse, sondern die Schwierigkeiten einen Auslandsaufenthalt mit den jetzigen Arbeitsbedingungen zu vereinbaren. Ein Experte beschreibt die Sachverhalte folgendermaßen: *„...was den Professorenaustausch betrifft, der ist eher zurückgegangen, aufgrund der doch bei uns sehr zementierten Landschaft. Wir haben*

leider nicht den Anspruch auf ein ‚Sabbatical‘ und es ist einfach schwierig, als Mitarbeiter der Uni ein Semester ins Ausland zu gehen.“ (Int.4, S.8)

Eine weitere Hürde zeigt sich, laut einer Expertin, in Bezug auf die Anerkennung von Kursen, die Studierende im Ausland gemacht haben. Sie erklärt, „..., dass es (...) oft einmal Probleme mit Anrechnungen gibt und das finde ich schade. Weil jeder Student, der sich entschließt, ein Semester oder ein Jahr an die UNO zu gehen, Kurse dort zu belegen, sollte doch nicht daran scheitern, dass der Kurs so mit dem Titel (...) für die Fachrichtung, in dem Curriculum nicht vorgesehen ist.“ Die Expertin sieht die beiden Universitätssysteme generell als „nicht inkompatibel“ und findet dies ein Hindernis, das „...eigentlich leicht zu überwinden wäre...“. (Int.2, S.11)

Der wachsende „Leistungs- und Konkurrenzkampf“ stellt laut einer Interviewpartnerin ebenfalls einen Faktor dar, der einen längeren Auslandsaufenthalt immer schwieriger gestaltet. Viele Studierende können sich aufgrund der straffen Studienpläne kaum mehr die Zeit nehmen, um für längere Zeit ins Ausland zu gehen.

Auch beim Austauschprogramm im Februar sind diese Entwicklungen spürbar. Ein Experte beschreibt: „Da sind zwar Semesterferien, aber dann gibt es Studienrichtungen und bestimmte Professoren, die wollen noch im Februar prüfen.“ (Int.8, S.3)

Eine meiner Interviewpartnerin bedauert dies sehr und erklärt: „...früher war es (...) einfacher zu sagen, ich gehe einmal ein Jahr ins Ausland. Man nimmt dann nach einem Jahr noch ganz andere Erfahrungen mit als nach einem Semester.“ (Int.2, S.11)

9.7.4 Hurricane Katrina

Am 29.08.2005 überrollte Hurricane ‚Katrina‘ New Orleans und zog verheerende Folgen für die Stadt und ihre BewohnerInnen mit sich. Auch für die University of New Orleans hatte diese Naturkatastrophe drastische Auswirkungen. Die Universität verlor tausende Studierende und kämpft noch heute darum, wieder auf die ursprünglichen Zahlen zurückzukommen. Einer meiner Interviewpartner beschreibt:

„It was devastating to the city and it was devastating to the University of New Orleans and it was a really difficult time for the university to recuperate and it never has quite recovered from it. The enrollment is still well below what it was before Katrina.“ (Int.7, S.5)

Die Folgen des Hurricanes wirkten sich auch auf einige Aktivitäten der Partnerschaft aus, wobei diese nicht ausschließlich negativ waren.

„Ich glaube, der größte Rückschlag war sicher Katrina für die Partnerschaft und ich muss aber gleichzeitig sagen, die Unterstützung zum einen, die die Universität Innsbruck der UNO geliefert hat, aber auch das Engagement von den Leuten da in Innsbruck und in New Orleans haben es möglich gemacht, dass das Ganze wieder läuft.“ (Int.2, S.10)

Die Bilder in den Medien von der Verwüstung New Orleans‘ durch Hurricane Katrina, rief natürlich bei vielen Studierenden Zweifel auf, ob ein Auslandsaufenthalt an einem solchen Ort überhaupt möglich bzw. wünschenswert ist. Eine Expertin weiß, *„ [es] war nicht einfach, Studenten dazu zu bringen, wieder nach New Orleans zu gehen (...) ein Jahr nach dem Sturm war noch komplettes Chaos und Zerstörung überall, den Mut muss man schon einmal haben.“* (Int.2, S.10)

Auf Innsbrucker Seite gab es große Bemühungen, der University of New Orleans und den Menschen, die dieses Unglück getroffen hatte, zu helfen. Die Universität Innsbruck bot finanzielle Unterstützung und Studienplätze für betroffene Studierende an. Freunde und UnterstützerInnen der Partnerschaft haben ebenfalls mitgeholfen, einen Betrag zu leisten. Ein Experte erzählt von der Entstehung der *„...Idee, eigentlich stark hervorgebracht von der Frau Ellen Palli, ob wir nicht helfen könnten.“* (Int.1, S.9)

Und eine andere Interviewpartnerin erinnert sich, dass *„...viele Kollegen sich hier zusammengetan und Geld gesammelt haben. Wir haben auch Stipendien geben können, um Studierende von drüben hierher zu bringen.“* (Int.5, S.10)

„Wir haben ihnen ermöglicht, ein Semester bei uns zu verbringen, quasi als eine Art Kompensation für das, was sie drüben erlitten haben.“ (Int.1, S.10)

Die Universität Innsbruck hat damals *„eine Fundraise-Organisation“* ins Leben gerufen, berichtet eine andere Interviewpartnerin: *„...NOSI (New Orleans Support Initiative) hat das geheißen (...) wir haben ein Konzert gehabt, wir haben auch eine Benefizveranstaltung gehabt, eine Kinoveranstaltung und haben da ein bisschen Geld gesammelt.“ (Int.2, S.8)*

Für die Studierenden aus Innsbruck, die sich bereits in New Orleans befanden, war nach dem Eintreffen des Hurricanes bald klar, dass sie ihr Studium nicht an der University of New Orleans fortsetzen können. Glücklicherweise waren viele andere amerikanische Universitäten bereit, die Studierenden aus Österreich aufzunehmen. Ein Experte der damals vor Ort war, erzählt, dass *„...von diesen 40 Studenten nur 4 nachhause gefahren sind. Der Rest ist in Unis in den ganzen USA untergekommen.“ (Int.6, S.11)*

Für das Februarprogramm waren die Aussichten allerdings nicht so positiv. Einer meiner Interviewpartner bedauert: *„Katrina war natürlich ein Einbruch, da haben wir (...) zweimal nicht hinüber fahren können im Februar, weil die ganzen Verhältnisse, Unterkunft usw. noch nicht so waren.“ (Int.1, S.23)*

Ein besonders eindrückliches Beispiel von gegenseitiger Unterstützung und Zusammenhalt war die Bereitschaft eines ehemaligen Teilnehmers des AYA-Programmes, Innsbrucker Studierenden zu helfen, als die Nachricht über den bevorstehenden Sturm eintraf. Gleich mehrere ExpertInnen erzählten mir von dieser Geschichte.

„Ein ehemaliger AYA Student hat 12 Studenten von der Uni Innsbruck zu sich nachhause gebracht und die wohnten bei seiner Familie, ich glaube 2 Wochen lang.“ (Int.5, S.11)

„Die ganze Community hat die durchgefüttert, die haben Essen vorbei gebracht und Mc Donalds und Burger King haben einmal an alle Essen ausgegeben und es ist eine erstaunliche Gastfreundschaft gezeigt worden.“ (Int.6, S.11)

Als Anerkennung für diese großartige Hilfestellung bekam der Student aus Louisiana eine Auszeichnung des Rektors der Universität Innsbruck überreicht. Diese Geschichte ist ein Zeichen dafür, dass die Universitätspartnerschaft über die akademischen Maße hinausreicht. Eine Expertin findet dazu die richtigen Worte:

„Diese Partnerschaft hat wirklich echte Beziehungen und Freundschaften aufgebaut, die auch außerhalb der Uni-Geschäfte noch gelten.“ (Int.5, S.11)

9.8 Zukunft der Kooperation

Nachdem meine InterviewpartnerInnen auf die Entwicklung der Kooperation zurück geschaut hatten, bat ich sie anschließend einen Blick in die Zukunft der Universitätspartnerschaft zu werfen. Mein Interesse lag darin, Chancen und Herausforderungen sowie die Wünsche der ExpertInnen für die Zusammenarbeit der Universität Innsbruck und der University of New Orleans in den kommenden Jahren zu erörtern.

9.8.1 Eine neue Generation von Champions

Allen befragten ExpertInnen liegt die Zukunft der Partnerschaft sehr am Herzen und sie erklären, dass ihr Wunsch darin besteht, die Kooperation noch weiterzuentwickeln und weiterauszubauen. Doch um dieses Anliegen zu erfüllen, braucht es Personen, die bereit sind Zeit und Engagement zu investieren und die Arbeit der Universitätspartnerschaft voranzutreiben.

„Ich glaube, dass die Partnerschaft zwischen Innsbruck und New Orleans steht und fällt mit den Leuten, die involviert sind. Und insofern ist mein Wunsch oder auch ein bisschen meine Angst für die Zukunft, dass wenn gewisse Leute nicht mehr dahinter sind oder wenn Leute sind, die weniger engagiert sind, wie wir sie jetzt haben, dass das Ganze dann sehr schnell wieder zurückgehen kann.“ (Int.2, S.12)

Meine InterviewpartnerInnen erklärten, dass es eine nachfolgende Generation von „Champions“ braucht, um die Partnerschaft erfolgreich weiterzuführen.

„What I would hope for the partnership is that there will be more people in Innsbruck and at the University of New Orleans who will continue to do the hard work that it takes to strengthen the partnerships between the universities and the students. (...) ...the challenge for the future is to pass the torch to younger generations of champions at both universities.“ (Int.3, S.13 und S.15)

Eine wichtige Aufgabe dieser Champions beinhaltet, die Fortschritte und die bisherigen Ereignisse der Kooperation nach außen zu tragen, einerseits zu interessierten Menschen, andererseits aber auch an die Universitäten, das Rektorat, aber auch an die Stadt Innsbruck und andere Institutionen, um die Förderung und Unterstützung der Universitätspartnerschaft zu sichern. Es geht darum, dass von VertreterInnen des Kooperationsabkommens „...*das Interesse der Partnerschaft vis-à-vis dem jeweiligen Rektor und President*⁴²(...) *erklärt und gerechtfertigt wird.*“ (Int.6, S.19)

Auf der Suche nach dieser neuen Generation wäre es sehr wünschenswert, Personen zu gewinnen, die beide Studienorte und Universitäten kennen. Eine der Expertinnen merkt an, dass „...*es eigentlich im Moment nicht viele Leute auf beiden Seiten gibt, die beide Seiten auch kennen. (...) Innsbrucker, die eine Zeit lang in New Orleans waren oder New Orleanser, die auch da waren.*“ (Int.2, S.12)

VertreterInnen der Universitätspartnerschaft sind außerdem auch damit betraut, die verantwortlichen Personen der Universitäten und der Stadt Innsbruck in die Kooperation zu involvieren. Einige der ExpertInnen waren bereits in solche Prozesse involviert und bestätigten die Wichtigkeit von solchen Bemühungen.

„*Our Chancellor came over in the summer time for the opening ceremonies. The Rektor came over here in February, so there were exchanges at every level.*“ (Int.3, S.7)

Im Zuge dieser Besuche findet jeweils ein Treffen in Innsbruck und ein Treffen in New Orleans statt, bei denen die Rektoren oder ihre Vertretungen Gespräche zur Entwicklung der Partnerschaft führen. Mein Interviewpartner bekräftigt, wie wichtig es ist, die Entscheidungsträger „*the people with political influence at the table*“, gemeinsam diskutieren zu lassen. (Int.3, S.7)

Die Stadt Innsbruck ist sehr am Austausch zwischen den beiden Universitäten bzw. Städten interessiert. Nicht nur weil durch die Kooperation eine Städtepartnerschaft initiiert wurde, sondern auch weil der große Zulauf zur Summer School „*ein riesen*

⁴² President (amerik. für Rektor)

Werbeeffekt“ für die Stadt Innsbruck und auch das Land Tirol mit sich bringt, weiß ein Experte. (Int.1, S.20)

Von Anfang an spielten die Beziehungen zu Stadt- und LandesvertreternInnen eine wichtige Rolle, beschreibt ein Experte und erzählt von der Summer School Eröffnungszeremonie: *„We engaged government officials, tourist officials and we engaged university administration and professors in our opening.(...)And then we had people from the city speak at the opening ceremony as well as the Rektor, as you know how it still is.“ (Int.3, S.8)*

9.8.2 Informationsverbreitung

Obwohl die Universitätspartnerschaft bereits mehr als 30 Jahre besteht, gibt es immer noch viele Menschen, die nicht oder nur sehr wenig über die Zusammenarbeit der Hochschulen wissen. Daher sieht einer der Experte ein wichtiges Ziel für die Zukunft darin, den Informationsfluss stärker anzukurbeln und Lehrende sowie Studierende der Universität Innsbruck oder der University of New Orleans, über die Tätigkeiten und Möglichkeiten der Kooperation aufzuklären.

„Wir haben ungefähr 30.000 Studenten in Innsbruck. Ich bin sicher, dass nur ein Bruchteil von der ganzen UNO Geschichte weiß.“ (Int.1, S.22)

Als einen Ansatz in diese Richtung nennt der Experte beispielsweise *“...eine prominente Positionierung auf der Homepage. Es müsste, wenn man die Homepage der Uni Innsbruck anklickt bei den ‚Internationalen Beziehungen‘ sofort sichtbar sein.“* Und gleichzeitig könnten diese Informationen auch *„...per Mail immer wieder einmal in Erinnerung gerufen werden.“ (Int.1, S.23)*

Durch die teilweise nur geringen Kenntnisse über die Universitätskooperation wird oftmals nicht deutlich, welcher Aufwand und wie viel Engagement hinter all diesen Tätigkeiten steckt und die Partnerschaft bekommt nicht das Ansehen, das ihr eigentlich zusteht. Ein Experte appelliert: *„... ich hoffe, dass sagen wir, der Wert dieser*

Partnerschaft von unserer Universität ein bisschen mehr gesehen wird und zwar nicht nur bei Festtagsreden und bei Eröffnungen, sondern im Alltag.“ Ebenso wünscht er sich, „...dass die jungen Menschen weiter die Möglichkeit haben im Ausland zu studieren“. (Int.4, S.9)

9.8.3 Erhaltung und Wachstum der Austauschprogramme

Die Austauschaktivitäten der Universitätskooperation sollen zweifellos beibehalten und ausgeweitet werden. Ein Experte erklärt, er sieht „...gerade bei den Studierenden keine Grenzen“, was die TeilnehmerInnenanzahl anbelangt, und er wünscht gleichsam auch „dass man die Finanzierung für möglichst viele sicher stellt.“ (Int.1, S.17)

Neben den semestralen Austauschprogrammen sieht mein Interviewpartner beispielsweise auch noch Ausbaupotenzial im Austrian Student Programm (ASP), welches im Februar stattfindet und spricht von einem „ausbauwürdigen Programmpunkt“. (Int.1, S.18)

Ein weiterer Experte schlägt vor, dass man in Zukunft eventuell an einem „Joint Degree“ arbeiten könnte, welches einen gemeinsamen Abschluss beider Universitäten beinhaltet. Er erklärt: „... ein Studium halb da und halb dort und am Ende kriegt man ein Diplom von beiden Universitäten.“ (Int.8, S.10f.)

Der Austausch für Lehrpersonen spielt beim Blick in die Zukunft auch eine wichtige Rolle, da er von allen InterviewpartnerInnen als große Chance angesehen wird. Trotz der schwierigen Bedingungen vor allem für junge Universitätsbedienstete sollen genau jene motiviert werden, einen Auslandsaufenthalt an der jeweils anderen Hochschule in Anspruch zu nehmen.

„Ich wünsche mir einfach, dass mehr Professoren den Mut haben und die Zeit auch investieren (...), eine Austauscherefahrung mitzumachen. (...) Und ich wünsche mir von der Universität Innsbruck, dass sie das mehr zulässt, auch in Arbeitsverträgen oder sogar dazu ermuntert oder aufruft oder das unterstützt.“ (Int.2, S.14)

Ebenso wäre eine größere Beteiligung von Lehrenden der Universität Innsbruck bei der UNO International Summer School wünschenswert. Dies gestaltet sich jedoch als ein schwieriges Unterfangen, erklärt ein Experte, da „...*der Sommer eigentlich die Zeit ist, wo man wissenschaftlich wirklich produktiv sein muss.*“ (Int.4, S.9)

9.8.4 Universitätspolitische Herausforderungen

Die Erhaltung und Erweiterung der Austauschprogramme zeigt sich als wichtiger Gesichtspunkt für die Zukunft der Universitätspartnerschaft. Doch dafür braucht es personelle bzw. finanzielle Ressourcen, welche durch die schwierige budgetäre Lage der Universitäten nicht einfach aufzubringen sind.

Die semestralen Programme und deren Organisation müssen sich weitgehend selbstständig tragen und sollten keinen finanziellen Verlust machen. Daher stellt sich der Ausbau der Austauschprogramme einfacher dar, als er in Wirklichkeit ist. Denn bei mehr Aktivitäten und mehr TeilnehmerInnen „...*müssten wir dann das Personal ausweiten...*“, erklärt ein Experte. (Int.6, S.7)

Ein anderer Interviewpartner sieht dieses Risiko ebenfalls und gibt zu bedenken, „...*dass die Prioritäten der Universitäten sich ändern könnten.*“ Allerdings hofft er auf gegenteilige Entwicklungen. Er betont: „*Uns [die Universität Innsbruck] kostet das Ganze nicht viel, außer die Stipendien vom Büro für Internationale Beziehungen, die sind aber sowieso da.*“ (Int.1, S.19)

Das Center New Orleans in Innsbruck ist im Vergleich zur großen Schwester, dem Center Austria in New Orleans, mit nur 10 Stunden pro Woche recht knapp kalkuliert. Sollte sich die Nachfrage nach Austauschprogrammen in Zukunft noch erhöhen, sieht der Experte beim Innsbrucker Büro noch Erweiterungspotential: „...*dann könnte man auch diese 10 Stunden eventuell aufstocken.*“ (Int.1, S.22)

Betrachtet man die UNO International Summer School, stellt sich das Risiko der Wirtschaftlichkeit vermutlich als äußerst gering dar. Einer meiner Interviewpartner weiß, dass diese Austauschaktivität gewinnbringend ist und erklärt, „...*[der Ertrag]*

reicht aus, um das Programm auf jeden Fall selbsttragend zu machen und eben noch zusätzlich Geld für die UNO abzuwerfen.“ (Int.1, S.27)

Für das Academic Year Abroad (AYA) ist die Lage schwieriger, denn durch die allgemeine Inflation und die dadurch steigenden Programmkosten ist es schwierig ein attraktives Angebot aufzustellen. Eine Expertin äußert sich dazu: *„Das Programm muss sich selber tragen, das ist aber immer eine Gratwanderung, weil es auch für die Studierenden finanziell machbar sein muss.“ (Int.5, S.10)*

Auf hochschulpolitischer Ebene gibt es auch noch andere Herausforderungen, die sich indirekt auf die Universitätskooperation auswirken können. In New Orleans zählen dazu unter anderem enorme finanzielle Kürzungen, mit denen die University of New Orleans zusätzlich zu den Folgen des Hurricane Katrina zu kämpfen hat. Eine Expertin beschreibt diese Situation mit folgenden Worten:

„...die UNO nach dem Sturm wiederaufzubauen und wieder in Gang zu bringen, das war ein schweres Stück Arbeit und dann (...) kommen die Budgetcuts. Also das war wirklich ein zweiter Schlag ins Gesicht für die UNO. (...) Die Unterstützung von Seiten, vor allem von Louisiana, die fehlt komplett, leider.“ (Int.2, S.9)

Einer meiner Interviewpartner fasst zusammen, worauf es bei Kooperationen von Hochschulen ankommt und spricht gleichzeitig seinen Wunsch für die Zukunft dieser langjährigen Zusammenarbeit aus:

„...at the end of the day it does take work, it does take institutional support and it almost always depends on personal relationships and a commitment of time and also ultimately money to make sure that those commitments remain strong. (...) I would hope, for the future, that this becomes a very lasting and strong model for international education and partnership between two great universities.“ (Int.3, S.13f.)

9.9 Das Erfolgsrezept

Da diese Universitätspartnerschaft sehr erfolgreich ist und schon eine lange Zeit andauert, habe ich meine InterviewpartnerInnen am Ende des Gesprächs, nach dem Erfolgsrezept einer gelingenden Hochschulkooperation gefragt.

„The fantastic thing about our deep university partnership is that all these people have become dear friends over the years and enriched our life here at UNO.“

Günter Bischof in der 20. Ausgabe des CAS (2011, S.11)

9.9.1 Engagierte Menschen

Bei allen Antworten, die mir die ExpertInnen gegeben haben, standen eindeutig Menschen, denen internationaler Austausch wichtig ist und die bereit sind, sich für eine solche Kooperation zu engagieren an erster Stelle.

„Menschen, Menschen, Menschen! Weil es einfach wirklich darauf ankommt, wer sitzt da in Innsbruck und wer sitzt in New Orleans und wer hat Interesse, Engagement und auch einfach die Lust und die Laune, das da weiterzubringen.“(Int.2, S.13)

Eine anderer Experte teilt diese Sicht und erklärt, was diese Personen mitbringen müssen: *„Es braucht Personen, die das für wichtig halten und sich engagieren, sich hineinwerfen mit Zeit und Energie.“* (Int.8, S.10)

Und eine meiner Interviewpartnerinnen ergänzt: *„... Leute, die einen Schuss Idealismus haben und die bereit sind, mehr als eine Meile zu gehen...“*. (Int.5, S.11)

Ein weiterer Interviewpartner schließt sich der Meinung seiner VorgängerInnen an und beschreibt in einem Beispiel, wie man sich dieses Engagement vorstellen kann: *„...having that kind of person who cares from day to day to make sure every single item, that every single thing is there every day, that it happens the way it's supposed to, to me that's very critical.“* (Int.7, S.7)

Aufgrund der tatkräftigen Unterstützung von den Personen vor Ort, erklärt eine Expertin, „...*dass bist jetzt, meines Wissens noch nie irgendetwas Schlimmes passiert ist, es war immer jemand da als Ansprechpartner.*“ Zusätzlich hebt sie hervor, dass „...*mittlerweile so viele gute Kontakte innerhalb von New Orleans...*“ entstanden sind, dass bei einem Ernstfall schnell reagiert werden könnte. (Int.2, S.17)

9.9.2 Verankerung auf der Beziehungsebene

Wie bereits in einigen anderen Kapiteln beschrieben, geht es bei der Universitätskooperation zwischen Innsbruck und New Orleans nicht um ein rein formelles Bündnis. Involvierte Personen von beiden Seiten sprechen von Freundschaft. Dies wird nicht nur durch die Solidarität bei der Hurricane Katrina Katastrophe, sondern auch bei gegenseitigen Entgegenkommen sichtbar.

Ein Beispiel hierfür beschreibt ein Experte und erzählt, dass die zuständigen Personen der UNO als Wertschätzung, dass die International Summer School „...*jedes Jahr die Gebäude und Räumlichkeiten (...) gratis zur Verfügung gestellt [bekommt]...*“ der Universität Innsbruck „*etwas zurückgeben*“ wollte. Daher dürfen seither „...*Innsbrucker Studierende kostenlos daran teilnehmen...*“ und das Angebot der Sommeruni in Anspruch nehmen. (Int.1, S.3) Diese großzügige Einladung nützen „...*schon einige Jahre an die 50 Studierende und mehr von uns, die gratis hier 2 bis 3 Kurse mitmachen können und das können sie nirgendwo sonst auf der Welt, das geht nur hier.*“ (Int.1, S.4)

Der Experte erklärt auch, dass ihm immer sehr wichtig war, dass nicht die Zahlen im Zentrum stehen, sondern dass die Universitäten auf Zusammenarbeit und Entgegenkommen bauen: „*Es ist eine Sache von Freundschaft und bei Freundschaft wird nicht aufgerechnet.*“ (Int.1, S.4)

Neben dem freundschaftlichen Aspekt der Hochschulkooperation zeigt sich immer mehr eine noch tiefere Verschränkung der beiden Universitäten bis hinein ins Private. Denn

mittlerweile gibt es sogar einige Partnerschafts-Familien in New Orleans und Innsbruck, die sich durch einen Austauschaufenthalt kennengelernt und Familien gegründet haben. *„It changes a lot of people’s lives (...) a lot of weddings and marriages and kids have now come out of this whole program beyond just the academic side and I have developed personally many wonderful friends in Innsbruck.“* (Int.3, S.1)

Dieser Aspekt wird ebenfalls von vielen als wichtige Zutat für den Erfolg der Partnerschaft gesehen. Ein Experte weiß, seit Beginn dieser Kooperation gibt es *„...mehr wie ein Dutzend Ehen, die daraus entstanden sind und schon über 20 Kinder...“* und für ihn ist diese Gegebenheit, *„...das Spannendste, dass die Partnerschaft für viele Beteiligten so persönlich geworden ist.“* (Int.6, S.20)

9.9.3 Aufbau der Programme

Ein sehr wichtiger Bereich der Universitätspartnerschaft stellt das Spektrum der Austauschprogramme dar. Diese sind, laut einem Experten *„...selber ein Erfolgsrezept.“* (Int.1, S.21)

Vielfalt

Es ist sehr wichtig, dass der Austausch in verschiedenen Bereichen stattfindet. In der Partnerschaft zwischen der Universität Innsbruck und der University of New Orleans wird beispielsweise neben den akademischen Austauschaktivitäten auch im Bereich Kunst und Kultur zusammengearbeitet. Es wurde eine Städtepartnerschaft initiiert und als 2005 Hurricane Katrina New Orleans heimsuchte, wurden verschiedene Hilfskationen gestartet. Einer meiner Interviewpartner beschreibt: *„...es braucht nicht nur eine Summer School, es braucht mehr, viele Ebenen. Es muss Studierende und Lehrende ansprechen.“* (Int.8, S.10)

Ein anderer Experte bestätigt dies und erläutert die Idee genauer: *„It wasn't just student exchange, it was faculty exchange, professors, it was deans and it was the heads of the universities. And that, I think, contributed a lot to strengthening and building relationships between the two universities.“* (Int.3, S.7)

Ernsthaftigkeit

Immer wieder wird Auslandsaufenthalten der Ruf zuteil, hauptsächlich für Spass und Vergnügen zu sorgen und der akademische Bereich würde weitgehend in den Hintergrund treten. Daher sieht ein Experte es als besonders entscheidend an, dass beim Aufbau der Austauschprogramme der akademische Teil seriös gestaltet ist. Selbstverständlich soll ein Studium im Ausland auch Vergnügen bereiten und auch Zeit und Möglichkeiten für Freizeit und Unterhaltung bieten.

Wie eine Balance zwischen Arbeit und Vergnügen aussehen kann, beschreibt ein Interviewpartner folgendermaßen: „...*keep the integrity of the program (...) not only make it appealing to students, but make sure (...) that the academics are serious.*“ (Int.7, S.8)

Marketing

Die Wichtigkeit einer durchdachten Marketingstrategie darf, um ein Programm erfolgreich zu machen, nicht unterschätzt werden.

Der Interviewpartner bringt dies auf den Punkt: „...*where is your audience and who are you trying to attract and knowing where to go and find them.*“ (Int.7, S.7)

Es geht darum herauszufinden, welche Personen Interesse an den Aktivitäten der Hochschulpartnerschaft haben und wie diese erreicht werden können.

9.9.4 Rahmenbedingungen

Die engagiertesten Menschen und die attraktivsten Austauschprogramme nützen nicht viel, wenn keine entsprechenden Rahmenbedingungen vorhanden sind, die das Ganze fördern. Eine Expertin erläutert: „*Es muss eine Infrastruktur sein, wo Nährgrund und Nährmittel für solche Ideen vorhanden sind.*“ (Int.5, S.11)

Dazu gehört auch die Unterstützung der leitenden Instanzen beider Universitäten, also die Befürwortung des Rektorates im Falle der Innsbrucker Universität und auf der Amerikanischen Seite der Support vom President's Office. Daher wird versucht, die betreffenden Personen so gut wie möglich zu informieren und regelmäßige Treffen zu initiieren. Ein Experte erklärt, die jeweiligen Hochschulrektoren, „...*die müssen einfach*

immer gut informiert sein (...) und jeder neue Rektor muss erst dafür begeistert werden.“ (Int.1, S.16) Einer meiner Interviewpartner bekräftigte, dass President Fos von der University of New Orleans sich bereits als Unterstützer der Universitätspartnerschaft bezeichnet hat und merkt an: *„... he has at least told me that he is committed to it and I believe him. I think he is a big advocate of international education.*“ (Int.3, S.16)

Ein Interviewpartner weist auf eine weitere Qualität der engen Zusammenarbeit der beiden Universitäten hin und meint, dass die zuständigen Personen der Kooperation stets bemüht sind, *„...die Bürokratisierung in Damm zu halten“*, um den Organisationsaufwand für sämtliche Auslandsaufenthalte so einfach und angenehm wie möglich zu machen. (Int.4, S.10)

Eine weitere „Erfolgszutat“ sind die zwei attraktiven Studienorte, welche die Austragungsorte von allen Partnerschaftsaktivitäten sind. New Orleans ist für ÖsterreicherInnen eine für die USA untypische und kulturell sehr interessante Stadt und Innsbruck ist für AmerikanerInnen eine Stadt im Herzen Europas und in Mitten der Alpen mit allen nur denkbaren Sommer- und Wintersportaktivitäten. Ein Experte erklärt, dass *„...die beiden Städte sicher auch ein Teil des Erfolgsrezeptes [sind] (...) Innsbruck als solches und als Zentrum Mitten in Europa...“*. (Int.1, S.22) Und ein anderer Interviewpartner beschreibt, *„...dass New Orleans eine außerordentliche Stadt ist, also für amerikanische Verhältnisse (...) überschaubar, man geht nicht unter, wie in New York oder in Chicago...“*. (Int.4, S.11)

Und schlussendlich braucht es auch die finanziellen Mittel, um eine Universitätspartnerschaft wahr- und großwerden zu lassen. Dieser Faktor hängt vor allem von der Finanzkraft der involvierten Universitäten ab und wie viel sie davon einer internationalen Hochschulkooperation zur Verfügung stellen.

„Das heißt, es müssen Institutionen sein, die auch die Wichtigkeit in so einem Unternehmen sehen und bereit sind, einige von deren Ressourcen für das Unternehmen zu widmen.“ (Int.5, S.12)

10 Fazit

In diesem Kapitel möchte ich nun explizit auf meine Forschungsfragen eingehen und sie versuchen zu beantworten. Außerdem möchte ich meine empirische Untersuchung kritisch betrachten und Anregungen für zukünftige Forschungsmöglichkeiten geben.

10.1 Beantwortung der Forschungsfragen

Die erste und gleichzeitig die Leitfrage dieser Untersuchung wurde folgendermaßen formuliert:

„Welcher tiefere Sinn verbirgt sich hinter akademischen Auslandsaufenthalten?“

Die zentrale Frage dieser Diplomarbeit kann gleich in mehrerer Hinsicht beantwortet werden. Die Tatsache, dass fast alle ExpertInnen die Erweiterung des persönlichen und fachlichen Horizontes hervorgehoben haben, lässt auf einen besonderen Bildungswert eines akademischen Auslandsaufenthaltes schließen. Flexibilität, kritische Betrachtung bzw. Reflexionsfähigkeit werden gefördert, was den Studierenden u.a. helfen soll in einer globalen, zunehmend vernetzten Welt zu agieren.

Für Studierende als auch Lehrende, die an Austauschaktivitäten teilnehmen, ergeben sich oftmals neue Chancen, die den zukünftigen Werdegang beeinflussen können.

Lehrbeauftragte nehmen von einem Auslandsaufenthalt wichtige (Lehr-)Erfahrungen und neue Perspektiven mit und bereichern wiederum ihre Stammuniversität mit neuen Erkenntnissen.

Außerdem bringen Auslandsaufenthalte, teilweise unbewusst, die Beschäftigung mit der eigenen Kultur mit sich. Die TeilnehmerInnen setzen sich in einem neuen kulturellen Umfeld automatisch auch mit ihrer eigenen Kultur auseinander und stoßen im Vergleich mit der anderen Kultur häufig auf neue Einsichten.

Aufgrund der Besiedlung Amerikas durch EuropäerInnen haben viele AmerikanerInnen einen besonderen Bezug zu Europa. Für viele bedeutet darum ein solcher Auslandsaufenthalt auch eine Auseinandersetzung mit den eigenen Wurzeln.

Eine weitere wichtige Bedeutung von Auslandsaufenthalten ist der Aufbau und die Stärkung von internationaler Verständigung. Die befragten ExpertInnen waren der Meinung, dass jede Person, die an akademischen Austauschprogrammen teilnimmt, gleichzeitig auch ein/e DiplomatIn für das eigene Land ist. Im Zuge eines Aufenthaltes im Ausland können bestehende Vorurteile abgebaut und gegenseitiges Verständnis aufgebaut werden.

Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten haben die beiden Studienorte New Orleans und Innsbruck?

Meine InterviewpartnerInnen konnten neben verschiedenen bildungsbezogenen Unterschieden auch Verschiedenheiten in den Sozialstrukturen und in der Erziehung beobachten. Die unteren Einkommensschichten in den USA bekommen weniger finanzielle Unterstützungen als in Österreich. Außerdem wird der österreichische Nachwuchs, laut den ExpertInnen, durchschnittlich früher zur Selbstverantwortung erzogen und Eltern sind weniger in die Studienangelegenheiten ihrer Kinder involviert.

AmerikanerInnen können von ÖsterreicherInnen lernen, achtsamer mit natürlichen Ressourcen und Energie umzugehen. Außerdem sollen AmerikanerInnen angeregt werden, offensiver und kritischer über soziale Themen und Politik zu diskutieren.

Im Gegenzug sollten ÖsterreicherInnen ihre Vorurteile gegenüber AmerikanerInnen überdenken und erkennen, dass Freundlichkeit nicht immer mit Oberflächlichkeit gleichzusetzen ist. Dasselbe gilt für die Auffassung, die amerikanische Bevölkerung ist gleichzustellen mit der amerikanischen Regierung. Außerdem sollten ÖsterreicherInnen ihre Rahmenbedingungen, wie beispielsweise ein freies Universitätsstudium, mehr schätzen und nicht einfach für selbstverständlich halten.

Im Hochschulbereich unterscheiden sich die beiden Studienorte grundlegend durch ihre Universitätstraditionen. Angefangen bei der Einhebung von Studiengebühren über weitere finanzielle Mittel, die amerikanischen Universitäten zur Verfügung stehen, bis hin zum Betreuungsverhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden, zeigen sich jene Verschiedenheiten in sämtlichen Bereichen. Im Umgang mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs hat die USA eindeutig die Nase vorne. Attraktive Bedingungen und

intensiver Einbezug in das Universitätsgeschehen machen JungakademikerInnen den Schritt in die Forschung schmackhaft.

Der Anteil an Privatuniversitäten in den USA ist durch die historische Entwicklung von Universitäten in Amerika um ein Vielfaches höher als in Österreich. Ein Studium an einer Privatuniversität soll amerikanischen Studierenden zu besseren Karrieremöglichkeiten verhelfen.

Durch die Einführung des Bologna-Systems in Österreich scheinen sich die beiden Universitätssysteme anzugleichen und durch einheitliche Abschlüsse die internationale Mobilität auszubauen. Die Internationalisierung von Hochschulen und der dadurch entstehende Wettbewerb steigert insgesamt das Interesse von Universitäten an akademischer Mobilität.

Weitere Unterschiede zeigen sich im Alltag der Studierenden, da in den USA der Großteil der StudentInnen direkt am Campus lebt. Außerdem stellt es sich für amerikanische Studierende um einiges schwieriger dar, einen Auslandsaufenthalt zu organisieren, da weniger unterstützende Strukturen vorhanden sind und die Anrechnung von Kursen nur sehr kompliziert möglich ist.

Den steigenden Leistungs- und Konkurrenzdruck in Österreich beurteilt eine Expertin als sehr problematisch und bedauert, dass in Zukunft Flexibilität und Weitblick darunter leiden werden.

Was motiviert Menschen bei Austauschaktivitäten mitzumachen?

Bei der Frage nach den Motiven für die langjährige Mitarbeit an der Kooperation konnte ich verschiedene Motivationsfaktoren identifizieren.

Zum einen spielte die Zusammenarbeit mit den Studierenden eine große Rolle. Die ExpertInnen erklärten, dass es ihnen sehr viel Freude bereitet, StudentInnen in ihren Austauschplänen zu unterstützen und zu sehen, wie bereichert sie wieder an ihre Stammuniversität zurückkehren.

Jungen Menschen die Chance zu geben, im Rahmen eines Studienaufenthaltes die USA kennenzulernen, war für die ExpertInnen ebenfalls von großer Bedeutung.

Für einige meiner InterviewpartnerInnen stellt die Mitarbeit an der Kooperation auch eine Möglichkeit dar, ihre eigenen Erfahrungen zu Austauschaufenthalten an Studierende weiterzugeben.

Das mittlerweile immens große Netzwerk von ehemaligen TeilnehmerInnen, Lehrenden und OrganisatorInnen der Universitätspartnerschaft trägt ebenfalls entscheidend zum Engagement der betreffenden Personen bei. Verschiedene Zusammenkünfte, wie beispielsweise Alumnitreffen, bieten die Möglichkeit, mit beiden Destinationen in Verbindung zu bleiben, alte Freunde wiederzusehen und neue Bekanntschaften zu knüpfen.

Die wissenschaftlichen Möglichkeiten steuern ebenfalls zur Mitarbeitsmotivation bei. Dabei wurden die Förderung von Internationalität an Hochschulen und die Zusammenarbeit an gemeinsamen Projekten wie Symposien oder Publikationen als motivierende Faktoren genannt.

Im Hinblick auf den Bildungsbegriff meiner InterviewpartnerInnen kann gesagt werden, dass dieser indirekt auch mit der Motivation zur Mitarbeit in Verbindung gebracht werden kann. Sowohl in der Literatur, als auch im Zuge dieser Experteninterviews wurde erläutert, dass sich bildungsbezogene Auslandsaufenthalte positiv auf die Flexibilität und Weitsicht von Personen auswirkt sowie kritisches Denken fördert. Alle diese Merkmale wurden von meinen InterviewpartnerInnen ebenfalls genannt, als sie ihr Verständnis von Bildung beschrieben haben.

An welche Personen richten sich Austauschmöglichkeiten im Hochschulbereich bzw. welche Personen nehmen daran teil?

Für Universitäten ist es wichtig, Studierenden die Möglichkeit zu geben, interkulturelle Erfahrungen zu sammeln, die sie aufgrund der fortschreitenden Globalisierung in ihrem späteren (beruflichen) Leben benötigen.

Beim Blick auf die teilnehmenden Studierenden fällt auf, dass viele von vornherein bereits überdurchschnittlich flexibel und aufgeweckt sind und außerdem ein Bedürfnis haben, die Welt und andere Kulturen kennenzulernen.

Eine weitere Gruppe von Studierenden, die an solchen Austauschaktivitäten teilnimmt, ist jene, die dies verpflichtend im Rahmen ihres Studiums machen muss.

Die Austauschprogramme mit der University of New Orleans sind vor allem für diejenigen Studierenden interessant, die den Wunsch haben die USA und das amerikanische Universitätssystem kennenzulernen. Betrachtet man die Verteilung der verschiedenen Studienrichtungen kann festgestellt werden, dass nahezu alle Fachrichtungen vertreten sind. Bei Studierenden aus Fachrichtungen wie den Geistes- und Wirtschaftswissenschaften ist ein Auslandsaufenthalt an der University of New Orleans besonders beliebt. Bei Studierenden aus naturwissenschaftlichen Fächern sehen die ExpertInnen noch ein ausbauwürdiges Potenzial für die Zukunft.

Beim Academic Year Abroad (AYA) für Studierende aus den USA handelt es sich um eine eher kleine Gruppe, da dieses Programm durch die vielen Exkursionen eine eingeschränkte Kapazität hat. Die TeilnehmerInnen kommen wie bei der UNO International Summer School von verschiedenen Universitäten in den USA, wobei die University of New Orleans seltener vertreten ist. Bei der Sommeruni zeigt sich, dass die Mehrheit der TeilnehmerInnen aus wohlhabenden Familien stammt und viele bereits in sozialen Netzwerken, wie Studierendenverbindungen, nach Innsbruck kommen.

Beim Lehrendenaustausch werden vor allem Personen angesprochen, die interessiert sind, eine andere Unterrichtsweise auszuprobieren und eine Zeit lang im jeweils anderen Land zu leben. Die Zielgruppe ist hauptsächlich jene der jungen DozentInnen, die durch einen solchen Aufenthalt wertvolle Erfahrungen sammeln können.

Was sind die Erwartungen und Ziele an Austauschprogramme?

Die Erwartungen und Ziele unterscheiden sich teilweise bei den verschiedenen Programmen. Bei den längerfristigen Austauschmöglichkeiten steht die persönliche und fachliche Weiterentwicklung im Zentrum. Des Weiteren spielen natürlich das (Er)Leben in einer neuen Kultur und das Kennenlernen eines neuen Landes eine große Rolle. Ein anderes wichtiges Ziel von Austauschprogrammen ist es, Menschen in Kontakt zu bringen, der oft auch über den Aufenthalt hinaus erhalten bleibt und sich zu lebenslangen Freundschaften entwickeln kann.

Bei den kurzfristigeren Austauschprogrammen zeigt sich, dass bei den meisten TeilnehmerInnen das Kennenlernen von Land und Kultur an erster und der akademische Anspruch an zweiter Stelle stehen. Die Programme sind dennoch hochwertig, dadurch

wird die Qualität der Kurse von anderen Universitäten anerkannt und geschätzt. Zur UNO International Summer School soll noch erwähnt werden, dass die Mehrheit der Studierenden auf Empfehlung von ehemaligen TeilnehmerInnen mitmacht und mittlerweile sogar bereits die 2. Generation, also die Kinder von AustauschstudentInnen der ersten Jahre, nach Innsbruck kommt.

Der ProfessorInnenaustausch soll vor allem junge Lehrbeauftragte unterstützen, im Universitätsbetrieb Fuß zu fassen, Lehrerfahrung zu sammeln, englischsprachigen Unterricht zu perfektionieren und Kontakte zu knüpfen.

Die Frage, ob das Mobilitätsangebot der Kooperation mit Bildungstourismus gleichgesetzt werden kann, verneinten alle befragten ExpertInnen. Allerdings erklärten einige meiner InterviewpartnerInnen, dass sie bildenden Tourismus in Form von Besichtigungen im Gastland sehr begrüßen und auch den Studierenden empfehlen. Bei den kürzeren Austauschprogrammen sind zahlreiche Exkursionen bereits Teil des Angebotes, um trotz der komprimierten Zeit das Land und die Kultur kennenzulernen.

Welcher Förderungsmöglichkeiten gibt es, um an den Austauschprogrammen der Universitätspartnerschaft teilzunehmen?

Die hohen Kosten, die ein Auslandsaufenthalt mit sich bringt, stellen für viele interessierte Personen eine Hürde dar. Um dieser Schwierigkeit entgegenzuwirken, gibt es Förderungsmöglichkeiten, die Studierende mit eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten unterstützen sollen.

Das Büro für Internationale Beziehungen stellt für Studierende der Innsbrucker Universität, die keine Studienbeihilfe bekommen, Stipendien zur Verfügung, die zwar die Kosten eines Auslandsaufenthaltes nicht komplett abdecken, aber um einiges abfedern. Daneben gibt es die sogenannten *Fellowships*: Studierende können am Center Austria mitarbeiten und bzw. für Forschungszwecke an die University of New Orleans kommen.

Studierende der UNO können sich ebenfalls für Stipendien bewerben und StudentInnen anderer amerikanischer Hochschulen können, falls sie bereits Unterstützungen beziehen, diese in Innsbruck weiter in Anspruch nehmen.

Da das Interesse am Mobilitätsangebot der Universitätspartnerschaft mittlerweile sehr groß ist, kann leider nicht allen TeilnehmerInnen ein Stipendium zugesprochen werden. Die ExpertInnen hoffen aber, dass die Unterstützungsmöglichkeiten in Zukunft noch weiter ausgebaut werden und ermutigen alle Interessierten, trotz der zusätzlichen Kosten, die ein Auslandsaufenthalt mit sich bringt, diese Investition zu tätigen, da eine solche Erfahrung sich ein ganzes Leben lang auszahlt.

Wie hat sich die Kooperation im Laufe der Zeit verändert und wie sehen die Chancen und Risiken für die Zukunft der Partnerschaft aus?

Die bedeutendsten Entwicklungen in der bisherigen Geschichte der Kooperation waren die Unterzeichnung des Freundschaftsvertrages, sowie die Einrichtung des Center Austrias an der University of New Orleans und des Center New Orleans an der Universität Innsbruck.

Außerdem wurden über die Jahre viele Austauschaktivitäten ausgebaut und sogar außeruniversitäre Bereiche, wie der Kunstaustausch und die Städtepartnerschaft sind dazugekommen.

Die Zahlen der Lehrenden im Austausch sind in letzter Zeit leider zurückgegangen, sehr zum Bedauern aller meiner InterviewpartnerInnen. Gründe dafür sehen jene vor allem in den heutigen universitären Bedingungen, welche Lehrenden kaum Raum für Auslandsaufenthalte lassen.

Ähnliche Entwicklungen haben einige ExpertInnen auch bei Studierenden beobachten können, welche ebenfalls immer häufiger unter dem Druck stehen, ihr Studium möglichst schnell zu beenden. Wenn es dann auch noch zu Anerkennungsschwierigkeiten an der Stammuniversität kommt, kann es sein, dass der Zeitdruck für Studierende noch vergrößert wird. Diese Entwicklungen widersprechen dem Bildungsbegriff meiner InterviewpartnerInnen, die deswegen auch darauf plädieren, alle Lehrenden und Studierenden bei Auslandsaufenthalten zu unterstützen, indem deren Bemühungen anerkannt werden und ihnen keine Nachteile daraus erwachsen.

Die Ereignisse rund um Hurricane Katrina waren für die Hochschulkooperation ein Rückschlag und ein Höhepunkt zugleich. Durch die entstandene Verwüstung der Stadt

New Orleans musste der Universitätsbetrieb eingestellt werden und das Austrian Student Program im Februar 2006 und 2007 ausfallen. Einige Menschen an der Universität Innsbruck haben sich dafür engagiert, ihren Kollegen in den Vereinigten Staaten zu helfen und eine Hilfsinitiative ins Leben gerufen, um Geld zu sammeln. Die Universität Innsbruck hat zusätzlich einige Studienplätze für betroffene Studierende aus New Orleans zur Verfügung gestellt; jene sollten sich dort von den traumatischen Ereignissen erholen und ihr Studium fortsetzen können. Die meisten Innsbrucker Studierenden, die sich zu jener Zeit in ihrem Auslandsaufenthalt New Orleans befanden, wurden von anderen amerikanischen Universitäten aufgenommen.

Für die Zukunft der Partnerschaft ist es von großer Bedeutung, neue engagierte Personen zu finden, die sich für die Hochschulkooperation einsetzen wollen. Sehr wichtig ist dabei, laut den ExpertInnen, dass diese Personen mit beiden Seiten der Partnerschaft vertraut sind und gewillt sind, Zeit und Energie in diese Aufgaben zu stecken.

Ein weiteres Ziel für die Zukunft soll eine noch bessere Informationsverbreitung bezüglich aller Mobilitätsangebote sein, die im Zuge der Kooperation stattfinden. Alle bestehenden Programme sollen beibehalten und nach Möglichkeit ausgebaut werden.

Meine InterviewpartnerInnen hoffen auch, dass die schwierige wirtschaftliche Lage beider Universitäten sich nicht negativ auf die Partnerschaft auswirkt, sondern vielmehr als Chance gesehen werden, die Attraktivität beider Universitäten zu steigern.

Was braucht eine Universitätskooperation, um sich erfolgreich entwickeln zu können?

Wie bereits bei der vorhergehenden Forschungsfrage, stehen auch bei der Beschreibung des Erfolgsrezepts engagierte Personen, die die Universitätspartnerschaft weitertragen, an erster Stelle. Die Verankerung auf der Beziehungsebene, zeigt sich ebenfalls als wichtiges Element der Hochschulkooperation. Die Entstehung langjähriger Freundschaften, sogar die Gründung zahlreicher Familien, stärkt und verfestigt die Kooperation essentiell.

Auch der Aufbau der Austauschprogramme trägt wesentlich zum Erfolg der Partnerschaft bei, da von den OrganisatorInnen viel Wert darauf gelegt wird, dass der akademische Teil ernsthaft und qualitativ hochwertig betrieben wird und zugleich aber Zeit und Raum für Vergnügen bleibt. Die gut strukturierten Programme müssen selbstverständlich auch beworben werden und diese Informationen müssen die richtigen Personen erreichen. Daher ist eine durchdachte Marketingstrategie notwendig, um die Mobilitätsangebote nach außen zu tragen.

Die Attraktivität beider Studienorte, Innsbruck und New Orleans, welche den Studierenden erlaubt, eine besondere Seite der USA und eine spektakuläre Landschaft in den Alpen zu entdecken, macht einen Auslandsaufenthalt an der jeweiligen Universität ebenfalls erstrebenswert.

Letztendlich bedarf eine erfolgreiche Universitätspartnerschaft zudem entgegenkommende Rahmenbedingungen, wie die Unterstützung beider Universitätsleitungen, einen relativ unbürokratischen Organisationsaufwand und ausreichend Ressourcen, um sich entwickeln zu können.

10.2 Limitationen und Ausblick

Am Ende dieser Forschungsarbeit möchte ich meinen Forschungsprozess noch einmal kritisch beleuchten und Anregungen für weitere Forschungsgebiete erläutern.

Durch die empirische Untersuchung und die Beschäftigung mit einschlägiger Literatur im Theorieteil habe ich viele interessante Erkenntnisse sammeln und meine Forschungsfragen beantworten können. Da es sich um ein sehr facettenreiches und spannendes Themengebiet handelt, besteht gewiss noch weiterer Forschungsbedarf im Hinblick auf akademische Mobilität.

Bei der Datenerhebung habe ich mich für die Befragung von ExpertInnen entschieden, was ich nach wie vor für eine geeignet Methode für die Beantwortung dieser Forschungsfragen halte. Interessant wäre es nun auch, Studierende aus Innsbruck und New Orleans zu befragen, die bereits an einem Austauschprogramm der Universitätskooperation teilgenommen haben und diese Ergebnisse dann mit dieser Forschungsarbeit zu vergleichen.

Eine Schwierigkeit bei meiner empirischen Studie war die Anonymisierung der Interviewtranskriptionen. Da ich mich, wie bereits erwähnt, nur auf die Partnerschaft zwischen zwei Universitäten beschränkt habe, gab es relativ wenige Personen, die für ein Experteninterview in Frage kamen. Aufgrund des kleinen Personenkreises und der engen Zusammenarbeit, kam ich mit dem forschungsethischen Anspruch auf Datenschutz in Konflikt und musste dafür eine Lösung finden.

Bei der Auswertung der Ergebnisse bin ich auf eine solche Fülle von Informationen gestoßen, die ich am Beginn meiner Befragung nicht erwartet habe. Da ich in meinem Leitfaden sehr breit gefächerte Bereiche angesprochen habe, wurden manche Themen nicht in der Tiefe bearbeitet. Auch die Ausprägungen von Merkmalen je nach Austauschprogramm und Aufenthaltslänge war mir am Anfang nicht bewusst und so könnte man bei zukünftigen Forschungen weitere Differenzierungen vornehmen.

Bei meiner empirischen Untersuchung habe ich mich dazu entschlossen, die Universitätskooperation zwischen der Universität Innsbruck und der University of New Orleans als Beispiel für eine langjährige und sehr aktive Partnerschaft heranzuziehen. Da ich mich damit nur auf eine Kooperation beschränkt habe, lassen sich meine Ergebnisse nicht verallgemeinern. Es wäre daher sehr spannend, noch weitere Partneruniversitäten zwischen den USA und Österreich zu untersuchen. Um noch differenziertere Erkenntnisse zu bekommen, könnten auch Kooperationsabkommen in anderen Ländern erforscht werden.

10.3 Zusammenfassung

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Universitätspartnerschaften zwischen verschiedenen Ländern sowohl Hochschulen selbst als auch alle involvierten Personen auf den unterschiedlichsten Ebenen bereichern. Im empirischen Teil dieser Arbeit konnten viele, in der Literatur vorhandene, Informationen bestätigt werden.

Die Relevanz, junge Menschen auf eine globale Welt vorzubereiten, wurde im Kapitel *Globale Bildung* anhand spezifischer Literatur ausgearbeitet und auch mehrmals von den befragten ExpertInnen bekräftigt.

Genauso konnte ich die These aus dem Theoriekapitel *Interkulturelles Lernen* bestätigen, die besagt, dass nicht nur die Beschäftigung mit fremden Kulturen im Zentrum steht, sondern dass es auch darum geht, den eigenen kulturellen Hintergrund bewusster wahrzunehmen.

Eine andere wichtige Erkenntnis, die sowohl im Theorieteil in den Kapiteln *Globale Bildung* und *Universitärer Austausch über den Atlantik* als auch bei den Ergebnissen der Befragungen zu finden ist, beschreibt die Förderung von internationaler Verständigung durch universitäre Auslandsaufenthalte.

Wirft man einen Blick in die Geschichte, so wird ersichtlich, dass der Bildungswert von Auslandsaufenthalten bereits sehr früh erkannt wurde und bis heute von großer

Bedeutung ist. Die von meinen InterviewpartnerInnen häufig erwähnte Horizonterweiterung lässt sich im Kapitel zu *Bildung und Reisen* wiederfinden, wo sichtbar wird, dass Menschen sich seit jeher an andere Orte begaben, um neue Perspektiven kennenzulernen.

Die empirische Untersuchung ermöglichte mir, wichtige ergänzende Erkenntnisse zu sammeln. Durch die Experteninterviews durfte ich einen Blick „hinter die Kulissen“ von universitärem Austausch werfen und erkannte, wie viel Engagement und Zeit von vielen Menschen investiert werden müssen, damit eine Hochschulkooperation gelingen kann.

In Zukunft wird es für Universitäten, Lehrende und Studierende immer wichtiger werden, inter-, trans-, und multikulturelle Erfahrungen zu sammeln. Denn nicht nur für die berufliche Weichenstellung oder für die persönliche Entwicklung ist es wichtig, Flexibilität, Offenheit, Toleranz und Weitblick sich anzueignen, sondern auch um die Verständigung zwischen verschiedenen Kulturen zu stärken.

*Die gefährlichste aller Weltanschauungen ist die Weltanschauung
der Leute, welche die Welt nie angeschaut haben.*

Alexander von Humboldt (1769 – 1859)

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 Deardorff Process Model of Intercultural Competence (vgl. Deardorff 2006)

Abb. 2 Zielländer bereits absolvierter Auslandssemester (vgl. Unger et al. 2012 S.35)

Abb. 3 Zieldestinationen US-amerikanischer AustauschstudentInnen (vgl. Institute of International Education 2012b)

Literaturverzeichnis

Bender, Eva; Herzog, Doris; Niehaus, Petra (1997): Die Kavalierstour. In: Eva Bender und Jörg Jochen Berns (Hg.): Erdengötter. Fürst und Hofstaat in der Frühen Neuzeit im Spiegel von Marburger Bibliotheks- und Archivbeständen : ein Katalog. Marburg: Universitätsbibliothek Marburg, S. 570–619.

Bischof, Günter (2008): Center for Austrian Culture and Commerce Center Austria. In: Arnold Suppan und Richard Lein (Hg.): From the Habsburgs to Central Europe. The centers for Austrian and Central European Studies at the Universities of Stanford, Minneapolis, New Orleans, Edmonton, Jerusalem, Budapest and Vienna. Wien, Münster, Piscataway, NJ: LIT; Distributed in North America by Transaction Publishers (6), S. 45–55.

Bischof, Günter (2011): Preface. The Twentieth Anniversary Issue. In: Günter Bischof und Fritz Plasser (Hg.): Global Austria. Austria's place in Europe and the world. New Orleans, Innsbruck: UNO Press; Innsbruck University Press (20), S. 7–15.

Bischof, Günter; Dupont Robert (2013): The UNO - University of Innsbruck Partnership: a unique experiment in transatlantic education. Department of History, University of New Orleans. New Orleans, 2013.

Bok, Derek Curtis (op. 2009): Foreword. In: Darla K. Deardorff (Hg.): A SAGE handbook of intercultural competence. Unter Mitarbeit von Derek Curtis Bok. Los Angeles [etc.]: Sage, S. IX–X.

Brenner, Peter J. (1999): Der Mythos des Reisens. Idee und Wirklichkeit der europäischen Reisekultur. In: Michael Maurer (Hg.): Neue Impulse der Reiseforschung. Berlin: Akademie Verlag, S. 13–61.

Brüggenbrock, Christel (2005): Zur Einführung. In: Sascha Spoun (Hg.): Studienziel Persönlichkeit. Beiträge zum Bildungsauftrag der Universität heute. Frankfurt/Main ;, New York: Campus-Verl., S. 159–160.

Bungert, Heike (2009): USA. In: Michael Maaser und Gerrit Walther (Hg.): Bildung. Ziele und Formen, Traditionen und Systeme, Medien und Akteure. Stuttgart: Metzler, J B, S. 436–444.

Casson, Lionel (1976): Reisen in der alten Welt. München: Prestel.

Center Austria (2012) Austrian Culture & Commerce. New Orleans: University of New Orleans

Criblez, Lucien (Hg.) (2009): Bildungsstandards. Unter Mitarbeit von Michael Banse. 1. Aufl. Zug, [Stuttgart], Seelze-Velber: Klett und Balmer; Klett; Kallmeyer.

Deardorff, Darla K. (Hg.) (op. 2009): A SAGE handbook of intercultural competence. Unter Mitarbeit von Derek Curtis Bok. Los Angeles [etc.]: Sage.

Dörpinghaus, Andreas; Poenitsch, Andreas; Wigger, Lothar (2012): Einführung in die Theorie der Bildung. 4. Aufl. Darmstadt: Wiss. Buchges., [Abt. Verl.].

Eacho, William C. (2013): Vorwort. In: *175 Years U.S. - Austrian Diplomatic Relations*, S. 3.

Egger, Rudolf (2012): Lebenslanges Lernen in der Universität. Wie funktioniert gute Hochschullehre und wie lernen Hochschullehrende ihren Beruf. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint: Springer VS (Lernweltforschung, 8).

Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2006): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gomez, Peter (2005): Vorwort. In: Sascha Spoun (Hg.): Studienziel Persönlichkeit. Beiträge zum Bildungsauftrag der Universität heute. Frankfurt/Main ;, New York: Campus-Verl., S. 12.

Gudjons, Herbert (2008): Pädagogisches Grundwissen. Überblick, Kompendium, Studienbuch. 9. Aufl. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Günter, Wolfgang (1982): Geschichte der Bildungsreise. In: Wolfgang Günter (Hg.): Handbuch für Studienreiseleiter. Pädagogischer, psychologischer und organisatorischer Leitfaden für Exkursionen und Studienreisen. Starnberg: Studienkreis für Tourismus, S. 7–27.

Hlavin-Schulze, Karin (1998): "Man reist ja nicht, um anzukommen". Reisen als kulturelle Praxis. Frankfurt: Campus.

Hochmut, Uwe; Mangold, Michael; Felzmann, Sebastian (2012): Einleitung. In: Uwe Hochmut und Michael Mangold (Hg.): Bildung ungleich Humankapital. Symposium über die Ökonomisierung im Bildungswesen. Unter Mitarbeit von Marc Jongen. Paderborn: Fink.

Ikeda, Daisaku (2005): Foreword. In: Nel Noddings (Hg.): Educating citizens for global awareness. New York: Teachers College Press, S. ix–xi.

Knoll, Gabriele M. (2006): Kulturgeschichte des Reisens. Von der Pilgerfahrt zum Badeurlaub. Darmstadt: Primus.

König, Thomas (2012): Die Frühgeschichte des Fulbright Program in Österreich. Transatlantische "Fühlungnahme auf dem Gebiete der Erziehung". Innsbruck: StudienVerlag (6).

Krämer, Franziska; Haase, Marcus (2012): Reisen und Bildung. Bildungs- und Entfremdungsprozesse im jungen Erwachsenenalter am Beispiel von Work&Travel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kuhlmann, Carola (2013): Erziehung und Bildung. Einführung in die Geschichte und Aktualität pädagogischer Theorien. Dordrecht: Springer.

Lamnek, Siegfried; Krell, Claudia (2010): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch ; [mit Online-Materialien]. 5. Aufl. Weinheim [u.a.]: Beltz.

Langer, Antje (2010): Transkribieren - Grundlagen und Regeln. In: Heike Boller, Barbara Friebertshäuser, Antje Langer, Annedore Prengel und Sophia Richter (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 3. Aufl. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl., S. 515–528.

Lederer, Bernd (2008): Die Bildung, die sie meinen ... Mündiger Mensch oder nützlicher Idiot? Bonn: Pahl-Rugenstein Verlag.

Lyotard, Jean-François (1999): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. 4. Aufl. Wien: Passagen-Verl.

Maaser, Michael; Walther, Gerrit (Hg.) (2009): Bildung. Ziele und Formen, Traditionen und Systeme, Medien und Akteure. Stuttgart: Metzler, J B.

Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (2010): Experteninterviews - wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Heike Boller, Barbara Friebertshäuser, Antje Langer, Annedore Prengel und Sophia Richter (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 3. Aufl. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl., S. 457–471.

Mohr, Ernst (2005): Geleitwort. In: Sascha Spoun (Hg.): Studienziel Persönlichkeit. Beiträge zum Bildungsauftrag der Universität heute. Frankfurt/Main ;, New York: Campus-Verl., S. 9–10.

Ohler, Norbert (1986 // 1995): Reisen im Mittelalter. 4. Aufl. München: Artemis Verlag; Dt. Taschenbuch-Verl.

Pretzler, Maria (2007): Pausanias. Travel writing in ancient Greece. London: Duckworth.

Radtke, Franz-Olaf (2012): Die außengeleitete Universität. In: Uwe Hochmut und Michael Mangold (Hg.): Bildung ungleich Humankapital. Symposium über die Ökonomisierung im Bildungswesen. Unter Mitarbeit von Marc Jongen. Paderborn: Fink, S. 61–71.

Schattle, Hans (2008): The practices of global citizenship. Lanham [u.a.]: Rowman & Littlefield.

Spitzberg, Brian H.; Changnon Gabrielle (op. 2009): Conceptualizing Intercultural Competence. In: Darla K. Deardorff (Hg.): A SAGE handbook of intercultural competence. Unter Mitarbeit von Derek Curtis Bok. Los Angeles [etc.]: Sage, S. 1–52.

Spoun, Sascha; Wunderlich, Werner (2005): Prolegomena zur akademischen Persönlichkeitsbildung: Die Universität als Wertevermittlerin. In: Sascha Spoun (Hg.):

Studienziel Persönlichkeit. Beiträge zum Bildungsauftrag der Universität heute. Frankfurt/Main ;, New York: Campus-Verl., S. 17–30.

Stöger, Peter (1994a) Interkulturelles Lernen (1.Teil). in: *Kontakte* (Zams), XII, 1, S.22-41

Stöger, Peter (1994b) Interkulturelles Lernen (2.Teil). in: *Kontakte* (Zams), XII, 2, S.14-28

Straub, Jürgen; Nothnagel, Steffi; Weidemann, Arne (2010): Interkulturelle Kompetenz lehren: Begriffliche und theoretische Voraussetzungen. In: Arne Weidemann, Jürgen Straub und Steffi Nothnagel (Hg.): *Wie lehrt man interkulturelle Kompetenz? Theorien, Methoden und Praxis in der Hochschulausbildung : ein Handbuch*. Bielefeld: transcript, S. 15–27.

Teichler, Ulrich (2007): *Die Internationalisierung der Hochschulen. Neue Herausforderungen und Strategien*. Frankfurt am Main, New York: Campus.

U.S. Embassy Vienna (2013): *175 Years U.S. - Austrian Diplomatic Relations*. Wien.

University of New Orleans/University of Innsbruck (Hg.) (2003): *Friends and Partners in 'Transatlantic Education 1976-2003*. Innsbruck.

Weiler, Hans N. (2005): "Kulturelle Kompetenz" oder: Die Analphabeten der Globalisierung. In: Sascha Spoun (Hg.): *Studienziel Persönlichkeit. Beiträge zum Bildungsauftrag der Universität heute*. Frankfurt/Main ;, New York: Campus-Verl., S. 161–167.

Wintersteiner, Werner (2001): "Hätten wir das Wort, wir bräuchten die Waffen nicht". Erziehung für eine Kultur des Friedens. Innsbruck, Wien, München: Studien-Verl. (Ide extra, 10).

Wolf-Metternich, Brigitta-Sophia von (2005): Zweckfreie und nutzenorientierte Wissenschaft. Zwei unvereinbare Aufgaben der Universität? In: Sascha Spoun (Hg.): Studienziel Persönlichkeit. Beiträge zum Bildungsauftrag der Universität heute. Frankfurt/Main ;, New York: Campus-Verl., S. 401–410.

Internetquellen

Academic Year Abroad. Online verfügbar unter <http://www.inst.uno.edu/aya/index.cfm> (Stand: 20.6.2013)

American Corner Innsbruck. The Art of Black Power: African American Politics and the Women of the Black Arts Movement. Online verfügbar unter <http://www.uibk.ac.at/americancorner/events/nikki-brown-lecture.html> (Stand: 02.10.2013)

Austrian Marshall Plan Foundation. The New Orleans Program. Online verfügbar unter <http://www.marshallplan.at/index.php/new-orleans-overview> (Stand: 21.6.2013)

Austrian Student Program. Online verfügbar unter <http://asp.uibk.ac.at/> (Stand 20.06.13)

BMWF Online: Der Europäische Hochschulraum im österreichischen Kontext. Hg. v. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung. Online verfügbar unter http://www.bmwf.gv.at/startseite/studierende/studieren_im_europaeischen_hochschulraum/der_bologna_prozess/der_europaeische_hochschulraum_im_oesterreichischen_kontext/ (Stand: 13.07.2013)

Center Austria. Online verfügbar unter <http://centeraustria.org/> (Stand: 20.6.2013)

DGfE, Der Vorstand (2006): Anonymisierung von Daten in der qualitativen Forschung: Probleme und Empfehlungen. In: *Erziehungswissenschaft* 17 (32), S. 33–34. Online verfügbar unter http://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Service/Zeitschrift_Erziehungswissenschaft/EW_32.pdf (Stand: 05.09.2013)

Europäische Kommission: Bologna-Prozess: Schaffung eines Europäischen Hochschulraums. Hg. v. Europäische Kommission. Online verfügbar unter http://europa.eu/legislation_summaries/education_training_youth/lifelong_learning/c11088_de.htm (Stand: 13.07.2013)

Europäische Kommission: Hochschulbildung in Europa. Europäische Kommission. Online verfügbar unter http://ec.europa.eu/education/lifelong-learning-policy/higher_de.htm (Stand: 15.03.2013)

Fulbright Austrian-American Educational Commission: History and Structure of the Fulbright Program. Online verfügbar unter <http://www.fulbright.at/about-us/history-structure.html> (Stand: 08.07.2013)

Green, Madeleine F. (2012): Global Citizenship: What Are We Talkin About and Why Does It Matter? NAFSA. Online verfügbar unter http://www.nafsa.org/Explore_International_Education/Trends/TI/Global_Citizenship_-_What_Are_We_Talking_About_and_Why_Does_It_Matter/ (Stand: 26.04.2013)

Green, Madeleine F. (2013): Acting as Global Citizens: A Challenge to U.S. Colleges and Universities. NAFSA. Online verfügbar unter http://www.nafsa.org/Explore_International_Education/Trends/TI/Acting_as_Global_Citizens_A_Challenge_to_U_S_Colleges_and_Universities/ (Stand 26.04.2013)

Institute of International Education (2012a): Press Release. Open Doors 2012: International Student Enrollment Increased by 6 Percent. Washington DC. Witherell, Sharon. Online verfügbar unter <http://www.iie.org/Who-We-Are/News-and-Events/Press-Center/Press-Releases/2012/11-13-2012-Open-Doors-International-Students> (Stand: 11.05.2013)

Institute of International Education (2012b): Open Doors 2012 Fast Facts. Open Doors Report on International Educational Exchange. Washington DC. Online verfügbar unter <http://www.iie.org/Research-and-Publications/Open-Doors> (Stand: 11.05.2013)

Institute of International Education (2012c): Profile of U.S. Study Abroad Students, 2000/01-2010/11. Open Doors Report on International Educational Exchange. Washington DC. Online verfügbar unter <http://www.iie.org/opendoors> (Stand: 11.05.2013)

International Conference on Higher Education and Disability. Hg. v. International Conference on Higher Education and Disability. Online verfügbar unter <http://www.trac.uno.edu/conf/index.cfm> (Stand: 04.07.2013)

Kommuniqué der Konferenz in Leuven/Louvain-la-Neuve (2009). Hg. v. Für die Hochschulen zuständigen europäischen Ministerinnen und Minister. Online verfügbar unter http://www.uniko.ac.at/arbeitsbereiche/lehre/schwerpunkte/bologna_prozess/index.php?ID=715#O715 (Stand: 02.10.2013)

OECD Online: PISA - Internationale Schulleistungsstudie der OECD. OECD. Online verfügbar unter <http://www.oecd.org/berlin/themen/pisa-internationaleschulleistungstudiederoced.htm> (Stand: 29.01.2013)

Oxfam: What is global citizenship? Hg. v. Oxfam. Online verfügbar unter <http://www.oxfam.org.uk/education/global-citizenship/what-is-global-citizenship> (Stand: 13.07.2013)

Patrouch, Joseph (2011) Fifth Annual Convention of the Centers for Austrian Studies Meets in Budapest. Online verfügbar unter <http://www.wirth.ualberta.ca/WIRTH%20Institute%20News/2011/12/FifthAnnualConventionoftheCentersforAustrianStudiesMeetsinBudapest.aspx> (Stand: 02.10.2013)

Pechar, Hans / Pellert, Ada / Pfeffer, Thomas / Ludescher, Marcus / Waxenegger, Andrea (1998) Internationalisierung der österreichischen Hochschulen. HOFO Working Paper Series 98.002, Vienna (IFF - Faculty for Interdisciplinary Studies) Online verfügbar unter http://www.iff.ac.at/hofo/WP/IFF_hofo.98.002_Pechar_Internationalisierung.pdf (Stand: 02.10.2013)

Stabenow, Michael (2010): Auf den Spuren mittelalterlicher Wanderstudenten. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 21.06.2010. Online verfügbar unter <http://www.faz.net/frankfurter-allgemeine-zeitung/politik/auf-den-spuren-mittelalterlicher-wanderstudenten-1996110.html> (Stand: 02.12.2012)

Tschirnhauß, Wolff Bernhard von; Tschirnauß Ehrenfried Walther von (1727): Getreuer Hofmeister auf Academien und Reisen. Welcher Hn. Ehrenfr. Walthers von Tschirnhauß auf Kißlingswaldau, [et]c. Für Studierende und Reisende, sonderlich Standes-Personen, und Deroselben Hofmeister, zu einer sichern Anleitung zur anständigen Conduite auf Universitäten und Reisen, in Manuscripto hinterlassene XXX. Nützliche Anmerkungen mit XLVI. Erläuterungen und XII. Beylagen vermehrter, wohlmeynend ans Licht stellet. Hannover: Förster, Nikolaus. Online verfügbar unter http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk/view-title/index.php?katalog=EROMM_WEBSEARCH&url=http%3A%2F%2Fvd18-proto.bibliothek.uni-halle.de%2Fde-ulbsa-vd18%2Fsearch%2Fquick%3Fquery%3Durn%3Anbn%3Ade%3Aagbv%3A3%3A1-309162&showCoverImg=1 (Stand: 13.12.2012)

Unger, Martin; Grabher, Angelika; Wejwar, Petra; Laimer, Andrea (2012):
Internationale Mobilität. Zusatzbericht der Studierenden-Sozialerhebung 2011. Institut
für Höhere Studien. Wien. Online verfügbar unter
http://ww2.sozialerhebung.at/Ergebnisse/PDF/Sozialerhebung%202011_Internationale%20Mobilit%C3%A4t.pdf (Stand: 06.05.2013).

United Nations: UN-Konvention über die Rechte des Kindes. Online verfügbar unter
<http://www.unicef.at/fileadmin/media/Kinderrechte/crcger.pdf> (Stand: 15.03.2013)

Universität Innsbruck (2005): 30 Jahre Summer School in Innsbruck. Universität
Innsbruck. Online verfügbar unter
http://www.uibk.ac.at/ipoint/news/uni_und_die_welt/270921.html (Stand: 02.10.2013)

UNO International Summer School. Online verfügbar unter
<http://inst.uno.edu/austria/index.cfm> (Stand 10.07.2013)

Zaussinger, Sarah; Grabher, Angelika; Dünser, Lukas; Laimer, Andrea; Unger, Martin
(2012): Internationale Studierende. Zusatzbericht der Studierenden-Sozialerhebung
2011. Institut für Höhere Studien. Wien. Online verfügbar unter
http://ww2.sozialerhebung.at/Ergebnisse/PDF/Sozialerhebung%202011_Internationale%20Studierende.pdf (Stand: 12.05.2013)

Anhang

Interviewleitfragen

1. Was hat Sie zu Beginn dazu bewegt, bei dieser Kooperation mitzuwirken?
2. Was macht die Mitarbeit an diesem Projekt für Sie persönlich so spannend?
3. An welche Zielgruppe richtet sich Ihrer Meinung nach der transatlantische Austausch? (u.a. auch Studierende mit welchem Background)
 - Würden Sie diese Ausrichtung ändern/erweitern?
 - Sind Sie der Meinung, dass die Austauschprogramme für alle interessierten Studierenden zugänglich sind?
4. Welche Erwartungen/Ziele an den transatlantischen Austausch haben die TeilnehmerInnen oder auch die Universitäten?
 - Wie würden Sie die Austauschprogramme vom sogenannten „Bildungstourismus“ abgrenzen?
5. Wo liegen Ihrer Meinung nach die größten Unterschiede dieser beiden Studienorte? (Was können sie voneinander lernen?)
6. Wie haben Sie die Ereignisse um Hurricane Katrina, auch in Bezug auf die Partnerschaft, erlebt?
7. Die Ökonomisierung der Bildung wird immer wieder sehr kontrovers diskutiert. Wie sehen Sie die gegenwärtigen Entwicklungen im Hochschulbereich im Hinblick auf den steigenden Leistungs- und Konkurrenzdruck?
 - Machen sich hierbei Unterschiede zwischen Europa/Österreich und den USA bemerkbar?

- Von welchem Bildungsbegriff ist Ihre lehrende Tätigkeit geleitet?

8. Was ist Ihrer Meinung nach der tiefere Sinn des Austausches? Welcher Gedanke steckt dahinter?

9. Der Freundschaftsvertrag zwischen der Uni Innsbruck und der University of New Orleans feiert im nächsten Jahr sein 30-jähriges Bestehen. Welche Veränderungen sind Ihnen im Laufe Ihrer Tätigkeit aufgefallen?

- Welche Hürden konnten Sie während dieser Zeit beobachten?

10. Wie sehen Sie die Zukunft dieser Partnerschaft und was würden Sie sich für die weitere Zusammenarbeit wünschen?

- Worin liegen Ihrer Meinung nach die Chancen und Risiken?

11. Wenn Sie das Erfolgsrezept der UNO-IBK Kooperation, anders gesagt, den „Spirit“ dieser Partnerschaft in 3 Worten beschreiben müssten, welche wären diese?

Universität Innsbruck - University of New Orleans

Transatlantische Partnerschaft⁴³

© jeweils bei den Autorinnen und Autoren.

Freundschaftsvertrag zwischen der University of New Orleans (Louisiana, U.S.A.) und der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

A Friendship Agreement between the University of New Orleans (Louisiana, U.S.A.) and the Leopold-Franzens-University of Innsbruck

In Anbetracht der gemeinsamen wissenschaftlichen und kulturellen Interessen wird, getragen vom Wunsche der Vertiefung und Festigung einer Zusammenarbeit, zwischen den beiden Universitäten New Orleans und Innsbruck aufgrund ihrer traditionellen Beziehungen folgender Freundschaftsvertrag abgeschlossen:

In view of their common scholarly and cultural interests, and inspired by their desire for deepened and strengthened cooperation, the following friendship agreement between the Universities of New Orleans and of Innsbruck is herewith concluded on the basis of their traditional relationships:

Artikel 1

Auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Zusammenarbeit sind die beiden Universitäten bestrebt, ihre wissenschaftlichen Beziehungen zu vertiefen.

In diesem Geiste werden die beiden Universitäten alles daran setzen, die Zusammenarbeit zwischen ihren Fakultäten, Instituten und Universitätslehrern zu fördern.

Article 1

Both Universities will strive to deepen their relations in the sphere of scholarly cooperation.

In this spirit, the Universities will do their utmost to promote cooperation among their colleges, institutes and faculty members.

Artikel 2

Die vertragsabschließenden Teile sehen eine Zusammenarbeit in folgenden Bereichen vor:

1. Austausch von wissenschaftlichen Erfahrungen durch gegenseitige Einladung von Universitätslehrern und Lehrveranstaltungen und Einzelvorträgen.
2. Gemeinsame Veranstaltungen von Tagungen, Symposien, Seminaren und dergleichen.
3. Teilnahme an derartigen wissenschaftlichen Treffen, die von einer der beiden Universitäten organisiert oder von einer der im universitären Bereich bestehenden Einrichtungen veranstaltet werden.
4. Nach Möglichkeit gemeinsame Ausbildung von Studierenden sowie gemeinsame Heranbildung wissenschaftlichen Nachwuchses.

Article 2

The contracting parties consider cooperation in the following areas:

1. The exchange of scholarly experience through the invitation of each other's faculty members for courses and single or occasional lectures.
2. The cooperative organization of conferences, symposia, seminars, and similar events.
3. Mutual participation in appropriate scholarly meetings organized by one of the other of the two Universities, or by a department or other agency which exists within the framework of one or the other of the two cooperation Universities.
4. Insofar as may prove possible, the cooperative education of students and development of junior scholars.

⁴³ Freundschaftsvertrag zwischen der Universität Innsbruck und der University of New Orleans zu finden unter: <http://asp.uibk.ac.at/cont.html> (Stand 21.06.2013) oder in University of New Orleans/University of Innsbruck 2003, S.15.

- | | |
|---|---|
| 5. Austausch von Assistenten und Studierenden. | 5. The exchange of junior scholars and students. |
| 6. Die Entwicklung der Beziehungen zwischen den Universitätsbibliotheken. | 6. The development of relationships between the University libraries. |

Artikel 3

Die beiden vertragsabschließenden Universitäten prüfen die Möglichkeiten eines Austausches von Hochschullehrern zu regelmäßigen Lehrveranstaltungen in bestimmten Fachgebieten.

Article 3

The contracting Universities will examine the possibilities of an exchange of faculty members for regular curricular offerings in certain subject areas.

Artikel 4

Die beiden vertragsschließenden Universitäten prüfen die Möglichkeiten gemeinsamer Forschungsarbeit in Bereichen, die ihren gemeinsamen Interessen entsprechen.

Article 4

The contracting Universities will examine the possibilities of joint research projects in areas where their interests correspond.

Artikel 5

Die beiden Universitäten prüfen die Möglichkeiten, ihre Absolventen auch nach Abschluß des Studiums wissenschaftlich und beruflich weiterzubilden.

Article 5

Both Universities will examine the possibilities for their graduates, even after conclusion of their studies, to continue their scholarly and professional education at the partner University.

Artikel 6

Dieser Vertrag tritt nach Unterzeichnungen des Rektors der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck und des Präsidenten der Universität New Orleans in Kraft. Der Vertrag wird ohne zeitliche Begrenzung abgeschlossen. Die Vertragspartner kommen überein, daß Vorschläge zur Änderung des Inhaltes sowie der Gültigkeit des Vertrages schriftlich dem Vertragspartner mitgeteilt werden.

Article 6

This agreement becomes valid when signed by the Rector of the Leopold-Franzens-University of Innsbruck and by the President of the University of New Orleans. The agreement is entered without time limit. The contracting parties agree that proposed changes to the agreement's contents or validity are to be communicated in writing to the partner University.

Artikel 7

Der Vertrag ist in englischer und deutscher Sprache in zwei Ausfertigungen abgefaßt worden. Der Vertrag ist in beiden Sprachen authentisch.

Article 7

The agreement has been drafted in two copies, each copy being in English and in German. The agreement is authentic in both languages.

Innsbruck, November 18, 1983

(signed by)

Josef Rothleitner

Rektor der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

New Orleans, November 18, 1983

(signed by)

Cooper R. Macking

Chancellor of the University of New Orleans